DIE BALTEN

Marija Gimbutas

Urgeschichte eines Volkes im Ostseeraum

Ullstein Sachbuch

Ullstein Sachbuch

ÜBER DAS BUCH:

Hinter der Bezeichnung Balten verstecken sich eine ganze Reihe heute fast vergessener Völker, die Litauer, Letten, Pruszen, Kuren, Semgatten und Selen, die am »Mare Balticum« gesiedelt hatten. Die Autorin versucht die Urgeschichte dieser ursprünglichen Balten in das Bewußtsein zu heben und geht dabei von Sprache, Flußnamen und den Funden der Spatenforschung aus. Die Stärke des Buches liegt somit in der detaillierten Aufzeichnung der prähistorischen Kulturgeschichte der Baltenstämme in Bronze- und der frühen Eisenzeit bis hin zum Goldenen Zeitalter des 2. bis 5. Jahrhunderts, in der diese Region durch den Bernsteinhandel aufblühte. Viele Skizzen vermitteln dem Leser eine plastische Vorstellung der Dörfer, Häuser, Geräte und des Schmucks. Ausführlich wird über Religion, Mythen, Kultplätze und Tempel der baltischen »Heiden«, ihre Götter- und Geisterwelt, berichtet, was einen aufschlußreichen Einblick in das damalige Leben jener Völker zuläßt.

DIE AUTORIN:

Marija Gimbutas, die gebürtige Baltin, promovierte in Tübingen und ist heute Professorin für Europäische Archäologie an der University of California. Sie leitete Ausgrabungen in Jugoslawien, Griechenland und Italien und ist der Fachwelt durch Bücher und Artikel bekannt.

Marija Gimbutas

Die Balten

Geschichte eines Volkes im Ostseeraum

Mit 68 Abbildungen im Text

Ullstein Sachbuch

Ullstein Sachbuch
Ullstein Buch Nr. 34708
im Verlag Ullstein GmbH,
Frankfurt/M – Berlin
Titel der englischen Originalausgabe:
The Balts
Aus dem Englischen von
Georg Auerbach

Um den Bildteil gekürzte Ausgabe

Umschlagentwurf:
Elżbieta Woźniewska-Krüger

Printed in Germany 1991
Druck und Verarbeitung:
Ebner Ulm
ISBN 3 548 34708 8

März 1991

CIP-Titelaufnahme
der Deutschen Bibliothek

Gimbutas, Marija:
Die Balten: Geschichte eines Volkes im Ostseeraum / Marija Gimbutas. [Aus dem Engl. von Georg Auerbach]. – Um den Bildteil gekürzte Ausg. – Frankfurt/M; Berlin: Ullstein, 1991
(Ullstein-Buch; Nr. 34708: Ullstein-Sachbuch)
Einheitssacht.: The Balts <dt.>
ISBN 3-548-34708-8
NE: GT

Inhalt

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

Einführung

Die von den Urbalten bewohnten Gebiete waren landschaftlich höchst mannigfaltig. Im Westen lag die Ostseeküste mit ihren vom Wind geformten Dünen und weißen Sandstränden, die hie und da winzige Bernsteinstücke zierten. An der Küste und längs der größeren Flüsse wie Weichsel, Memel und Düna, die in die Ostsee münden, aber auch an deren Nebenflüssen, erstreckten sich Niederungen und überaus fruchtbare Landstriche mit Schwemmlandboden. All die Jahrhunderte hindurch boten Küste und Flüsse den Balten vielerlei Möglichkeiten, mit Mittel- und Westeuropa Kontakt aufzunehmen. Nach Osten zu waren das östliche Ostpreußen, das heutige Masuren, wie auch das östliche Litauen und Lettland von einem aus der letzten Eiszeit stammenden Moränengürtel mit unzähligen Seen, Findlingen und sandigen Landstrichen umgeben. Noch weiter östlich erstreckten sich Bjelorußland mit dem westrussischen Landrücken und die mittelrussische Platte zwischen Smolensk und Moskau, zerschnitten von den Flußtälern des oberen Dnjepr samt seiner Nebenflüsse und vom Einzugsgebiet der oberen Wolga. Im Süden, im heutigen südlichen Bjelorußland, wurden diese höhergelegenen Landstriche vom Sumpfgebiet des Pripjet-Beckens begrenzt. Innerhalb des gesamten Gebiets gibt es keinen einzigen Berg. Die höchsten Erhebungen liegen nur 200 bis 300 Meter über dem Meeresspiegel.

Die an der Ostsee liegenden Gebiete gehören zur zentraleuropäischen Klimazone. Östlich davon beginnt der Übergangsbereich

zwischen ozeanischem und kontinentalem Klima, während die Landstriche noch weiter im Osten ein Festlandsklima mit überaus kalten Wintern und heißen Sommern aufweisen. Die Zeitspanne, von der in diesem Buch die Rede ist, deckt sich mehr oder minder mit der subborealischen und subatlantischen Klimaperiode. Das ungefähr von 3000 bis 500 v. Chr. währende Subboreal war etwas wärmer und weniger feucht als das Subatlantikum, das noch immer anhält. Die Vegetation war ebenso abwechslungsreich wie das Klima in der Übergangszone zwischen Mittel- und Nordeuropa. Die Wälder setzten sich aus vielerlei Laubbäumen und Koniferen zusammen. Gegenwärtig herrschen Kiefern und Fichten vor. Im Subboreal dagegen, bevor noch viele Landstriche urbar gemacht worden waren, bestanden die Urwälder zumeist aus Laubbäumen – aus Eichen, Linden, Ahornbäumen, Ulmen, Pappeln, Hainbuchen, Espen, Birken, Eschen, Weiden und Haselsträuchern. Die Waldesfauna war vielgestaltig und keineswegs wie im hohen Norden. Feldhasen, Eichhörnchen, Dachse, Marder, Biber, Luchse, Wildschweine, Wölfe, Bären, Auerochsen, Wisente, Wildpferde und Elche hielten sich übers einsetzende Subatlantikum hinaus. Nur das Wildpferd verschwand in der späten Eiszeit. Auerochsen gab es noch in frühgeschichtlicher Zeit, während Wisente die riesigen Urwälder im heutigen Nordpolen und Südlitauen gar bis zum 18. Jahrhundert durchstreiften. Die Wälder wimmelten von Wald- und Rebhühnern. In den Sommermonaten bevölkerten Wildenten und Wildgänse die Sumpfgegenden. All das Wild und die Vögel bildeten zusammen mit Fischen, Pilzen, Nüssen, Honig und Beeren ein gut Teil der Ernährungsbasis der unweit der Wälder an höher gelegenen Flußufern und an Seen wohnenden bäuerlichen Bevölkerung.

Am schönsten sind diese Landstriche im ausklingenden Frühling und beginnenden Sommer, wenn sich an den frischen, grünen Roggenhalmen die Ähren herausbilden, der Flachs in sanftem Blau erblüht und morgens Lerchen über Feldern und Wiesen trillern. In dieser Jahreszeit hört man das Schmettern der Nachtigall, den Ruf des Kuckucks, den Gesang vieler anderer Vögel und das Summen vielerlei Insekten. Aus dieser Landschaft kann man sich die Störche samt ihren Nestern auf den Bauernhäusern nicht wegdenken. In

abgelegenen Dörfern, inmitten des Seengebiets oder am Rand der Urwälder, fernab der Handelswege und größeren Ortschaften, lebten Menschen, die sich bis vor kurzem um die Außenwelt nicht groß kümmerten. So sehr gingen sie in der lebenspendenden Natur auf, im Wechsel der Jahreszeiten, in der Arbeit auf dem Felde, daß sich Lebensweise, Sprache, religiöse Anschauungen und Brauchtum im Verlauf der Jahrhunderte nur wenig wandelten. Ihre niedrigen Häuser mit den Strohdächern fügen sich so in die Landschaft ein, daß sie aus der Ferne wie große Pilze wirken. Besichtigt man so ein Haus, sieht man erst, mit wieviel Liebe und Kunstfertigkeit Türen, Fensterläden, vorkragende Balken, die Veranda vor dem Haus, der Hausgiebel, die Pfostenkolonnaden vor den Scheunen, die Brauttruhen, Spinnräder, Waschbleuel und anderer Hausrat verziert wurden. Blumen und hohe Bäume, zumeist Linden, Ahornbäume, Ulmen oder Eichen, säumten die Anwesen. Die Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine der Dorfgemeinschaft blieben rund 190 Tage auf der Weide. Gehütet wurden sie von einem alten Hirten, der auf einem Widderhorn seine Weisen blies, oder von Hirtenbuben, die auf Flöten und altertümlichen Holzpfeifen spielten. Die Pferde grasten nachtsüber auf der Weide. Bei der Feldarbeit, am Herdfeuer, an langen Winterabenden, auch am Spinnrad oder Webstuhl wurden Volkslieder gesungen und Geschichten erzählt und so von der älteren an die jüngere Generation weitergegeben. Die gemeinsame Feldarbeit begleiteten Lieder, die man abwechselnd anstimmte. Es konnten auch Kehrreime sein, die auf den Rhythmus der Erntearbeiten, aufs Brechen und Trocknen des Flachses oder Hanfs abgestimmt waren. Angefangen von Wiegenliedern und Hochzeitsweisen bis hin zu Klagegesängen während der Totenwachen war das Leben ohne *daina*, ohne Gesang, undenkbar. Die volkskundlichen Archive in Litauen und Lettland enthalten an die 500 000 gesammelte Volksweisen, was die Frage nahelegt, wie viele mehr denn in den letzten Jahrhunderten, wie auch nach dem Verlust einst baltischer Gebiete untergegangen sein mögen. Die Balten sangen bei jeder Gelegenheit, als sei das Singen ebenso wichtig und leicht wie das Atmen. All die bei bestimmten Anlässen gesungenen Lieder spiegeln das Gefühl der Verbundenheit dieser Menschen mit der Mutter Erde

und ihren vielen Geschöpfen wie auch die Hochschätzung ihrer mannigfachen Gaben wider.
Ergänzen ließen sich die prähistorischen Zeugnisse durch eine Einbeziehung der Folklore und des ethnographischen Materials, wie man es in den urtümlichen Dörfern findet, wo sich die Lebensart im Verlauf der Jahrhunderte seit vorgeschichtlicher Zeit kaum gewandelt hat. Doch das Ziel des vorliegenden Werks ist die Darstellung der archäologischen Funde. Trotzdem sollen bei solchen Themen wie der Herkunft, dem Verbreitungsgebiet und der Religion der Balten sprachliche wie auch volkskundliche Erkenntnisse mit herangezogen werden. Die baltische Region hebt sich von den von Indoeuropäern besiedelten Gebieten insofern ab, als sich Sprache und Brauchtum in bemerkenswert reiner Form erhalten haben und tradierte kulturelle Eigenarten nicht durch die mannigfachen Völkerverschiebungen und Stammeswanderungen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit verfälscht oder gar verdrängt worden sind, wie es in den meisten Ländern in Mittel-, West- und Südeuropa der Fall war.
Das Buch handelt vor allem von den Hügelburgen und Gräberfeldern, den grundlegenden Zeugnissen urbaltischer Vorgeschichte. Die vielen befestigten Hügelsiedlungen, die sich an Fluß- und Seeufern erheben, führten sogar dazu, daß man der baltischen Region mit einigem Recht den Namen »Land der Hügelburgen« verlieh. Es sind entweder Siedlungsstätten aus der Bronze- und frühen Eisenzeit oder Wehrburgen, Akropolen der späten Eisenzeit. Allerdings stammen die zahlreichen archäologischen Funde, die im Verlauf der letzten hundert Jahre gemacht worden sind, nicht vornehmlich aus einstigen Hügelbefestigungen, sondern aus Hügelgräbern und Flachgräberfeldern. Während es nicht mehr als an die hundert systematisch freigelegte Hügelwalldörfer oder Hügelwehrburgen gibt, beträgt die Zahl der Gräberfelder gut eintausend.
Das Interesse an vorgeschichtlichen Zeugnissen erwachte in den baltischen Ländern im 17. und 18. Jahrhundert. Das Zeitalter der Romantik und des wachsenden Nationalismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts verstärkte in zunehmendem Maße die Suche nach dem nationalen Erbe. Historiker, Dichter und Schriftsteller legten Privatsammlungen an. Die planvoll betriebene archäologische Forschung

verdankt ihre Entstehung all den an Altertumsforschung und Volkskunde interessierten Vereinen und Komitees, die in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts gegründet wurden: so der 1834 in Riga entstandenen »Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde«, der 1838 in Tartu (Dorpat) gebildeten »Gelehrten estnischen Gesellschaft« oder der 1844 in Königsberg ins Leben gerufenen »Altertumsgesellschaft Prussia«. Eustach Tyszkiewicz, der Jahre hindurch archäologische Zeugnisse zusammentrug und in Litauen und Bjelorußland eine Reihe von Grabungen durchführte, veröffentlichte 1842 ein Buch mit dem Titel: »Eine Zusammenfassung der Quellen der litauischen Archäologie«. Da er mit der skandinavischen Fachliteratur wohlvertraut war, klassifizierte er seine Materialien gemäß dem in Skandinavien üblichen Einteilungsschema. 1855 entstanden auf seine Initiative hin in Wilna eine »Archäologische Kommission« und ein historisches Museum.

Im 19. wie auch im 20. Jahrhundert – bis hin zum Zweiten Weltkrieg – wurden die archäologischen Forschungen in Ostpreußen vom »Prussia Museum« in Königsberg geleitet. Es führte zahlreiche Ausgrabungen in Samland und auch anderswo in Ostpreußen durch und beherbergte die sich ansammelnden Altertümer aus der Zeit der Pruszen. In den *Sitzungsberichten*, dem von 1875 und bis 1940 publizierten Periodikum des Museums, wurden nahezu sämtliche Berichte über die Grabungskampagnen veröffentlicht. Die Anfänge systematischer archäologischer Arbeit, der Klassifizierung wie auch der Ausgrabungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts sind ohne solch herausragende Forscher wie O. Tischler, A. Bezzenberger und E. Hollack undenkbar. Da der Großteil von Litauen und Lettland ein Gouvernement des zaristischen Rußland bildete, hingen die in Litauen, Lettland, Estland und Russisch-Polen betriebenen archäologischen Arbeiten in großem Maße vom jeweiligen Trend der Altertumswissenschaft in Rußland ab. Die 1859 gegründete »Kaiserliche archäologische Kommission von St. Petersburg« war eine zentrale Organisation, unter deren Leitung die archäologischen Vorhaben in ganz Rußland einschließlich der baltischen Provinzen standen. Die 1864 in Moskau entstandene »Archäologische Gesellschaft« veranstaltete Kongresse in verschiedenen Landesteilen. 1893 fand ein derartiger

allrussischer Kongreß in Wilna statt, 1896 in Riga, was die Aufmerksamkeit in erheblichem Maße auf die Altertümer in den baltischen Gebieten richtete. Nach dem Kongreß zu Riga wurde dort ein Museum gegründet. Seine Sammlungen wurden später, im unabhängigen Lettland, dem Staatlichen Historischen Museum in Riga anvertraut. Obgleich sich die Aufmerksamkeit der russischen Altertumsforscher vornehmlich Südrußland, insbesondere der Kultur der Skythen, zuwandte, bildeten die historisch ergiebigen Gräberfelder und Hügelwehrdörfer aus der baltischen Eisenzeit gleichfalls einen beachtlichen Forschungsschwerpunkt. Seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts weckte die baltische Eisenzeit zunehmend auch internationales Interesse. Beim Kongreß für Anthropologie und Archäologie 1876 in Budapest hielt der schwedische Archäologe Prof. O. Montelius einen Vortrag über die Eisenzeit in den baltischen Provinzen, Rußland und Polen. C. Grewingk, Professor für Geologie an der Universität von Tartu, referierte 1877 beim IV. allrussischen archäologischen Kongreß in Kasan über das gleiche Thema. Weitere Arbeiten Grewingks – über vorchristliche Gräber in Litauen, Lettland und Bjelorußland (1870) oder über die Archäologie des Baltikums und Rußlands (1874) – übten auf spätere Archäologen einen nachhaltigen Einfluß aus.

Obzwar schon vor dem Ersten Weltkrieg bedeutende archäologische Forschungsvorhaben in den baltischen Ländern und in Rußland abgeschlossen werden konnten, beruhen die Quellen, auf die sich die vorliegende Monographie stützt, in der Hauptsache auf den zwischen den beiden Weltkriegen erfolgten Grabungskampagnen. Während zu jener Zeit die Revolution in Rußland zur Liquidierung nahezu einer gesamten Generation vielversprechender Archäologen führte, wurden in Ostpreußen, Litauen und Lettland in großem Maßstab Ausgrabungen eingeleitet. Alsbald füllten Funde aus Hunderten von Gräberfeldern die Museen, insbesondere das Staatliche Historische Museum zu Riga, das Kulturmuseum von Vytautas dem Großen in Kaunas – das heutige Historische Museum –, aber auch das »Prussia-Museum«, das Danziger Archäologische Museum und viele Regionalmuseen. In dieser Zeitspanne erschien ferner eine Vielzahl grundlegender Werke über die Archäologie in der ostbaltischen Region. Dazu gehören

die Studien solch führender Forscher wie Carl Engel (1895–1947), Harry Moora (1900–1966), Jonas Puzinas (1905–1978) und Eduard Šturms (1895–1959).

Angeführt seien nur *Die Vorgeschichte der altpreußischen Stämme* von Engels (Königsberg 1935), Šturms' *Die ältere Bronzezeit im Ostbaltikum* (Berlin 1936), Mooras *Die Eisenzeit in Lettland* (Tartu, Bd. I 1929, Bd. II 1938) und Puzinas' *Naujausiu proistoriniu tyrinejimu duomenys* (Die Ergebnisse der jüngsten prähistorischen Forschungen) und *Senovė IV* (Kaunas 1938).

Bjelorußland und das westliche Großrußland wurden etliche Jahrzehnte gänzlich vernachlässigt, bis man schließlich nach dem Zweiten Weltkrieg die archäologische Forschung wiederaufnahm. Seitdem werden die Hügelwehrdörfer mit bemerkenswertem Elan untersucht. In den baltischen Ländern wird die Feldforschung, nach der durch die Eingliederung in die UdSSR verursachten Unterbrechung und dem Verlust namhafter Archäologen, von einer mittlerweile nachgewachsenen Prähistorikergeneration weiterbetrieben. In Ostpreußen hingegen ist ein drastischer Wandel eingetreten: Das alte »Prussia-Museum« gibt es nicht mehr. Seine Sammlungen wurden im Krieg vernichtet. Nur die Archive hatte man zuvor noch der Universität Göttingen anvertrauen können. Das nordöstliche Ostpreußen, das Gebiet ums heutige Kaliningrad, beschäftigt nun sowjetische Archäologen, während das südliche und westliche Ostpreußen oder Masuren in wachsendem Maße von polnischen Vorgeschichtsforschern durch Grabungskampagnen erkundet wird. Beachtliche Fortschritte erzielte man in den fünfziger und sechziger Jahren im urbaltischen Gebiet von Sudauen im heutigen Nordpolen, wo eine Reihe von Ausgrabungen unter der Leitung von J. Antoniewicz vom Warschauer und Bialystoker archäologischen Museum durchgeführt wurde. Nach seinem allzu frühen Tod im Jahre 1962 führten Jan und Danuta Jaskanis, wie auch Jerzy und L. Okulicz die Forschungen weiter. Ihre Arbeiten erstreckten sich auf sämtliche altpruszischen Gebiete innerhalb der Grenzen des heutigen Polen. 1973 veröffentlichte Jerzy Okulicz eine ausführliche Darstellung der Vorgeschichte in dem Bereich, den die Pruszen vom Paläolithikum bis zum 7. nachchristlichen Jahrhundert besiedelt hatten. Eine ähnliche Übersicht über die

litauische Vorgeschichte gaben P. Kulikauskas, R. Kulikauskienė und A. Tautavicius 1961 in litauischer Sprache in Wilna heraus. 1967 publizierte J. Graudonis eine fundierte Darstellung der späten Bronze- und frühen Eisenzeit in Lettland.
In den letzten Jahrzehnten steht die Erforschung der Siedlungsstätten und Hügelwehrdörfer, der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Technologie, vornehmlich der Metallverarbeitung, im Vordergrund. Aufgrund der systematischen Freilegung von vertorften Lagerstätten in Litauen und Lettland, wo sich organische Materialien auffallend gut erhalten haben, hat sich unser Wissen, was die neolithische Kultur vom Narva-Typus anbelangt, die im Baltikum ein kulturelles Substrat darstellt, ungemein erweitert. Weitere aufschlußreiche Ausgrabungen führten R. Rimantienė in Šventoji, in Westlitauen, L. Vankina in Sārnate und I. Loze in Lulāna, beides in Ostlitauen, durch.
Das vorliegende Werk stellt einen Versuch dar, einen Überblick zu geben über die gesamte vorgeschichtliche Periode – vom nordpolnischen Pommern im Westen bis nach Zentralrußland im Osten, vom Beginn des 2. Jahrtausends vor Chr. bis zum 13. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, dem Anfang der neueren Geschichte, die durch zwei bedeutende Ereignisse gekennzeichnet wird: die Unterwerfung der alten Pruszen durch den Deutschen Ritterorden und durch das Entstehen des litauischen Staates.
Die baltische Kultur bildete sich im vor- und frühgeschichtlichen Europa keineswegs isoliert heraus. Ihre Entstehung und Weiterentwicklung läßt sich von der anderer indoeuropäischer Völkergruppen nicht trennen. Durch den Bernsteinhandel war sie von der Bronzezeit an mit den Kulturen in Mittel- und Südeuropa verbunden. Der westliche Zweig stand in enger Beziehung zur mitteleuropäischen Aunjetitzer-, Grabhügel- und Urnenfelder-Kultur, aber auch zur germanischen oder skandinavischen Kultur. Sie blieb auch von der Hallstatt-Kultur keineswegs unbeeinflußt, vom Vordringen der Skythen nach Westen im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr., der östlichen Expansion der Kelten im 3. Jahrhundert v. Chr., von den im 2. Jahrhundert v. Chr. erfolgten Wanderzügen der Goten von Pommern und der Weichselniederung aus zur Ukraine.
In der Bronze- und frühen Eisenzeit hatte der Ostzweig der Balten

Kontakt mit den finno-ugrischen Völkerschaften im heutigen östlichen und nördlichen Rußland, den Kimmeriern und Skythen nördlich des Schwarzen Meeres und auch mit den Slawen, den Nachbarn der Balten im Süden. Aufgrund des ausgedehnten Bernsteinhandels mit den Provinzen des Römischen Imperiums hob sich vom 2. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. der materielle Lebensstandard der baltischen Kultur in erheblichem Maße. Die ostbaltische Region entwikkelte sich zu einem blühenden Kulturzentrum, dessen Einfluß sich auf ganz Nordosteuropa erstreckte. Das war das »Goldene Zeitalter« der baltischen Kultur, dem erst das Eindringen der Slawen in die baltischen Gebiete und die nachfolgenden Kämpfe der baltischen Küstenstämme mit den skandinavischen Wikingern ein Ende setzten. Im frühen Mittelalter war den zahlreichen Baltenstämmen ein weiteres »Goldenes Zeitalter« vergönnt, da sie im Handel zwischen Westeuropa, Skandinavien, dem Kiewer Rus und Byzanz eine zentrale Position einnahmen.

Die allgemeine Unkenntnis über die Vorgeschichte der Balten führte nicht selten dazu, daß man die baltischen Länder als von Germanen und Slawen geprägt ansah. Aus archäologischen und linguistischen Forschungsergebnissen ergibt sich ein anderes Bild. Sie reichen mittlerweile völlig aus, um die noch fehlenden Steine ins Mosaik der europäischen Vorgeschichte einzusetzen.

Für die Erforschung der Entwicklung der indoeuropäischen Kulturen bieten die baltischen Länder einen überaus günstigen Ansatzpunkt. Die urbaltischen Gewässernamen zwischen Berlin und Moskau etwa geben reichlich Hinweise darauf, daß dieses großräumige Gebiet – von dem um 2500 v. Chr. erfolgten Eindringen indoeuropäischer Stämme aus Mitteleuropa in die ostbaltische Region, in Bjelo- und Mittelrußland an – von Balten besiedelt wurde. Es kam zu einer mehr oder minder ungestörten Fortentwicklung der prähistorischen Kultur, die sich am Beispiel der zentralbaltischen Stämme bis ins frühe Mittelalter hinein archäologisch gut belegen läßt.

1. Kapitel

1. Der sprachliche und geschichtliche Hintergrund

Die Bezeichnung »Balten« hat zwei unterschiedliche Bedeutungen, abhängig davon, ob man sie im geographisch-politischen oder linguistisch-ethnologischen Zusammenhang verwendet. Die erstere bezieht sich auf die baltischen Staaten an der Ostküste der Ostsee – auf Litauen, Lettland und Estland. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren diese Länder unabhängig und besaßen eine Bevölkerung von insgesamt rund sechs Millionen. 1940 wurden sie der UdSSR angegliedert. In diesem Buch ist nicht von den modernen baltischen Staaten die Rede, sondern von einem Volk, das – linguistisch gesehen – zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehört. Behandelt werden die Litauer, Letten und die Pruszen samt den ihnen verwandten Stämmen, von denen im Verlauf der Vor- und Frühgeschichte viele untergingen. Ausgenommen sind die Esten, da sie zu den Finno-Ugriern zählen, ein vom Indoeuropäischen abweichendes Idiom sprechen und obendrein anderer Herkunft sind.

Der Stammesname »Balten«, abgeleitet vom *Mare Balticum*, ist eine Neuprägung, die seit 1845 als Oberbegriff für die baltischsprechenden Volksstämme – Pruszen, Litauer, Letten, Kuren, Semgallen und Selen – verwandt wird. Gesprochen werden heute nur noch das Litauische und Lettische. Das Pruszische ging im Zuge der deutschen Kolonisierung Ostpreußens um 1700 unter. Das Kurische, Semgallische und Selische erloschen schon zwischen 1400 und 1600. Sie sind im Lettischen bzw. Litauischen aufgegangen. Weitere ostbaltische

Sprachen oder Mundarten sind bereits in vor- oder frühgeschichtlicher Zeit dahingeschwunden und demzufolge in schriftlichen Quellen nicht erhalten geblieben.
Zu Beginn unseres Jahrhunderts kam eine weitere Bezeichnung für diese Sprachen auf – das »Ästische«. Übernommen wurde sie von dem römischen Historiker Tacitus, der in seiner 98 A. D. veröffentlichten *Germania* die »Aestii« oder »gentes Aestiorum« erwähnt, ein Volk, das an der Ostküste der Ostsee seßhaft war. Er schildert, daß die Ästier Bernsteinsammler und beim Anbau von Getreide und anderen Feldfrüchten ausdauernder seien als die Germanen, denen sie vom Aussehen und Brauchtum her glichen. Vielleicht wäre es sinnvoller gewesen, die Bezeichnung »Ästier« ganz allgemein auf die baltischsprechenden Volksstämme anzuwenden, auch wenn keineswegs feststeht, ob nun Tacitus sämtliche Baltenstämme meinte oder lediglich die Pruszen, Westbalten also, oder gar nur die Bernsteinsammler am Frischen Haff, das im Litauischen heute noch »Aismares« heißt. »Eystmeer« nannte es der angelsächsische Reisende Wulfstan im 9. Jahrhundert n. Chr. In Westlitauen gibt es ferner einen Fluß mit dem Namen »Aista«. In frühen historischen Berichten werden die »Aestii« oder »Aisti« mehrmals erwähnt. Laut Jordanes, dem im 6. nachchristlichen Jahrhundert lebenden byzantinischen Geschichtsschreiber, waren die *Aestii*, »ein gänzlich friedfertiger Volksstamm«, östlich der Weichselmündung seßhaft, am längsten Teil der baltischen Ostseeküste. Einhard weist ihnen in seiner etwa zwischen 830–840 entstandenen *Vita Caroli Magni* Wohnsitze am östlichen Gestade der Ostsee als Nachbarn der Slawen zu. Der Name »Aisti« scheint sich folglich nicht nur auf einen einzigen Stamm bezogen zu haben (Fig. 1).
Die ältesten Bezeichnungen der Ostbalten waren laut Herodot *Neuri* und *Budini*. Wir werden auf die Neuri und Budini noch zurückkommen, wenn von den Ostbalten zur Zeit Herodots die Rede ist.
Seit dem 2. nachchristlichen Jahrhundert tauchen Bezeichnungen für einzelne Pruszenstämme auf. Ptolemäus (ca. 100–178 n. Chr.) unterschied bereits zwischen »Soudinoi« und »Galindai«, Sudauern und Galindern, woraus man folgern kann, daß die Pruszen schon in früher Zeit in mehrere Stämme zerfielen. Jahrhunderte später tauchen die Bezeichnungen »Sudauer« und »Galinder« in einer Aufzählung von

Fig. 1 Stämme und Provinzen der Balten, ca. 1200 v. Chr.

Pruszenstämme auf. 1326 erwähnt Dusburg, der Chronist des Deutschen Ritterordens, zehn Pruszenstämme, darunter die Sudauer und Galinder. Die übrigen sind die »Pomesani, Pogesani, Varmienses, Nattangi, Sambiti, Nadroviti, Barthi« und »Scaloviti«. Die Stammesnamen waren alle latinisiert. Im heutigen Litauen lauten die Bezeichnungen der von diesen Pruszenstämmen bewohnten Landstriche, Pamedė, Pagudė, Varmė, Notanga, Semba, Nadruva, Barta, Skalva, Sūduva und Galinda. Südlich von Pagudė und Galinda lagen zwei

weitere Gaue, Lubava und Sasna, die in anderen Berichten aufgeführt werden. Die Sudauer, der größte Pruszenstamm, hießen auch Jatwinger (in slawischen Quellen »Jotvingai« oder »Jatwiagi«).
Der Oberbegriff für die Pruszen, d.h. für die Westbalten, taucht erst im 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung auf. Um 845 etwa schreibt ein bajuwarischer Geograph erstmals von den »Bruzi«. Man nimmt an, daß lange vor dem 9. Jahrhundert einer der westpruszischen Stämme »Pruszen« hieß und dieser Name dann allmählich auf die übrigen Stämme bezogen wurde wie etwa im Französischen die Stammesbezeichnung Alemannen auf »Allemagne«, also auf ganz Deutschland. Um 965 berichtet Ibrahim-ibn-Jakub, ein arabischer Kaufmann aus Spanien, der die Ostseegebiete bereiste, von den Pruszen, die er »Brûs« oder »Burûs« nennt, daß sie eine eigene Sprache hätten und sich in den Kämpfen gegen die Wikinger, gegen die »Rus«, tapfer schlügen. In Chroniken des 11. Jahrhunderts ist von »Pruzzi, Pruzi, Pruci« oder »Pruze« die Rede. Adam von Bremen (gest. 1081) spricht von den »Sembi vel Pruzzi«, den Semben oder Pruszen also. Daraus kann man schließen, daß die Bezeichnung »Pruszen« damals schon ein Sammelname für die westbaltischen Stämme gewesen sein muß. Etymologisch betrachtet scheint dieser Name auf das litauische Verb »prusti«, »wachsen, gedeihen, erstarken« zurückzugehen.[1] Die Kuren, ein an der Ostsee im Gebiet des heutigen Litauen und Lettland ansässiger Stamm, erscheinen als »Cori« oder »Chori« in den skandinavischen Sagas, die von den im 7. Jahrhundert ausbrechenden Kämpfen zwischen Wikingern und den Bewohnern von Kurland berichten. Das Stammesgebiet der Semgallen, im jetzigen Mittellettland oder Nordlitauen, wird in skandinavischen Chroniken in Zusammenhang mit dem Einfall dänischer Wikinger in »Semigalia« im Jahre 870 erwähnt. Die Namen weiterer Stämme erscheinen in schriftlichen Quellen erheblich später. Die Litauer und Lettgallen etwa, die heutigen Letten, die im jetzigen Ostlitauen, Ostlettland und Bjelorußland ansässig waren, werden erst in den Chroniken des 11. Jahrhunderts aufgeführt.
Geschichtlich faßbar werden die einzelnen Baltenstämme erst in der Zeit vom ersten bis zum 11. nachchristlichen Jahrhundert. Historische Berichte aus der Frühzeit sind dermaßen spärlich, daß sich die Balten

im ersten nachchristlichen Jahrtausend gleichsam noch im vorgeschichtlichen Stadium befinden. Ohne archäologische Funde könnten Lebensweise und Besiedlungsgrenzen der Baltenstämme nicht rekonstruiert werden. Zwar erleichtert die gelegentliche Erwähnung von Stammesnamen in frühgeschichtlichen Aufzeichnungen die Unterscheidung archäologisch faßbarer Kulturen, aber nur in wenigen Fällen gehen aus solchen Bemerkungen auch Lebensunterhalt, Sozialstruktur, Brauchtum, äußeres Erscheinungsbild, Religion oder sonstige Eigenarten der Baltenstämme hervor.
Von Tacitus im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hören wir, daß die Ästier als einzige Bernstein sammelten und Feldfrüchte mit größerer Ausdauer anbauten, als man sie unter den in dieser Hinsicht trägeren Germanen beobachten konnte. Was Religion und Aussehen anbelangt, erinnerten sie an die germanischen Sueben. Ihre Sprache unterschied sich jedoch und ähnelte eher der der keltischen Britonen im damaligen England. Sie verehrten eine Muttergottheit und trugen Ebermasken, die ihnen Schutz boten und die Gläubigen selbst im Feindesgewühl gegen jegliches Unheil feiten.[2] In einem Bericht aus der Zeit von 880 bis 890 schildert Wulfstan, weitgereister Späher des englischen Königs Alfred, der mit einem Segelschiff von Haithabu in Schleswig aus die Ostsee durchquerte und die Gegend um die untere Weichsel, am Fluß Elbing und das Frische Haff besuchte, das Land der Ästier, das er »Estum«, »Ostland« nennt, als weitflächig und versehen mit zahlreichen Städten, die jeweils von einem Fürsten regiert würden. Diese Fürsten rivalisierten miteinander auf mancherlei Weise. Stadtfürsten und Begüterte tränken Stutenmilch, ärmere Leute und Sklaven dagegen Met. Ungehopftes Bier würde nicht gebraut, da es reichlich Met gebe.[3] Wulfstan berichtet ferner ausführlich von den Bestattungsbräuchen und der Konservierung der Toten durch Einfrieren, wovon im Kapitel über die Religion noch die Rede sein wird.
Die ersten christlichen Missionare, die sich ins Land der alten Pruszen wagten, bezeichneten sie zumeist als »verstockte Heiden«. »Die Semben oder Pruszen sind ein überaus umgängliches Volk [homines humanissimi]«, schreibt Erzbischof Adam von Bremen um 1075. »Sie helfen all jenen, die auf hoher See in Gefahr geraten oder von Seeräubern überfallen werden. Gold und Silber bringen sie geringe

Wertschätzung entgegen... Viel Rühmliches ließe sich über diese Stämme im Hinblick auf ihre Gesittung sagen, nähmen sie nur den Glauben an Jesus Christus an, dessen Sendboten sie grausam verfolgen. In ihrem Gewahrsam wurde Adalbert, dem weithin bekannten Bischof der Böhmen, die Märtyrerkrone aufgesetzt. Obgleich sie mit unseren Leuten alles teilen, verwehren sie bis zum heutigen Tage nur den Zutritt zu ihren Hainen und Quellen, die, wie sie behaupten, durch das Hinzukommen von Christen entweiht würden. Das Fleisch ihrer Zugtiere dient ihnen als Nahrung. Deren Milch und Blut trinken sie dermaßen unmäßig, daß sie angeblich davon berauscht werden. Die Männer sind von blauer Farbe [blauäugig oder tätowiert?], von rötlichem Antlitz und langhaarig. Sie hausen überdies in unzugänglichen Sümpfen und dulden keinen Oberherrn über sich.«[4] Am Bronzeportal des aus dem 12. Jahrhundert stammenden Doms zu Gnesen in Nordpolen ist dargestellt, wie der erste Missionar, Bischof Adalbert, zu den Pruszen kam, mit den Edelingen disputiert und schließlich enthauptet wird. Die Pruszen sind mit Speer, Schwert und Schild bewaffnet. Sie tragen Schnauzbärte, kurzgeschnittenes Haar, Kittel, Wämser und Armspangen.

Heutzutage ist die altpruszische Sprache nur noch Sprachforschern bekannt, die sie anhand von Wörterbüchern aus dem 14. und 16. Jahrhundert studieren können. Nachdem die Baltopruszen im 13. Jahrhundert von den Deutschordensrittern unterworfen worden waren, ging ihre Sprache im Verlauf von 400 Jahren schließlich unter. Die von den Eroberern, vorgeblich Sendboten des christlichen Glaubens, verübten Verbrechen und Greuel sind mittlerweile vergessen. 1701 wurde »Preußen« ein eigenständiges Königreich. Seitdem versteht man unter dieser Bezeichnung ein Volk germanischer Abstammung.

Pruszische Fluß- und Ortsnamen, wenn auch beträchtlich eingedeutscht, sind im Bereich zwischen Weichsel und Memel häufig anzutreffen[5] (Fig. 2). Weiteren Namen, die höchstwahrscheinlich gleichfalls baltischer Herkunft sind, begegnet man selbst westlich der Weichsel, in Ostpommern.[6] Vom archäologischen Standpunkt aus gibt es keinen Zweifel, daß sich diese Gebiete vor dem Erscheinen der Goten im Bereich der unteren Weichsel und in Ostpommern im

ersten vorchristlichen Jahrhundert im Besitz der Vorfahren der Pruszen befanden. In der Bronzezeit, vor der Ausbreitung der mitteleuropäischen Lausitzer Kultur um 1200 v. Chr., scheinen die Westbalten ganz Pommern bis zur unteren Oder und das heutige Ostpolen bis zum Bug und dem oberen Pripjet-Becken im Süden besiedelt zu haben. In diesem Bereich fand man Zeugnisse derselben Kultur, die sich schon im pruszischen Kerngebiet belegen ließ. Daß die Südgrenze der Pruszen-Besiedlung am Bug, einem Nebenfluß der Weichsel lag, wird durch pruszische Gewässernamen bezeugt.[7] Aus archäologischen Funden geht hervor, daß das jetzige Podlasien in Ostpolen und Polesien im westlichen Bjelorußland bis zum Beginn der Frühgeschichte von baltischen Sudauern besiedelt war. Erst nach den langen Abwehrkämpfen gegen Russen und Polen im 11./12. Jahrhundert verlagerte sich die Südgrenze des Sudauischen Gebiets zum Narew. Im 13. Jahrhundert zogen sich die Sudauer schließlich noch weiter nach Norden bis zur Linie Osterode-Allenstein zurück.[8] Im Osten reichte ihr Stammesgebiet über die Weichsel hinaus.[9]

In der frühen Bronzezeit muß sich das baltische Siedlungsgebiet viel weiter nach Westen erstreckt haben. In der Gegend zwischen Oder und Havel, insbesondere im Einzugsbereich der oberen Havel, konnte der deutsche Linguist H. Schall 27 baltische Hydronyme kenntlich machen.[10] Aufgrund der archäologischen Funde gelang es mir 1965, die Kulturgruppe zwischen der unteren Oder und unteren Weichsel, die in der Vorgeschichtsforschung auch »Iwno«- bzw. »Grobia«-Kultur genannt wird und aus der frühen Bronzezeit stammt, dem Westbaltenblock zuzuordnen.[11] Dieses Gebiet stand unter dem Einfluß der mitteleuropäischen Aunjetitzer Kultur, ohne jedoch zu ihr zu gehören. Tongefäße und Bestattungsbräuche weisen Unterschiede auf. In der späten Bronzezeit verdrängten die Träger der Lausitzer Kultur, die ich für die Nachkommen der Aunjetitzer halte, allmählich die Westbalten, d. h. die Pruszen, aus dem Odereinzugsgebiet oder assimilierten sie.

Baltische Fluß- und Ortsnamen sind überdies im gesamten Bereich zwischen der Ostsee und dem östlichen Großrußland zu finden. Viele Wörter baltischen Ursprungs wurden von den Finno-Ugriern, ja selbst von den Wolga-Finnen im östlichen Rußland übernommen. In Chro-

Fig. 2 Baltische Flußnamen. 1–9: Ortsnamen westlich der Weichsel, vermu lich baltischen Ursprungs. 1. Karwen; 2. Karwen; 3. Saulin; 4. Labehn 5. Rutzau; 6. Labuhnken; 7. Powalken; 8. Straduhn; 9. Labuhn.

Wolga
Jaroslavl'
WOLGA-FINNEN
Berzha
Tsna
Moskau
Wolga
Obsha
Berzha
Nara
Rjazan'
Vop
ebsk
Ugra
Smolensk
Zhizdra
Upa
Tsna
Tambow
Desna
Kursk
Chernigow
Kiew
LAWEN

niken des 11. und 12. Jahrhunderts ist von dem kriegerischen Baltenstamm der »Galinder«, ansässig oberhalb des Flusses Protwa nahe Moschajsk und Gschatsk südwestlich von Moskau, die Rede. Das deutet darauf hin, daß baltische Stämme vor der Expansion der Ostslawen auch in Rußland gesiedelt haben.
Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigt sich die Wissenschaft mit den baltischen Elementen in der bjelorussischen Archäologie, Ethnologie und Sprache. Die Galinder im Gebiet um Moskau geben ein Rätsel auf: Aus dem Stammesnamen wie auch aus geschichtlichen Belegen geht hervor, daß es sich weder um Slawen noch um Finno-Ugrier handelt. Was waren sie dann?
In der frührussischen Chronik von Laurentius und Hypatius werden die Galinder um 1058 und 1147 unter dem slawischen Namen »Goljad« erwähnt.[12] Sprachlich läßt sich diese Bezeichnung vom altrussischen »Goljadi« ableiten; die noch ältere Form war wohl »*Goledi«. Beide Formen entsprechen dem urbaltischen »*Galinda«. Etymologisch läßt sich diese Bezeichnung mit dem litauischen Wort »galas«, »Ende, Rain, Land« erklären. Im Pruszischen war »Galindo« die Bezeichnung für ein Stammesgebiet im Süden des balto-pruszischen Bereichs. Es wurde bereits erwähnt, daß schon Ptolemäus die pruszischen Galinder in seiner Erdbeschreibung aufgeführt hatte. Im 11. und 12. Jahrhundert waren sie allseits von Russen umgeben. Die russischen Fürsten bekämpften sie Jahrhunderte hindurch, bis ihnen schließlich die endgültige Unterwerfung gelang. Von da an versiegen die historischen Quellen über die kriegerischen Galinder. Ihr Widerstandsgeist war offenbar erloschen. Sie vermochten sich nicht zu behaupten, da sie von immer mehr Slawenstämmen bedrängt wurden. Trotzdem sind diese wenigen fragmentarischen Belege für die Geschichte der Balten von großem Wert. Sie beweisen nämlich, daß die Ostbalten über 600 Jahre lang im jetzigen Rußland gegen den slawischen Expansionsdrang ankämpften. Was die linguistische und archäologische Forschung anbetrifft, so läßt sich durch diese Belege die pruszische Wanderung nach Mittelrußland rekonstruieren und mit der West-Ost-Ausbreitung der Zarubincy-Kultur in der Zeit zwischen dem 2. vorchristlichen und dem 2. nachchristlichen Jahrhundert verbinden.

Nach Ptolemäus taucht die Stammesbezeichnung der Galinder in der Zeit vom 3. bis zum 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wiederholt auf. So findet man auf römischen Münzen aus den Jahren 251–253 den Namen »Galindikos«, aber auch die Bezeichnungen »Venedikos« und »Fenikos«. Paulus Diaconus, der von 720–797 lebte, erwähnt in seiner Geschichte der Langobarden den Namen »Golanda«. Ein bairischer Geograph spricht um 870 von den »Golensizi«, was auf *Golęd-îčî zurückzuführen ist. Laut Toporov verweisen all diese Namen auf die baltischen Galinder.[13] Selbst »Goltescytha«, eine Bezeichnung, die Jordanes in seiner Geschichte der Goten verwendet – der behandelte Zeitraum ist da die Mitte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts –, verbindet Toporov mit der östlichen Expansion der Galinder bis zum Einzugsgebiet der Oka, wo sie sich möglicherweise mit den Resten der Skythen vermischt haben. Er lenkte überdies die Aufmerksamkeit der Prähistoriker auf die Tatsache, daß sich im Bereich um Moskau bis zum heutigen Tag viele Stammesnamen erhalten haben, die alle zweifellos auf die Galinder hindeuten – wie z. B. »Goljatino, Galjatino, Goljaže, Gološin, Galiči, Galičie, Goldino, Golodkovo« und andere mehr. Ähnliche Namen kennen wir bereits aus frühen Chroniken. In Dokumenten aus dem 15. Jahrhundert ist in Zusammenhang mit dem Gebiet um Moskau, Tula und Brjansk von »Goljadi, Goljaže, Dogoliady« und »Goljadskie zemli« die Rede. Neben diesen Namen, die gleichfalls auf die Galinder hinweisen, taucht noch in Verbindung mit den obengenannten Regionen die Stammesbezeichnung »Prusy«, d. h. Pruszen, auf. Das mag als Beweis dafür gelten, daß die Galinder in Mittelrußland auch »Pruszen« genannt wurden. Unter den Flußnamen baltischer Herkunft in Mittelrußland gibt es viele, die in Ostpreußen ebenfalls vorkommen.[14] Aus dieser Vielzahl von Belegen, die alle mit der Anwesenheit der Galinder in Mittelrußland in Zusammenhang stehen, darf man folgern, daß es sich um Siedler aus dem Pruszen-Gebiet handelte. Archäologisch läßt sich ihre Ausbreitung mit der Wanderung der Zarubincy-Kultur vom Einzugsgebiet der Weichsel zum Dnjepr-Becken verknüpfen.[15] Als sie die Gegend nördlich des mittleren Dnjepr erreicht hatten, ließen sie sich im Siedlungsbereich der Ostbalten nieder, d. h. innerhalb der Milograd- und Juchnovo-Kultur

der frühen Eisenzeit, die sich bis zur frühgeschichtlichen Zeit behaupten konnte. Im Verlauf der Jahrhunderte müssen sie sich mit den Westbalten vermischt haben. Wie man einer russischen Chronik entnehmen kann, wurden sie im 11. und 12. Jahrhundert von russischen Siedlungen allmählich eingekreist und zurückgedrängt. Allem Anschein nach müssen sie sich noch geraume Zeit zur Wehr gesetzt haben, bis sie dann unterworfen und schrittweise slawisiert wurden. In den aus späterer Zeit stammenden Sagen figurieren die Galinder als »Goledi«, als Riesen.

2. Baltische Gewässernamen

So slawisiert sind mittlerweile Weiß- und Mittelrußland, daß aus neueren Landkarten die baltische Herkunft vieler Fluß- und Ortsnamen kaum noch hervorgeht. Dennoch ist Sprachforschern eine Entschlüsselung gelungen. Der litauische Linguist Būga etwa wies in seinen Arbeiten aus den Jahren 1913 und 1924 nach, daß beispielsweise in Bjelorußland 121 Flußnamen baltischen Ursprungs sind.[16] Er zeigte ferner auf, daß die meisten Bezeichnungen im Zuflußgebiet des oberen Dnjepr und der oberen Memel unbestritten aus dem Baltischen stammen. Korrespondierende Flußnamen findet man in Litauen, Lettland und Ostpreußen. Etymologisch lassen sie sich durch einen Vergleich mit entsprechenden baltischen Bezeichnungen entschlüsseln. In einigen Fällen erscheint derselbe Flußname gleich mehrmals in Weißrußland wie z. B. »Vodva«: So heißt ein rechter Nebenfluß des Dnjepr und ein anderer in der Gegend um Mogilev. Die Bezeichnung läßt sich vom baltischen »Vaduva« ableiten, einem in Litauen häufigen Flußnamen. Ein weiteres Beispiel bietet der Flußname »Luchesa«, dem man im Baltischen als »Laukesa« begegnet, was sich aufs litauische »laukas«, »Flur, Feld« zurückführen läßt. Die gleiche Bezeichnung gibt es auch in Litauen (gleichfalls als »Laukesa«), in Lettland (als »Laucesa«) und noch dreimal in Weißrußland: nördlich und südöstlich von Smolensk und südlich von Witebsk.

Im letzteren Fall handelt es sich um einen Nebenfluß der oberen Düna.
Bei einer Abgrenzung der einstigen geographischen Verteilung von Volksstämmen geben Flußnamen nach wie vor wichtige Anhaltspunkte. Der schon erwähnte Sprachforscher Būga, der von der urbaltischen Prägung des bjelorussischen Raums überzeugt war, vertrat sogar die Ansicht, daß das Herkunftsgebiet der Litauer nördlich des Pripjet und im oberen Quellgebiet des Dnjepr gelegen sein mußte. 1932 veröffentlichte der deutsche Slawist Vasmer eine Reihe von Flußnamen aus dem Bereich um Smolensk, Iwer (Kalinin), Moskau und Tschernigow, die er für baltisch hielt, und verlegte somit die Grenze der urbaltischen Besiedlung noch weiter nach Osten.[17]
1962 legten die russischen Sprachwissenschaftler Toporow und Trubatschew eine Forschungsarbeit mit dem Titel »Linguistische Analyse der Gewässernamen im oberen Dnjepr-Quellgebiet« vor.[18]
Ihrer Darstellung nach sind über tausend Flußbezeichnungen im oberen Einzugsgebiet des Dnjepr aufgrund ihrer Etymologie und Morphologie urbaltischen Ursprungs. Ihre Arbeit enthält unbestreitbare Belege für eine anhaltende urbaltische Besiedlung im heutigen Weißrußland und im Westteil von Großrußland.
Da die urbaltischen Gewässernamen im oberen Einzugsbereich des Dnjepr und der Wolga weitaus überzeugendere Beweise für die Ausbreitung der Balten in heute russischen Gebieten darstellen als archäologische Funde, möchte ich noch weitere baltische Flußnamen anführen, wobei ich mich auf Beispiele aus der Region um Smolensk, Twer, Kaluga, Moskau und Tschernigow beschränke.
Den Namen »Istra«, einen Zufluß der Vorja im Gebiet um Gschatsk und westlichen Nebenfluß der Moskwa, findet man beispielsweise auch in Litauen und Ostpreußen. Der Nebenfluß der Pregel heißt Istra oder Įnsra, wie auch Įsrutis. Im Bereich um Panevežys ist es die Ysra, was sich von *In-sra ableitet. Der Wortstamm »*ser'sr« hat mit etwas Fließendem zu tun; »srové« bedeutet im Litauischen »Strömung«. Die Flüsse Berscha in der Nähe von Beloj und Wjasma bzw. Berescha in der Gegend von Twer lassen sich auf das baltische Wort für »Birke« zurückführen, die im Litauischen »beržas« heißt. Die Obscha, Nebenfluß der Mescha unweit von Smolensk, leitet sich von dem Wort

»Espe« ab – im Altpruszischen »abse«, im Litauischen »apušė«. Die Tolscha im Gebiet um Wjasma wiederum läßt sich von »*Tólža« ableiten, das mit dem litauischen Wort »tilžti« – »durchnäßt, überschwemmt sein« – verwandt ist. Der Name der Stadt Tilsit läßt sich etymologisch gleichfalls darauf zurückführen. Die Ugra, westlicher Zufluß der Oka, läßt sich mit dem litauischen »Ungurupė« in Verbindung bringen. Der Sosch, Nebenfluß des Dnjepr, geht auf »*S ža« zurück, einen Namen, der auf das altpruszische Wort »suge« – »Regen« – hindeutet. Schisdra, ein Nebenfluß der Oka wie auch eine Stadt, leitet sich vom baltischen Wort für »Kies, Geröll« ab: Im Litauischen lautet es »žvigždras« oder »žvirgždas«. Die Upa, östlicher Zufluß der Oka, läßt sich unter all die Bezeichnungen einreihen, die das litauische Wort für »Fluß« – »upė« – enthalten. Die Nara, Nebenfluß der Oka südlich von Moskau, hat zahlreiche Entsprechungen in Litauen und Ostpreußen. Angeführt seien nur die litauischen Flüsse Neris, Nerys, Narotis, Narasa, Narupė, wie auch die Seenamen Narutis und Naročius und die altpruszischen Bezeichnungen Narus, Narys, Naruse und Naruve – den heutigen Fluß Narew –, die sich alle von »narus«, »Tiefe«, oder »nerti«, »eintauchen«, ableiten.
Noch weiter im Osten liegt, südlich von Kasinow und östlich von Tambow, der Fluß Tsna, ein Nebenfluß der Oka. Den gleichen Namen findet man auch in Weißrußland: So heißen ein Nebenfluß der Uscha bei Vilejka und ein Zufluß der Hajno in der Gegend um Borysov. Der Name geht auf »*T'sna«, baltisch »*tusnā« zurück. Im Altpruszischen bedeutet »tusnan« »ruhig«. Nach Süden zu begegnet man Flußnamen urbaltischer Herkunft selbst im Gebiet um Tschernigow, das nördlich von Kiew liegt. In diesem Bereich findet man folgende Flußnamen: Verepeto, ein Nebenfluß der Desna, der sich vom Litauischen »verpetas«, »Strudel«, ableitet, und Titwa, ein Nebenfluß des Snow, der in die Desna mündet und dessen Entsprechung im Litauischen Tytuva heißt. Und die Desna selbst, der größte östliche Zufluß des Dnjepr, läßt sich höchstwahrscheinlich auf das litauische »dešinė«, »rechtsseitig«, zurückführen.
Vermutlich geht auch der Name Wolga auf eine baltische Bezeichnung für diesen Strom zurück, nämlich auf Jilga, was »langer Fluß« bedeutet. Da das litauische »jilgas«, »ilgas« »lang« bedeutet, ist »Jilga«

folglich ein »langer Fluß«. Bei der Länge der Wolga ist dieser Name durchaus zutreffend.[19] In Litauen und Lettland gibt es viele Flüsse, die den Namen Ilgoji, »die Lange« oder Ilgupè, »langer Fluß« führen. Baltische Gewässernamen zwischen Berlin und Moskau sind uralt, da sie sich von den proto-indoeuropäischen Formen nur wenig unterscheiden.[20] Viele sind von Wörtern abgeleitet, die »Wasser«, »Fluß«, »fließen«, »Strom«, »Strömung« oder »Stromschnellen« bedeuten, sich auf die Strömungsgeschwindigkeit eines Flusses oder andere Eigenheiten beziehen. Sie stehen ohne jeden Zweifel mit den von dem Sprachforscher Krahe als »alteuropäisch« bezeichneten Flußnamen in Zentraleuropa in Zusammenhang. Als Beispiele für diese »alteuropäischen« Namen seien Drau, Eisa, Nava, Filisa, Aura, Ala, Alsa, Sala, Arga und Apsos angeführt. Im baltischen Bereich heißen sie: Drave, Aise, Nova, Pelesa, Aura, Ala, Alsa, Sala, Arga und Apsa.[21] Da die Indoeuropäer, wie im nächsten Kapitel dargelegt wird, um die Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. aus Mitteleuropa in das ostbaltische Gebiet, wie auch nach Weiß- und Mittelrußland gelangten, müssen demzufolge die ältesten Formen der urbaltischen Gewässernamen ein Alter von rund 4500 Jahren aufweisen.
Jahrtausende hindurch waren die finno-ugrischen Stämme Nachbarn der Urbalten im Norden und Osten. In der Frühperiode der Beziehungen zwischen urbaltisch und finno-ugrisch sprechenden Volksstämmen muß es einen weitaus engeren Kontakt gegeben haben als in späterer Zeit. Das beweisen die baltischen Lehnwörter in den finno-ugrischen Sprachen. Hunderte sind mittlerweile bekannt, seitdem Vilhelm Thomsen 1890 sein fundiertes Werk über das Verhältnis zwischen der finnischen und baltischen Sprache veröffentlichte.[22] Die übernommenen Ausdrücke beziehen sich vornehmlich auf Viehzucht und Ackerbau, Pflanzen und Tiere, auf durch eine höherstehende Kultur hervorgebrachte Neuerungen, auf religiöse Vorstellungen, auf Bezeichnungen von Familienmitgliedern, Körperteilen, Farben, die Zeiteinteilung und dergleichen mehr. Aus ihrer Bedeutung und der sprachlichen Form ergibt sich, daß es sich um überaus alte Lehnwörter handelt. Laut Ansicht von Sprachforschern muß die Übernahme im 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. erfolgt sein. Viele Ausdrücke beweisen ferner, daß sie aus dem Urbaltischen und nicht aus dem heutigen

Lettischen oder Litauischen stammen. Urbaltische Lehnwörter findet man nicht nur im Westfinnischen (im Estnischen, Livischen, in der modernen finnischen Sprache), sondern auch in den wolga-finnischen Idiomen: im Mordwinischen, Mari, Mansi, Tscheremissischen, Udmurtischen und im Komi-Syrjänischen. 1957 gab der russische Sprachforscher Serebrennikow ein Buch mit dem Titel *Spuren einer mit dem Baltischen verwandten, untergegangenen indoeuropäischen Sprache im Zentrum des europäischen Teils der UdSSR* heraus.[23] Darin führt er eine Reihe von Wörtern in den finno-ugrischen Sprachen an, die die von Thomsen aufgestellte Liste baltischer Lehnwörter in finno-ugrischen Idiomen erheblich erweitern.

Aufschlußreiche Belege darüber, wie weit der urbaltische Einfluß im heutigen Rußland reichte, ergeben sich aus der Tatsache, daß eine beträchtliche Anzahl der aus dem Urbaltischen stammenden Lehnwörter in den wolga-finnischen Idiomen den Westfinnen unbekannt ist. Sie müssen also unmittelbar von den Ostbalten übernommen worden sein, die im Einzugsgebiet der oberen Wolga siedelten und in der frühen und mittleren Bronzezeit stetig weiter nach Osten vorstießen. Vor der Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends erreichte die Fatjanovo-Balanuvo-Kultur, wie noch geschildert werden soll, den Unterlauf der Kama, der Wjatka, ja sogar die Beļaja-Flüsse im heutigen Tatarien und Baschkirien.

Zur Eisen- und frühgeschichtlicher Zeit waren die nächsten Nachbarn der Ostbalten die Mari und Mordwinen, die »Merja« und »Mordva« der Chroniken. Die Mari besiedelten die Gebiete um Jaroslawl und Wladimir, wie auch den Westteil der Region um Kostroma. Die Mordwinen dagegen lebten östlich der unteren Oka. Ihr Verbreitungsgebiet läßt sich anhand einiger Flußnamen finno-ugrischer Herkunft eingrenzen.[14] Im Stammesgebiet der Mordwinen und Mari sind Flußnamen baltischen Ursprungs höchst selten. Zwischen den Städten Rjasan und Wladimir gab es ausgedehnte Urwälder und Sumpfgebiete, die wohl jahrhundertelang eine natürliche Grenze zwischen diesen Völkern bildeten.

Das Gros der baltischen Lehnwörter in den finno-ugrischen Sprachen bezieht sich auf Neuerungen im Wirtschaftsleben. Übernommen wurden Namen von Haustieren, Bezeichnungen für die Art ihrer

Haltung und Nutzung, Namen von Getreidesorten und Sämereien, Begriffe aus der Landwirtschaft oder Bezeichnungen für solche Tätigkeiten wie Spinnen und dergleichen mehr. Aus den Lehnwörtern geht hervor, daß die urbaltischen Indoeuropäer dem Norden weitaus mehr Neuerungen übermittelt haben, als es archäologische Funde zu belegen vermögen. Die überwiegenden Ausdrücke beziehen sich nicht nur auf materielle Dinge, sondern auch auf Abstrakta, auf Verben, Adjektive und viele Gegenstände, die sich in den ausgegrabenen Siedlungen nicht erhalten haben. Unter den aus der Landwirtschaft stammenden Ausdrücken befinden sich die Bezeichnungen für verschiedene Getreidearten und Sämereien, für Hirse, Bohnen und Erbsen, für Wolle, Flachs, Hanf, Spreu, Heu, für Garten oder Einfriedung, für Egge und anderes mehr. Baltischen Ursprungs sind die Namen folgender Haustiere: Widder, Lamm, Ziegenbock, Jungschwein und Gans. Die baltische Bezeichnung für Hengst oder Pferd (im Litauischen »žirgas«, im Pruszischen »sirgis«, im Lettischen »zirgs«) bedeutet im Finno-Ugrischen »Ochse« (im Finnischen »härkä«, im Estnischen »härg«, im Livischen »ärga«, im Wepsischen »härg«). Das finnische Wort für Joch – »juhta« – leitet sich vom litauischen »junkta-s«, »jungti«, »anjochen«, ab. Gleichfalls entlehnt wurden das Wort für Schafpferch (im Litauischen »gardas«, im Mordwinischen »karda«, »kardo«) und für Hirte (»paimen« im Finnischen und Estnischen).
Weitere Lehnwörter – Spinnen etwa oder Spindel, Wirtel, Riffelkamm, Helfe, Strang – belegen, daß die Verarbeitung von Flachs und Wolle von den Urbalten eingeführt wurde. Auch vergorene Getränke wurden durch die Urbalten bekanntgemacht, wie die Lehnwörter für ungehopftes Bier und Met beweisen. Außer den Ausdrücken für Honig und Met wurden noch die Bezeichnungen für Wachs, Wespe und Hornisse entliehen.
Eine beträchtliche Anzahl Lehnwörter entstammt dem Bereich des Hausbaus oder der Errichtung anderer Baulichkeiten, der Anfertigung von Hausrat oder Werkzeugen. So heißt im Litauischen »Wand« »siena«, im Finnischen »seinä«, im Estnischen »sein«. Weitere Beispiele: lit. »sija« (Balken) – finn. »sii«; lit. »ardas« (Pfosten zum Trocknen der Getreidegarben) – finn. wie estn. »ors«; lit. »stiebas«

(Zaunpfosten, Mast) – finn. »seivas«; lit. »darzas« (Einfriedung) – finn. »tarha«; lett. »lava«, lit. »lova« (Saunabank) – finn. und estn. »lava«; lit. »derva« (Pech, Teer) – finn. »terva«. Man könnte noch vieles mehr anführen.
Aus dem Baltischen kommen ferner die Bezeichnungen für Axt, Mütze, Schuh, Becher, Schöpfkelle, Henkel, Haken, Korb, Sieb, Messer, Spaten, Besen, Brücke, Boot, Segel, Ruder, Rad und Schlitten. Selbst Namen von Musikinstrumenten wie z. B. das litauische »kanklés«, Zither, wurden entlehnt. Viele Farbbezeichnungen sind baltischer Herkunft – gelb, grün, schwarz, dunkel, blaugrau – wie auch die Eigenschaftswörter breit, schmal, leer, still, alt, geheim, tapfer. Die Bezeichnung für »Liebe« oder »Begierde« muß schon zu einer sehr frühen Zeit entlehnt worden sein, da sie sowohl im Westfinnischen wie auch im Wolga-Finnischen nachzuweisen ist (lit. »meile« »Liebe«, »mielas« »geliebt« – finn. »mieli«, erza-mordwinisch »mel«, udmurtisch »myl«). Wie eng die Beziehungen zwischen den Balten und den Finno-Ugriern waren, geht aus den Lehnwörtern für verschiedene Körperteile hervor wie etwa für Hals, Rücken, Buckel, Kniekehle, Nabel und Bart. Aus dem Baltischen wurde nicht nur das Wort für Nachbar übernommen, sondern auch einige Bezeichnungen für Familienmitglieder wie z. B. für Schwester, Tochter, Schwiegertochter, was auf häufige eheliche Verbindungen zwischen Balten und Finno-Ugriern schließen läßt. Übernahmen aus dem religiösen Bereich belegen Lehnwörter für »Himmel« (»taivas«, aus dem Baltischen »*deivas«, »Gott des strahlenden Himmels), Donner (lit. »Perkunas«, lett. »Perkonis«, finn. »perkele«, estn. »pergel«) und den »Himmelsschmied« (balt. »Kalvis«, estn. »Kalevipoeg«, finn. »Kaleva«, Riese).[24]
Aus der großen Anzahl von Lehnwörtern und sonstigen Bezeichnungen im Zusammenhang mit einer auf die Erzeugnung von Nahrungsmitteln ausgerichteten Tätigkeit und Technologie kann man folgern, daß die Balten eine höherstehende Kultur in den von finno-ugrischen Jägern und Fischern bewohnten Nordosten Europas einführten. Die in der Nachbarschaft der Balten seßhaften Finno-Ugrier wurden bis zu einem gewissen Ausmaß indoeuropäisiert. Im Verlauf der Jahrtausende, vornehmlich in der frühen Eisenzeit und den ersten Jahrhun-

derten unserer Zeitrechnung, paßte sich der finno-ugrische Kulturkreis im oberen Einzugsgebiet der Wolga und nördlich der Düna der baltischen Land- und Viehwirtschaft an und übernahm sogar die Siedlungsgewohnheiten der Balten wie die Errichtung von Hügeldörfern und rechteckigen Häusern. Archäologische Funde belegen, daß bronzene und eiserne Werkzeuge oder Schmuckgegenstände Jahrhunderte hindurch aus dem baltischen Ostseeraum in die Stammesgebiete der Finno-Ugrier ausgeführt wurden. Vom 2. bis zum 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung standen Westfinnen, Mari und Mordwinen unter dem nachhaltigen Einfluß eines ornamentalen Stils, der für den baltischen Kulturkreis kennzeichnend war. Was also die langwährende Geschichte der baltisch – finno-ugrischen Beziehungen anbelangt, so ergänzen sich sprachliche und archäologische Belege bestens. Überaus aufschlußreich sind die baltischen Lehnwörter in den wolga-finnischen Idiomen auch im Hinblick auf die baltischen Siedlungen im heutigen Großrußland.
Die einstige Ausbreitung finno-ugrischer Stämme nach Süden bezog einen Großteil des derzeitigen Lettland ein. Bis heute leben die Liven an der Rigaer Bucht. Im Ostteil von Lettland konnten sich die Finno-Ugrier bis zum 7. Jahrhundert n. Chr. behaupten.[25] Das finno-ugrische Substrat in Lettland wie in Nordlitauen belegen Gewässernamen finno-ugrischer Herkunft.[26] Sie lassen sich mehr oder minder häufig in ganz Lettland nachweisen. Die Assimilierung der Finno-Ugrier durch die Balten wirkte sich nachhaltig auf die Entwicklung der nordbaltischen Mundarten aus, vor allem auf das Lettgallische und Selische. Die Betonung der ersten Silbe eines Wortes beispielsweise und die Vereinfachung der sprachlichen Formen werden von Sprachforschern auf den finno-ugrischen Einfluß zurückgeführt.[27]

2. Kapitel

1. Die Herkunft der Balten

»Dievas davė dantis; Dievas duos duonos« (Litauisch)
»Devos adadāt datas; Devas dāt (oder dadāt) dhānās« (Sanskrit)
»Deus dedit dentes; Deus dabit panem« (Latein)
(»Gott gab Zähne, Gott wird Brot geben«).

Mit der Entdeckung des Sanskrit im 18. Jahrhundert eröffneten sich Wissenschaftlern, die die Herkunft der Balten aufdecken wollten, neue Horizonte. Noch bevor Franz Bopp 1816 die Grundlagen für eine vergleichende Erforschung der indoeuropäischen Sprachen schuf, stellte man Vergleiche zwischen litauischen und Sanskrit-Wörtern an. Derartige Ähnlichkeiten waren des öfteren als Belege für die weite Verbreitung der indoeuropäischen Sprachen und ihre enge Verwandtschaft herangezogen worden. Das Litauische wurde als die urtümlichste aller noch existierenden indoeuropäischen Sprachen ein bevorzugtes Studienobjekt der vergleichenden Linguistik. 1856 veröffentlichte A. Schleicher eine Grammatik der litauischen Sprache, ein Jahr darauf ein *Handbuch der litauischen Sprache*. In seinem 1861 erschienenen Kompendium der vergleichenden Grammatik der indoeuropäischen Sprachen spielte das Litauische gleichfalls eine bedeutende Rolle, wie auch in den Arbeiten von solch namhaften Sprachforschern wie K. Brugmann, A. Meillet, F. de Saussure und A. Leskien.
Das Sanskrit und die baltischen Sprachen bilden die beiden linguisti-

schen Pole, zwischen denen die Sprachen der Indoeuropäer erforscht wurden. Neben vergleichenden Grammatiken erschienen noch Werke, in denen eine vergleichende Darstellung der indoeuropäischen Vorgeschichte vorgelegt wurde. Über die Sprache versuchte man die prähistorische Entwicklung der indoeuropäischen Völker zu erschließen. So suchte man deren Herkunftsgebiet aufgrund des Vorhandenseins von Namen für die vier Jahreszeiten in einer Zone gemäßigten Klimas und einer Gegend ohne tropische oder subtropische Flora und Fauna, die überdies fernab eines Meeres oder Ozeans liegen sollte, da es keine gemeinsame indoeuropäische Bezeichnung für »Meer« gibt. Das kontinentale Europa und Zentralasien standen mehr oder minder mit den sprachlichen Befunden in Einklang. Aber innerhalb dieser vagen Grenzen gab es reichlich Spielraum für mancherlei Hypothesen. O. Schrader beispielsweise gab in seinem 1901 veröffentlichten *Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde* dem nordpontischen Raum den Vorzug, während Fest dagegen – 1913 – Zentralasien als den Ausgangspunkt der vorgeschichtlichen Wanderungen der Indoeuropäer ansah und die Tocharer in Mittelasien für den mutmaßlichen Rest des einstigen urindoeuropäischen Stammvolkes hielt.
Wegen des höchst archaischen Charakters der litauischen und pruszischen Sprache vertreten andererseits einige Sprachforscher nach wie vor den Standpunkt, daß die Heimat der Indoeuropäer in Litauen oder in der Nähe gelegen sein muß, etwa zwischen der Ostsee und Westrußland, wenn nicht gar in einem kleineren Bereich zwischen Weichsel und Memel.
Das Problem der Herkunft der Balten läßt sich aber wohl nur dadurch lösen, daß man die Ergebnisse verschiedener Forschungsrichtungen miteinander verbindet, sich also nicht vornehmlich auf die Sprachforschung stützt, sondern auch auf die Archäologie, die vergleichende Anthropologie und die Mythologie. Eine Annäherung an den wahren Sachverhalt läßt sich nur durch die Einbeziehung einschlägiger Forschungsergebnisse der obengenannten Wissenschaften erreichen (Fig. 3).
Die ihren anfänglichen Schwierigkeiten längst entwachsene archäologische Forschung und die Zunahme vorgeschichtlicher Funde in

*Fig. 3 Die ersten Bewohner der ostbaltischen Gebiete, ca. 1100–9000 v. Chr.
1. Die späte Magdalénien-Kultur breitet sich nach Osten aus. 2. Die Swidry-Kultur breitet sich von Mitteleuropa nach Süd-Litauen und Bjelorußland aus.*

Osteuropa und Westsibirien haben die Hypothesen der Sprachforscher entweder erhärtet oder widerlegt. Die Rekonstruktion prähistorischer Kulturen im östlichen Mitteleuropa und im südrussischen Steppengürtel, wie auch deren Datierung mittels der Radiokarbonmethode liefern reichlich Belege für eine Wanderung von Hirtenstämmen aus den Steppen an der Wolga zum Dnjepr-Gebiet und von dort aus ins östliche Zentraleuropa, die etwa um die Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr. stattfand. Tausend Jahre danach erfolgte eine weitere Wanderung aus dem nordpontischen Raum ins östliche Mitteleuropa, aber auch nach Kleinasien und – über den Kaukasus – in den Nahen Osten. Die in Europa und Kleinasien angetroffenen Kulturen wurden unterworfen und im Verlauf der Zeit assimiliert. Andere hingegen wurden verdrängt. Die Annahme, daß die Urheimat der Indoeuropäer im ostbaltischen Gebiet gelegen sei, kann also weder durch archäologische noch durch andere Forschungsergebnisse erhärtet werden. In mehreren Wellen strömten die Proto-Indoeuropäer aus Südrußland und der Ostukraine nach Europa und bewirkten so einen kulturellen Wandel, der von etwa 4500–2500 v. Chr. – gemäß der durch Radiokarbonmessungen erstellten Chronologie – gut zweitausend Jahre andauerte.
Daß die baltischen Sprachen, die patriarchalische Sozialstruktur und der Großteil der für die baltische Mythologie typischen Elemente östlichen, d.h. indoeuropäischen Ursprungs sind, ist unbestreitbar, löst aber nicht das Problem, wie sich die urbaltischen Volksstämme herausbildeten. Man darf ferner nicht übersehen, daß die von den Balten besiedelten Gebiete seit dem Ende der Eiszeit, seit etwa 15000 bis 10000 v. Chr. bewohnt waren. Wir wissen allerdings nicht, was für eine Sprache die ersten Bewohner sprachen, und werden es wohl auch nie erfahren. Über die materielle Grundlage ihrer Kultur wissen wir jedoch durch archäologische Funde einigermaßen Bescheid. Fragen wie: wer waren die ersten Menschen im südlichen und östlichen Ostseegebiet wie auch in Bjelorußland? Woher kamen sie? Was für eine Kultur schufen sie?, sind hinsichtlich der Ethnogenese der nachfolgenden baltischsprechenden Stämme durchaus angebracht, denn der Charakter einer Kultur wird ja nicht allein durch die Sprache bestimmt. Das kulturelle Substrat, auf dem die Indoeuropäer

ihre Herrschaft errichteten und die Urbevölkerung, der sie ihre Sprache aufzwangen, waren bei der Herausbildung der baltischen Kultur höchst bedeutsam.

1. Das Substrat der baltischen Kultur: die Kultur im ostbaltischen Bereich vom Ende der Eiszeit bis zum Eindringen der Indoeuropäer.

a) Die ersten Bewohner

Nordeuropa war bis zur Linie Berlin-Warschau von einer Eisdecke überzogen. Als das Klima wärmer wurde, wich das Eis nach Norden zurück. Zwischen 15000 und 8000 v. Chr. wurde der ostbaltische Bereich allmählich eisfrei.
Zwischen 15000 und 8000 vor unserer Zeitrechnung kam es zu drei – Dryas genannten – Kälte- und zwei Wärmezeiten, denen die Wissenschaft den Namen Bölling- bzw. Alleröd-Periode gab. In der Bölling-Phase, etwa um 11000 v. Chr., breitete sich eine Vegetation aus, wie sie für die Tundra charakteristisch ist – Moose, verschiedene Gräser, niedrige Sträucher, Polarweiden und Birken. Die Lebensbedingungen wurden für Mensch und Getier günstiger. Die ältesten Belege für die Anwesenheit von Menschen und Rentieren fand man im Bereich um Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, und in Nordpolen. Es handelt sich um – aus Knochen und Rentiergeweihen angefertigte – Gegenstände, die man dem sogenannten Hamburger Kulturkreis zurechnet, einer Variante des Magdalénien im Nordwesten Europas. Aus dem Westen wanderten die ersten Gruppen von Rentierjägern ein. Als hernach das Klima kälter wurde, zogen sie sich nach Süden zurück. In den Niederungen von Mittellitauen und Lettland hielt sich die Eisdecke damals noch. Sie schmolz erst zwischen 10000 und 9000 v. Chr. in der wärmeren Alleröd-Periode. Die jährliche Durchschnittstemperatur war zwar um 6° C kälter als heutzutage, aber für das Gedeihen von Birken und Kiefern reichte das aus. Der Einbruch der letzten Kälteperiode verlangsamte dann die Besiedelung der ostbaltischen Gebiete, ohne jedoch die Menschen zu vertreiben.
Außer den Rentierjägern aus dem Westen kamen noch einzelne

Gruppen aus dem Süden ins ostbaltische Gebiet und nach Bjelorußland. Das Ergebnis waren zwei unterschiedliche späteiszeitliche Kulturen: die Świdry- und die Magdalénien-Kultur. Der Name der ersteren leitet sich von dem Fundplatz Świdry Wielkie südwestlich von Warschau ab, der letztere von der Ortschaft La Madeleine in Frankreich.[1]

Die Świdry-Kultur breitete sich in der Alleröd-Periode von der Mitte des Weichseleinzugsgebiets zur Memel und dem Pripjet einschließlich des oberen Dnjepr aus. In Südlitauen und Bjelorußland konnte sie sich bis zur beginnenden Neusteinzeit halten. Charakteristisch sind Artefakte aus Feuerstein – längliche, weiden- oder lorbeerblattähnliche Pfeilspitzen und lange, schmal zulaufende Kratzer.

Die Magdalénien-Kultur dagegen erreichte das südöstliche und östliche Baltikum von Westeuropa aus über Dänemark und das heutige Deutschland. Nur die allerletzten Träger des Magdalénien, die Repräsentanten der sogenannten »Phase VI«, gelangten nach Nordeuropa. Die Feuersteinbearbeitung der Magdalénien-Kultur unterschied sich von der im Świdry-Bereich. Die Pfeilspitzen waren breiter und besaßen eine schmale Zunge, während die Kratzer von kurzer, sogar abgerundeter Form waren und sich von den Świdry-Werkzeugen deutlich abheben. Eine Reihe von Lagerplätzen mit Feuerstein-Artefakten dieses Typs fand man in Südlitauen. Im Bereich um Königsberg und Klaipė da (Memel) entdeckte man unter Torfschichten aus Knochen und Geweihen verfertigte Werkzeuge wie ruderblattförmige oder spindelähnliche Spitzen und Harpunen und sogenannte »Lingby-Grabstöcke«.

Die für das Magdalénien typischen Freilandstationen sind viel kleiner als die Świdry-Lagerplätze. Sie bestehen aus einer Wohnkuhle und weisen nur wenige bearbeitete Feuersteine auf. Bemerkenswert ist ferner, daß man Świdry- und Magdalénien-Lagerstätten im selben Gebiet auffindet. Menschen unterschiedlicher kultureller Tradition sind also in Ostpreußen und Litauen aufeinandergestoßen und haben voneinander gelernt. Lager aus späterer Zeit, vornehmlich jene aus der letzten Dryas-Periode, weisen gegenseitige Beeinflussung auf; doch es herrscht jeweils entweder die Świderien- oder die Magdalénien-Kultur vor. Solche Freilandstationen mit Elementen beider

Kulturen sind überdies zahlreicher als ausgeprägte Świdry- bzw. Magdalénien-Lager.
Gegen Ende der Altsteinzeit breitete sich eine »mikrolithische« Feuerstein-Bearbeitung aus, die nach einer charakteristischen Fundstelle bei Mas-d'Azil in Frankreich »azilisch« genannt wird. Man nimmt an, daß sich das Azilien um 9000–8000 v. Chr. aus dem Magdalénien entwickelte und sodann nach Norden ausstrahlte. Es erreichte das ostbaltische Gebiet aus dem Süden über Polen. Typisch sind kleine, eben mikrolithische Feuerstein-Artefakte, die wohl für das Erjagen kleinerer Tiere am geeignetsten waren.

b) Die Mittlere Steinzeit

Gegen 8000 vor unserer Zeitrechnung begann eine wärmere Klimaphase. Die Vegetation wurde artenreicher. Neben Kiefern und Birken erschienen Haselsträucher und weitere Laubbäume. Die Lebensbedingungen wurden leichter, da die Wälder nun eine breitere Ernährungsbasis boten.
Mit dem Beginn dieser »borealen« Periode setzte ein auffallender kultureller Wandel ein. Um 7000 v. Chr. war das Klima beträchtlich wärmer geworden. Ulmen, Linden und Haselbüsche nahmen an Zahl zu. Das Yoldia-Meer, das erste Entwicklungsstadium der Ostsee in der Nacheiszeit, wurde zum »Ancylussee«, benannt nach der charakteristischen Süßwasserschnecke *Ancylus fluviatilis*. Neben der Jagd wandten sich die Menschen nun auch dem Fischfang zu. Eine Kultur entstand, deren Grundlage die vielen Wälder und Seen waren. Die Natur bot den Menschen ein reichliches Auskommen. Die Wälder lieferten jagdbares Wild, allerlei Wurzeln, Nüsse, Beeren, während man an den Seeufern Wasservögel und Fische erbeuten konnte. An den Lagerstätten aus jener Zeit findet man Harpunen, Fischgräten, Schalen verschiedener Nüsse, auch von Wassernüssen, Farnwurzeln und Vogelknochen. Die Menschen wurden seßhafter.
Die ostbaltische mesolithische Fischer- und Jäger-Kultur steht in Zusammenhang mit der nordwesteuropäischen »Maglemose-Kultur«, die wiederum, so wird angenommen, eine Weiterentwicklung des Magdalénien darstellt. Man vermutet, daß das maglemosische Mesolithikum von einwandernden Erben der Magdalénien-Kultur im

ostbaltischen Gebiet eingeführt wurde. Dort trafen diese auf die übriggebliebenen Träger der Świdry-Kultur. Aus der Vermischung beider Gruppen bildete sich eine räumlich beschränkte ostbaltische mesolithische Kultur heraus, die man – nach einer Fundstätte zwischen Riga und Narva in Nordestland – Kunda-Kultur nannte.
Um 6000 v. Chr. wurde das Klima abermals wärmer: Das Atlantikum hatte begonnen. Die jährliche Durchschnittstemperatur lag um 2–3° C höher als heute. Die Lebensbedingungen besserten sich weiterhin. Der Ancylussee wurde zu einem Meer, dem die Wissenschaft – nach der Strandschnecke *Littorina littorea* – die Bezeichnung Litorina-Meer gab. Das Meer trat mehrmals über seine Ufer. Aus den Ablagerungen der Überflutungen ließ sich eine Chronologie erstellen. Die Feuersteinbearbeitung in dieser Periode, die für eine vom Wald abhängige Kultur typisch ist, wird »mikrolithisch-makrolithisch« genannt. Die schmalen, abgeschrägten Pfeilspitzen waren für die Jagd auf kleinere Tiere geschaffen, während man die großen, ovalen Steinäxte mit den aus Geweihstangen angefertigten Stielen für die Holzbearbeitung verwandte.

Der anthropologische Typus in der Alt- und Mittleren Steinzeit

Bislang stehen uns zu wenige Daten zur Verfügung, als daß sich präzise Aussagen über die körperliche Beschaffenheit der Menschen jener Zeit machen ließen. Der älteste im ostbaltischen Raum entdeckte Menschenschädel wurde in Kamšai unweit des Kirsna-Flusses im Distrikt Mariampolė, jetzt Kapsukas, in Südlitauen gefunden. Unweit des Schädels lag eine Harpune, die aus dem Epipaläolithikum, aus der Frühphase der Mittleren Steinzeit, also aus dem 8. Jahrtausend v. Chr. stammt. Es handelt sich um einen länglichen, grobknochigen Männerschädel mit kantigen, vorspringenden Überaugenwülsten und langgezogener Gesichtsstruktur. Ein weiterer Schädel, von dem leider nur das Schädeldach ganz erhalten geblieben ist, wurde im Torfmoor von Kebeliai nahe Šilutė in der Memelniederung entdeckt. Es ist gleichfalls ein länglicher Schädel mit einer abgeschrägten Stirnpartie und ausgeprägten Augenbrauenwülsten. Daß sich diese vorgeschichtliche Kultur noch geraume Zeit in Litauen halten konnte, wird durch die Anwesenheit von Menschen vom breitschädligen anthropologi-

schen Typus belegt. So ein Schädel wurde im Torfmoor von Turlojiškis Mariampolė freigelegt.

Die Memel- und Narva-Kultur (3500–2500 v. Chr.) (Fig. 4)
Im 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung bewahrte der baltische Kulturkreis die mesolithischen, also aus der Mittleren Steinzeit stammenden Traditionen, obzwar die Menschen in gewissem Maße seßhafter geworden waren, in Dörfern lebten, in – auf dem Erdboden errichteten – Blockhäusern wohnten und bereits Tongefäße besaßen. Den Lebensunterhalt sicherte hauptsächlich der Fischfang und nicht der Ackerbau.
Zwischen Ostpreußen und Estland lassen sich zwei Gruppierungen nachweisen: die Memel- und die Narva-Kultur. Die erstere breitete sich im oberen Memel-Einzugsgebiet aus, aber auch im südlichen Ostpreußen, und wies weitgehende kulturelle Entsprechungen im Dnjepr-Einzugsgebiet in Bjelorußland auf. Die zweite war an der Ostseeküste, im Inneren von Litauen, Lettland und Estland beheimatet. Sie hatte unverkennbar Traditionen der mesolithischen Kunda-Kultur bewahrt. Der Name ist von der nordestnischen Stadt Narva abgeleitet.
Die der Memel-Kultur zugerechneten Siedlungen befinden sich zumeist an erhöhten Flußufern. Organische Materialien haben sich kaum erhalten, wohl aber zahlreiche Feuersteingeräte wie Schaber, Bohrer, Pfeilspitzen und große Beile für die Bearbeitung von Holz. Gefunden wurden ferner noch aus Knochen oder Geweihen angefertigte Meißel, Streitäxte, Ahlen und Nadeln, wie auch Tongefäße. Die Gefäße sind verhältnismäßig groß, verjüngen sich nach unten, haben im allgemeinen eine graue oder bräunliche Farbe und sind nicht ungeschickt gebrannt. Die Tonmasse wurde mit Sand oder organischen Materialien wie zerriebenen Muscheln vermengt. Die Oberfläche ist mit einem gestrichelten Muster ornamentiert und um die Mündung und am oberen Teil mit Grübchen versehen.
Die im bjelorussischen Distrikt von Pinsk freigelegte Siedlung bei Kamen II am Steilufer des Bobrik bedeckte eine Fläche von 200 × 60 Meter. Man entdeckte darin sechs Herdstellen, die von Steinen umgeben waren. Aus der Zahl der Feuerstätten kann man

Fig. 4 Osteuropäische Kulturen vor der Zeit der Indoeuropäer und erste Welle der Hirtennomaden (7) in Richtung östliches Mitteleuropa, ca. 4400–4200 v. Chr. 1. Kunda-Kuktur der Mittleren Steinzeit, gefolgt von der Narva-Fischerkultur; 2. Memel-Kultur der Jungsteinzeit; 3. Dnjepr-Donez-Kultur der Jungsteinzeit; 4. Wolosovo-Kultur; 5. Wolga-Kama-Kultur; 6. Sperrings-Kultur (Jäger und Fischer).

schließen, daß die Siedlung aus vier bis sechs Hütten bestand. In der Aschenschicht entdeckte man eine beträchtliche Anzahl von Knochen erjagter Tiere. Wildschwein- und Elchknochen überwogen.[2] Die Träger der Memel-Kultur scheinen halbseßhafte Jäger gewesen zu sein. Bisher sind keinerlei Anzeichen gefunden worden, daß auch Ackerbau oder Viehzucht betrieben wurde.
Die Siedlungen der Narva-Kultur lagen zumeist an einem See. Sie wurden im Verlauf einer regnerischen Klimaperiode von lehmigem Schlamm überzogen, weswegen sich solche Gegenstände wie Fischnetze, Seile, Einbäume, Schnitzereien und anderes mehr unversehrt erhalten haben.
Über die Narva-Kultur wissen wir durch mehrere systematisch freigelegte und überaus reichhaltige Siedlungen gut Bescheid. Hervorgehoben seien die von Šventoji an der Ostsee in Westlitauen (nicht unmittelbar am Gestade der Ostsee gelegen, sondern am Ufer eines ehemaligen kleinen Sees), die am Kretuonas-See in Ostlitauen und die von Sārnate und Lubāna in Ostlettland.[3] Die Narva-Tongefäße sind groß, besitzen eine weite Mündung und verjüngen sich zur Basis hin. Außerdem wurden noch flache Schalen gebrannt, die wohl als Tranlampen dienten. Dem Ton wurden ebenfalls zerriebene Seemuscheln zugesetzt. Die Oberfläche der Gefäße ist manchmal mit kordelähnlichen Mustern, Grübchen oder anderen Vertiefungen verziert.
Šventoji, 13 Kilometer nördlich von Palanga in Westlitauen gelegen und von 1966 bis 1977 von Remantienė ausgegraben, lieferte ungewöhnlich gut erhaltene Geräte aus Holz und anderem organischem Material. Die meisten gehören der Narva-Kultur an. Die Siedlungsstätten aus späterer Zeit, die man gleichfalls bei Šventoji entdeckte, rechnet man der Schnurkeramik-Haffküsten-Kultur zu. Da die Menschen zumeist an Seen wohnten, landeten viele, für ihre Kultur typische Geräte auf dem Seegrund, wo sie im Verlauf der Zeit von einer dicken Schlammschicht überdeckt wurden. Andere Gegenstände wiederum fand man in feuchtem Lehm eingebettet, einem idealen Konservierungsmittel, und von einer Torfschicht überzogen. Aus diesen Gründen sind in Šventoji mancherlei Artefakte, die sonst verrotteten, unversehrt geblieben: Geräte zum Fischen etwa, aus

Lindenbast angefertigte Netze und Seile, in Birkenrinde eingehüllte Netzgewichte, Netzschwimmer aus Kiefernrinde, Einbäume, Paddel, Reusen und Körbe, Holzgefäße, Schöpflöffel, Bleuel, Schnitzereien, aus Lindenbast gewebte Matten und anderes mehr. Zu den ungewöhnlichen Fundgegenständen zählen kunstfertig gearbeitete Zeremonialstäbe aus Geweihsprossen, deren Knauf einen Elchkuhkopf darstellt, wie auch ein etwa zwei Meter langer Stab aus Schwarzerlenholz mit einem umrißhaft herausgeschnitzten Menschenhaupt, das wohl eine Göttin symbolisiert. Man fand ihn in einem einstigen Flußbett bei Šventoji. Es wird vermutet, daß er ehedem im Boden am Flußufer eingerammt war. Ähnliche Schnitzereien, allerdings von geringerer Größe, sind in Ostlettland (bei Sārnate und Malmuta) entdeckt worden. Geschnitzte Wasservögel und Schlangen legte man in etlichen Narva-Siedlungen frei. Kunstvoll gearbeitet sind ferner Schöpfkellen mit enten- oder gänsehalsähnlichem Griff.
Bernstein taucht im Ostbaltikum erst zur Zeit des Litorina-Meers auf, in der »blauen Erde« Samlands. Im Verlauf der Jahrhunderte wurde er an der gesamten südlichen und östlichen Ostseeküste angeschwemmt.[4] Die Träger der Narva-Kultur verarbeiteten ihn in großen Mengen zu allerlei Gegenständen. Derartige Bernsteinfunde sind in großer Anzahl in Šventoji, Palanga, Juodkratė (Schwarzort), in Westlitauen, und am Lubāna-See in Lettland gemacht worden. Es sind zumeist trapezförmige Ohrgehänge, kleine, runde Knöpfe mit V-förmigem Bohrloch, Knöpfe in Schiffchenform, Walzenperlen, Einschiebperlen für vielgestaltige Halsketten und runde Plättchen (Fig. 5, 4–9). Bei Juodkrantė entdeckte man anthropomorphe Figürchen (Fig. 5, 1–3), die an die Holzschnitzereien von Šventoji gemahnen (Fig. 5). Die Statuetten wirken ebenso schematisch wie ein Großteil der Tonfiguren aus dem Süden und Südosten Europas in der Jungstein- und Kupferzeit. Vermutlich handelt es sich da um Darstellungen einer weiblichen Gottheit, halb Frau, halb Vogel. Bemerkenswert ist noch, daß die Figuren von Juodkrantė und Šventoji keinen Mund haben, nur eine Nase, die – unverkennbar das Kennzeichen einer Eule – zwischen den Augenbrauen herausragt. Außerdem drängt sich angesichts des spitzen Kinns die Vermutung auf, daß die abgebildeten Gottheiten wohl eine Maske tragen. Die Götterfiguren

Fig. 5 Bernsteinartefakte aus der Narva-Kultur. Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. 1–3, Idole mit Masken und eulenartigen Gesichtszügen; 4, 5, Knöpfe mit V-förmigem Bohrloch; 6, 7, Zylinderperlen; 8, 9, trapezförmige Anhänger. 1–3, Juodkrantė, 4–9 Šventoji, Westlitauen.

der Narva-Kultur sind fraglos vom alteuropäischen Typus, also nicht indoeuropäisch, und stehen somit in Zusammenhang mit ähnlichen Statuetten in West- und Südeuropa, wie auch im östlichen Mitteleuropa vor dem Eindringen der Indoeuropäer.
Solche Bernsteingegenstände fanden ihren Weg nach Mittel- und Nordosteuropa. Knöpfe mit V-förmigem Bohrloch und Walzenperlen entdeckte man sogar an Stätten der Kugelamphoren-Kultur im heutigen Polen, Anzeichen einer frühen Verbindung zwischen der Narva- und der indoeuropäischen oder, genauer gesagt, indoeuropäisierten Kultur Zentraleuropas. Ihr Export nach Nordosteuropa dagegen deutet auf Kontakte zu den Bewohnern des nordwestlichen Rußland, wie auch zu Finnland, Schweden und Norwegen hin.
Die Träger der Narva-Kultur führten bereits ein seßhaftes Leben. Überreste ihrer einstöckigen, rechteckigen Häuser sind bei Sārnate in Lettland freigelegt worden. Aus den Statuetten von weiblichen Gottheiten kann man schließen, daß die Vertreter der Narva-Kultur höchstwahrscheinlich in einem matrilinearen Sozialsystem lebten und die »Große Göttin« verehrten. (Erwähnt wird diese schon von Tacitus, der die Ästier als Verehrer einer Göttermutter schildert.)
Radiokarbonmeßdaten, gewonnen anhand von Materialien aus verschiedenen Siedlungen in Litauen, Lettland und Estland – wie etwa Šventoji, Sārnate, Piestina, Osa in Lettland und Kääpa in Estland – belegen, daß die größeren Ortschaften aus der Zeit zwischen der Mitte des 4. und der Mitte des 3. vorchristlichen Jahrtausends stammen. Der Untergang der Narva-Kultur fällt mit dem um die Mitte des 3.Jahrtausends erfolgten Eindringen der Kammkeramiker aus dem Osten und der Schnurkeramiker, der Erben der Kugelamphoren-Kultur, aus dem Südwesten zusammen (Tabelle S. 240).

Die Ausbreitung der Kammkeramiker im Ostbaltikum

Die erste Einwandererwelle, die die Narva-Kultur in Estland und Lettland überflutete, kam von Nordosten her aus Ostrußland. Es waren Jäger und Fischer, die mit den Methoden des Ackerbaus und der Viehzucht nicht vertraut waren. Die Bezeichnung »Kammkeramik« leitet sich von der kammartigen Ornamentierung der Tongefäße ab. Die Neuankömmlinge erreichten auch Litauen im Süden und

siedelten an der jetzigen Nord- und Südostgrenze. Allem Anschein nach drangen sie bis zum Meer vor, wo es Bernstein gab. Man nimmt auch an, daß die zahlreichen Bernsteinbearbeitungsstätten der Narva-Kultur aus der Zeit stammen, in der sich die Zuwanderer ausbreiteten. Gegenstände aus Bernstein waren mittlerweile allenthalben begehrt. Der Bernsteinhandel nahm immer mehr zu. Für ihren Bernstein handelten die Träger der Narva-Kultur allerlei Gerätschaften und Schmuck aus grünem Schiefer ein. In dieser Zeitspanne – um die Mitte des 3. vorchristlichen Jahrtausends – gelangten Bernsteinobjekte bis zum Ladoga-See im Nordosten, nach Mittelschweden, ja sogar nach Nordnorwegen.

2. Die Ankunft der Indoeuropäer

Vertreter der Schnurkeramik-Kultur, die ich für indoeuropäisierte Bewohner Mitteleuropas halte, tauchen zur gleichen Zeit wie die Kammkeramiker oder möglicherweise etwas später im östlichen Baltikum auf. Vom Einzugsgebiet der Weichsel aus dringen sie durch Ostpreußen nach Litauen vor, danach weiter nach Lettland, Estland, sogar Südfinnland, aber auch ins heutige Bjelorußland und nach Zentralrußland. Mit dieser neuen Völkerwelle breitet sich überall ein auf Brandrodung beruhender Ackerbau samt Viehzucht aus. Die Bezeichnung »Schnurkeramiker« geht auf die kordelähnlichen Verzierungen am Hals der Tongefäße zurück.
Laut Radiokarbonmessungen stammen die Grabstätten der Schnurkeramiker aus der Mitte und zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung (siehe Tabelle S. 240).
Bevor wir uns der Herkunft der Schnurkeramiker zuwenden, möchte ich noch kurz die ethnische Situation in Europa von einem früheren Zeitpunkt an, insbesondere vom Eindringen der Hirtennomaden der Kurgan-Kultur aus den südrussischen Steppen ins östliche Zentraleuropa, skizzieren. (Darüber habe ich 1973, 1977, 1979 und 1980 eine Reihe von Einzelstudien veröffentlicht.[5])

a) Das dreimalige Eindringen indoeuropäischer Träger der Kurgan-Kultur aus den russischen Steppen in Europa.

Die Wurzeln der für die indoeuropäische Kultur typischen Elemente – wie Sprache, Sozialstruktur und Religion – liegen jenseits der Grenzen Europas im Osten in einer Kultur von Hirtennomaden, der ich den Namen »Kurgan-Kultur« gegeben habe. Ein »Kurgan« ist ein großer Grabhügel, wie er vor allem vom Beginn des 4. vorchristlichen Jahrtausends an für diese Kultur überaus charakteristisch ist.

Insgesamt kam es zu drei Expansionen von Repräsentanten der Kurgan-Kultur, die die Entwicklung der europäischen Vorgeschichte grundlegend veränderten. Die erste erfolgte zwischen 4400–4200 v. Chr., die zweite um 3400–3200 und die dritte gegen 3000–2800. Angezogen wurden die Hirtennomaden aus Südrußland und der Ukraine von den ausgedehnten Siedlungen der Ackerbauern, von Kupfer und Gold und vom gut entwickelten Tauschhandel der Alteuropäer im östlichen Mitteleuropa. Etwa um 5000 v. Chr. muß es den Kurgan-Nomaden gelungen sein, Pferde als Reittiere abzurichten. Damit eröffneten sich ihnen gänzlich neue Möglichkeiten, weite Strecken rasch zu überwinden, Beutezüge durchzuführen und andere Länder mit Krieg zu überziehen. Die ersten berittenen Hirtennomaden erscheinen um die Mitte des 5. Jahrtausends im Donaubecken und gelangten bis nach Bulgarien und Mazedonien im Süden (siehe Fig. 4). Nordeuropa blieb noch unberührt. Die Landstriche im unteren und mittleren Donaubecken mit ihrer hochentwickelten Kultur wurden verwüstet. Die Menschen flohen aus ihren Dörfern, die sie seit Generationen bewohnt hatten. In der Folgezeit kam es zu einer Vermischung zweier unterschiedlicher Kulturen, der alt- und indoeuropäischen. Davon betroffen waren vornehmlich Gebiete im jetzigen Südrumänien, in Mittelbulgarien, Jugoslawien, Süd- und Westungarn, aber auch Teile der Tschechoslowakei, Ostösterreichs und Süddeutschlands.

Die zweite, weitaus mächtigere Welle setzte um die Mitte des 4. vorchristlichen Jahrtausends aus dem Bereich nördlich des Schwarzen Meeres zwischen dem unteren Dnjestr und dem Nordkaukasus ein. Diesmal, knapp tausend Jahre nach der ersten Invasion, kamen Vertreter einer höherstehenden Stufe der Kurgan-Kultur. Sie hatten

sich bereits die Fertigkeit angeeignet, Waffen und Werkzeuge aus – arsenhaltigem – Kupfer herzustellen. Ihre Dolche, ihre mit einem Schaftloch versehenen Äxte, ihre Flachbeile weisen eine Form auf, wie sie in Transkaukasien üblich war. Es gibt reichlich Hinweise darauf, daß die Macht in den Händen von Regionalfürsten lag, deren Burgen sich an steilen, geschützten Flußufern oder auf Landzungen befanden. Die Gräber dieser Magnaten beeindrucken durch die stattliche Anlage und reiche Grabbeigaben. Die Träger der Kurgan-Kultur lebten in der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends in einer deutlich geschichteten Gesellschaft.

Diese zweite Welle überflutete nicht nur die Länder an der Donau, sondern auch das nördliche Mitteleuropa. Wir wollen jedoch die Entwicklung in Gesamteuropa außer acht lassen und uns auf den Bereich nördlich der Karpaten und Alpen beschränken. In der heutigen Westurkaine, in Wolhynien, in Nordrumänien, Polen und Mitteldeutschland kam es etwa zwischen 3400 und 2900 v. Chr. zur Ausformung einer neuen Kultur, die von der Wissenschaft den Namen »Kugelamphoren-Kultur« erhielt. Sie erwies sich als überaus einflußreich. Die Kugelamphoren-Kultur erfaßte eine Reihe indoeuropäischer Stämme, zu denen auch die baltisch- und germanischsprechenden Völker gehören (Fig. 6). Ihre Träger züchteten Rinder, Pferde und Schweine. Die typischen Merkmale ihrer Landwirtschaft und Sozialstruktur, wie auch ihrer religiösen Anschauungen oder symbolischen Darstellungen entsprechen denen der Kurgan-Kultur nördlich des Schwarzen Meeres im 4. Jahrtausend, deren Spätstadium in der russischen wissenschaftlichen Literatur »Maikop-Kultur« genannt wird. Besonders eindrucksvoll sind die Fürstengräber im Kubangebiet.

Vor der Entstehung der Kugelamphoren-Kultur zwischen dem heutigen Holland und Ostpreußen blühte die sogenannte »Trichterbecher-Kultur«, die mit der westeuropäischen jungsteinzeitlichen Kultur in Zusammenhang steht. Die Trichterbecher-Leute waren seßhafte Ackerbauern. Die Vertreter der Kurgan-Kultur assimilierten vermutlich nun diese Ackerbaukultur oder löschten sie teilweise aus. Binnen einer kurzen Zeitspanne wurde aus der Kultur seßhafter Ackerbauern im nördlichen Mitteleuropa eine vorwiegend vom Hir-

Fig. 6 Zweite Welle von Hirtennomaden (Majkop-Kultur), ausgehend vom Norden des Schwarzen Meeres ca. 3400 v. Chr., und Bildung neuer kultureller Einheiten in Mitteleuropa: Kugelamphoren-Kultur zwischen Elbe und Dnjestr; Baden-Kultur im mittleren Donaubecken; Cotofeni in Transsylvanien; Ezero in Zentralbulgarien und Cernavoda II und III in der Dobrudscha und an der unteren Donau.
Die kulturellen Substrate der Kugelamphorenkultur: 1. Cucuteni-Tripolje; 2. Trichterbecher-Kultur.

tennomadentum geprägte Lebensform. Statt geräumiger Langhäuser wurden wie in der Steppe kleine Häuser oder halb in die Erde eingelassene Behausungen mit einer zentralen Feuerstelle gebaut. Die ersten Hügelwehrburgen wurden errichtet. Neue Bestattungsbräuche und Symbole einer anderen Religion setzten sich durch. Aus den Grabbeigaben kann man auf eine unverkennbar patriarchalische Sozialstruktur schließen. Die religiösen Anschauungen prägte ein Sonnen-, Pferde- und Waffenkult. Die Hochschätzung des Bernsteins nahm zu. Man schuf daraus Sonnensymbole – runde Anhänger und Scheiben, die rundum mit Punkten, gelegentlich auch mit eingeritz-

Fig. 7 Dritte Welte der Hirtennomaden (Gamnaja-Kultur) ca. 3000 v. Chr. und ihre Auswirkungen: Wanderung nach Norden und Westen am Ende der Kugelamphoren-Kultur, zu Beginn der Schnurkeramik-Kultur und am Ende der Baden-Kultur; frühe Vucedod-Kultur.

ten Darstellungen von Menschen, Pferden oder Hirschen verziert sind. Allerdings wurden derartige Schmuckstücke nur in besonders beigabenreichen Gräbern von Männern entdeckt, die wohl Stammesfürsten gewesen waren.

Die dritte Welle der Hirtennomaden – Träger der »Jamnaja- oder Grubengrab-Kultur« – wälzte sich um 3000 v. Chr., möglicherweise auch etwas später, über Europa (Fig. 7). Abermals war die am meisten betroffene Region das Gebiet zwischen der Westküste des Schwarzen Meeres und dem Nordosten Ungarns im Westen. Das massive Vordringen der Jamnaja-Kultur aus der Steppe führte wohl dazu, daß die Träger der Kugelamphoren-Kultur nun ihrerseits nach Norden auswichen. Zwischen 3000 und 2500 v. Chr. erfolgte eine breitgefächerte Abwanderung aus dem heutigen Polen und Deutschland Richtung

Fig. 8 Schichten eines Grabhügels (Querschnitt und Grundriß) bei Kaup unweit von Cranz am Ostende Samlands. Durchmesser etwa 14 m. I, ca. 2000 v. Chr.; II, ca. 17./16. Jh. v. Chr.; III, 13.–11. (?) Jh. v. Chr. I und II waren von zwei Reihen senkrechter Pfosten mit einem Grab en dazwischen umgeben. III weist Reste eines Steinrings auf.

Nordwesten – nach Dänemark, Südschweden, Nordwestdeutschland, Holland, ja sogar nach Ostirland – und in die nordöstlichen Regionen – in den ostbaltischen Raum, nach Bjelo- und Mittelrußland. Getragen wurde diese Expansion von den Schnurkeramikern, den Erben der Kugelamphoren-Kultur. In Ostpreußen bis hin zu den Masurischen Seen im Osten gehörten die ersten Neuankömmlinge noch der Kugelamphoren-Kultur von etwa 3 000 v. Chr. an. Von da aus breiteten sie sich zum Gestade der Ostsee, nach Samland und zur Kurischen Nehrung aus.

Am besten läßt sich diese neue Periode im Südosten des baltischen Gebiets anhand des Grabhügels von Kaup bei Viskiauten in der Gegend von Fischhausen (heute Mochovoe in der Region Primorsk) mit seinen drei Horizonten oder Schichten illustrieren. Der unterste, älteste Grabhügel kann durch eine beinerne, mit einem penibel eingeritzten Motiv verzierte Gürtelschließe der Endphase der Kugelamphoren-Kultur zugeordnet werden (Fig. 8). Ihm überlagert ist ein zweiter Grabhügel, in dem man eine steinerne Streitaxt und ein

Feuersteinmesser oder Dolch entdeckte, wie sie für die Schnurkeramiker typisch sind. Obenauf befindet sich dann der dritte Grabhügel, den man der Bronzezeit zurechnet. Das Monument von Kaup dokumentiert somit die Fortdauer der Kultur während einer beträchtlichen Zeitspanne, wie auch die endgültige Festsetzung indoeuropäisch sprechender Stämme im Ostbaltikum.
Zusammengefaßt läßt sich somit sagen, daß das Erscheinen indoeuropäisch sprechender Volksstämme in Nordeuropa mit der zweiten Expansionswelle der Hirtennomaden aus den Landstrichen nördlich des Schwarzen Meeres in Verbindung steht. Unter deren Auswirkung bildete sich in Mitteleuropa die Kugelamphoren-Kultur heraus, die sich mit dem beginnenden 3. vorchristlichen Jahrtausend zur Schnurkeramik-Kultur weiterentwickelte. Die allmähliche Ausbreitung der letzteren über Teile von Nordeuropa erfolgte vornehmlich um die Mitte des 3. Jahrtausends.
Das Heimischwerden der baltischen Stämme erfolgte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung, als die Neuankömmlinge die alteingesessenen Bewohner zu assimilieren begannen. Bei der Entstehung neuer kultureller Gruppierungen spielten die Substratkulturen eine bedeutende Rolle. Der Vorgang der Indoeuropäisierung war hier ebenso verwickelt wie mehr oder minder überall in Europa. Betont werden sollte nochmals, daß die Schnurkeramiker wie auch ihre Vorläufer, die Träger der Kugelamphoren-Kultur, keineswegs »Volksstämme aus dem Osten« waren, sondern zum Großteil indoeuropäisierte Bewohner Mitteleuropas, zu denen noch Volksreste der Trichterbecher-Kultur westeuropäischen Ursprungs und der Cucuteni-Tripolje-Kultur aus dem östlichen Mitteleuropa stießen. Die Erkenntnisse der historisch-anthropologischen Forschung belegen die Vermischung unterschiedlicher Rassetypen.

b) Der anthropologische Typus

Die aus Mitteleuropa ins ostbaltische Gebiet einwandernden Schnurkeramiker unterschieden sich im Äußeren von der alteingesessenen Bevölkerung. Sie waren dolichozephal – langköpfig –, in manchen Fällen gar hyperdolichozephal, außerdem von durchschnittlicher Gesichtsbreite und hochgewachsen. Annäherungen an diesen Men-

schentypus findet man auch in Polen innerhalb der Grenzen, die der Ausbreitung der Schnurkeramiker gesetzt waren. Die mitteleuropäischen Schnurkeramiker waren sowohl anthropologisch wie auch kulturell heterogen, d.h. sie stellten eine Mischung von mitteleuropäischen und für die russischen Steppengebiete typischen Elementen dar. Dem genaueren Verständnis dieses Verschmelzungsprozesses soll ein Überblick über die Situation in ganz Europa dienen.
Vor dem Eindringen der Kurgan-Kultur nach Mitteleuropa sah die ethnische Verteilung folgendermaßen aus: a) In Südost- und Westeuropa herrschten mediterrane und nordische Elemente vor; mit ihnen verwandt müssen die Träger der Kurda- und Narva-Kultur im ostbaltischen Gebiet gewesen sein. b) Die stämmigen Europiden vom Cromagnon-Typus mit länglichen oder durchschnittlich länglichen Schädeln überwogen in der Region zwischen Dnjepr und Donez. c) Die Träger der Kurgan-Kultur in den Wolgasteppen waren hochgewachsen, besaßen Schädel von durchschnittlicher Länge, eine mesomorphe – kräftig ausgeprägte – Gesichtsstruktur, tiefliegende Augenhöhlen und eine schmale Nase. Die Schnurkeramiker werden als »lepto-dolichomorph« bezeichnet und wiesen viele von der bereits ansässigen Bevölkerung Mitteleuropas ererbte Züge mit einer unverkennbar östlichen Beeinflussung auf. Charakteristisch ist ferner ein gewisser »Eurymorphismus«, eine zur Breite tendierende Statur.[6] Die Bevölkerung an der Ostseeküste – der »Bootaxt-Kultur« im ostbaltischen Gebiet zugerechnet – und in Mittelrußland – Fatjanovo-Kultur – gehörte einer Splittergruppe vom physischen Typus der Schnurkeramiker an und war durch räumlich abgrenzbare Besonderheiten gekennzeichnet, die auf die Vermischung mit alteingesessenen Volksstämmen zurückzuführen sind. Die Bewohner der Küstengebiete, langköpfige Europide, entstammten der Verschmelzung von Trägern der Narva-Kultur mit den Neuankömmlingen. Im oberen Dnjepr-Einzugsgebiet kam es zu einer Vermengung mit den stämmigen, langköpfigen, breitgesichtigen Trägern der Dnjepr-Donez-Kultur. Die Fatjanovo-Repräsentanten haben sich offenbar mit der angestammten Bevölkerung nicht allzusehr vermischt, da sie den Schnurkeramikern in Polen noch beträchtlich gleichen. Die Träger der Balanovo-Kultur, die sich zwischen Oka und Kama niedergelassen

Fig. 9 Rekonstruktion und Grundriß eines Hauses im Dorf Succase (Suchacz) am Frischen Haff, ca. 2000 v. Chr.

hatten, verbanden sich in weitaus größerem Ausmaß mit den mongoliden Finno-Ugriern. Auch im nordbaltischen Raum kam es zu einer Verschmelzung mit den mongoliden Gruppen, den Vorfahren der westlichen Finno-Ugrier.[7]

Die Grundlagen für die physische Herausbildung der Balten waren also schon in der zweiten Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrtausends gelegt worden. Von da an wandelte sich der Typus bis zum Beginn der neueren Geschichte kaum noch.

Eine Analyse der anthropologischen Merkmale der Schnurkeramiker trägt zum Verständnis der Indoeuropäisierung erheblich bei. Die Zuwanderer aus der südrussischen und ukrainischen Steppe hatten die alteingesessene Bevölkerung Europas keineswegs ausgerottet. Es gelang ihnen, sie zur Übernahme ihrer Sprache und eines neuen

Fig. 10 Protobaltische Variante der Schnurkeramik. Aus Dörfern am Frischen und Kurischen Haff. Ca. 2000 v. Chr. Maßstab 1:5.

Sozialgefüges zu bewegen. Gleichzeitig erfolgte die Aneignung von Elementen einer neuen Religion, wie sie für Hirtennomaden mit einer patriarchalischen Gesellschaftsstruktur typisch war.

c) Die Haffküsten-Kultur, die Keimzelle der westbaltischen Kultur

Die Haffküsten-Kultur stellt einen längs der Ostseeküste wurzelnden Zweig der ur- oder frühbaltischen Kultur zwischen Pommern und dem Nordbaltikum dar. Der Großteil der freigelegten Siedlungsstätten liegt im Bereich zwischen der unteren Weichsel und Nordwestlitauen (wie Rzucewo, Succase-Suchacz, Tolkmicko, Šventoji 1A und 2A, Butinge, Šarnelė und Nida)[8]. Bei Rzucewo und Suchacz hat man Überreste von Häusern entdeckt. Die ältesten Wohnstätten im Bereich der Haffküstenkultur stehen, was ihre Merkmale angeht, mit

dem Ende der Kugelamphoren-Kultur in engem Zusammenhang, insbesondere mit deren Variante, der Zlota-Kultur in Südpolen, wie auch mit der Frühphase der Schnurkeramiker (Fig. 9).
Bei oberflächlicher Betrachtung hat es den Anschein, als habe die Haff-Küstenkultur mit der vorausgehenden Narva-Kultur nur wenig gemein, vor allem, wenn man die Ornamentierung der Tongefäße mit jener in der Frühphase der Schnurkeramik in Mitteleuropa vergleicht (Fig. 10). Doch das ist nicht der Fall: Die Auswirkungen des kulturellen Substrats werden in verschiedenen Wirtschaftsbereichen deutlich, wie etwa bei der Herstellung von Flintwerkzeugen oder des zum Fischen benötigten Geräts, aber auch in der ornamentalen Bearbeitung des Bernsteins. Die in Šventoji 1A und Šarnelé entdeckten Gerätschaften zum Fischen – Harpunen, Forken, Fischreusen, Körbe, aus Lindenbast geknüpfte Netze, Kähne, Ruder, Stakstangen und anderes mehr – haben Entsprechungen in der Narva-Kultur.[9] Das Fischen sicherte auch hier bei weitem den Lebensunterhalt. Die in großer Anzahl auf den Wohnplätzen der Haff-Küstenkultur entdeckten landwirtschaftlichen Werkzeuge wie – aus Geweihschaufeln angefertigte – Hauen, Handmühlen, Feuersteinklingen, die, an einen Holzgriff befestigt, ein gezähntes Sensenblatt ergaben, müssen wie auch die Abdrücke von Weizen- und Gerstenkörnern einer späteren Periode zugerechnet werden. Bei Sventoji entdeckte man sogar erhaltengebliebene Hirsekörner und Hanfsamen. Die Jagd auf Robben und Wasservögel trug im erheblichen Maße zum Lebensunterhalt bei. Die Träger der Haff-Küstenkultur züchteten nebenbei noch Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen, Pferde und Hunde.
Jüngste Forschungsergebnisse deuten darauf hin, daß sich die indoeuropäische Kultur im Südosten des Baltikums durch die Einfügung der angestammten Narva-Kultur herausbildete. Im oberen Memel-Einzugsbereich muß es zu einer ähnlichen Verschmelzung gekommen sein, die aber durch systematisch freigelegte Siedlungsstätten noch nicht in diesem Maße belegt werden kann.
Man vermutet weiter, daß die ansässige Bevölkerung im Ostbaltikum, die Träger der Narva-Kultur, in dieser Periode, so um 2500 v. Chr., allmählich die indoeuropäische Sprache annahm, daß aber ihr

angestammtes Idiom die Weiterentwicklung des Urbaltischen beeinflußt haben muß.
Aus der Haff-Küstenkultur erwuchs hernach die Kultur zur Bronze- und frühen Eisenzeit, die von den Westbalten, Pruszen und Kuren getragen wurde.
Zeugnisse der Nachkommen der Schnurkeramiker findet man im Norden bis hinauf nach Estland und Südfinnland. Im gesamten ostbaltischen Raum lassen sich Gräber und Tongefäße vom gleichen Typ nachweisen. Zumeist handelt es sich um Grabstätten von Kriegern, die zusammen mit bootförmigen Steinäxten und Feuersteinmessern beigesetzt wurden. Die Zuwanderer hatten sich in der Nachbarschaft der Träger der Kammkeramik-Kultur niedergelassen, die noch Jäger und Fischer waren. Anthropologische Untersuchungen haben eine Verschmelzung der eindringenden Europiden mit breitgesichtigen, flachnasigen Mongoliden, die mit den finno-ugrischen Stämmen im mittleren Ural verwandt gewesen sein müssen, aufgezeigt[10].

d) Die Herausbildung der Ostbalten: die Dnjepr-, Fatjanovo- und Balanovo-Kultur

Stammesgruppen, die in kleinerem Ausmaß Viehzucht und Ackerbau betrieben, nisteten sich nach und nach im ganzen oberen Dnjepr-Einzugsgebiet ein (Fig. 11, 3), wohin sie höchstwahrscheinlich aus Ostpolen und der Westukraine gelangten, und breiteten sich auch nach Norden und Nordosten aus (Fig. 11, 2 und 4). Die Nachfahren der neolithischen Dnjepr-Donez-Kultur wurden entweder assimiliert oder wichen nach Nordosten zurück.
Die Grabstätten aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend, entdeckt zwischen dem Dnjepr und den mittleren Wolga-Einzugsbereich, belegen die kulturelle Einheit der Einwanderer, die im Verlauf der Zeit in drei kulturelle Gruppierungen zerfielen: in die obere Dnjepr-, die obere Wolga- oder Fatjanovo- und in die mittlere Wolga- oder Balanova-Kultur.
Unsere Kenntnis der Dnjepr-Kultur rührt zum Großteil von den Grabhügeln her, die von dem russischen Archäologen Artemenko in der Region um Gomel und Mogilew untersucht worden sind.[11] Die

Fig. 11 Früheste baltische Kulturen ca. 2500–2000 v. Chr.: 1. Haffküsten-Kultur und ostbaltische Kultur; 2. Fatjanovo; 3. Balanovo; die Pfeile zeigen die ungefähre Richtung der jeweiligen Ausbreitung.

Tumuli befanden sich auf Flußuferterrassen, nicht selten an derselben Stelle, wo schon die Träger der Memel-Kultur gesiedelt hatten. Die Feuerstellen am Fuß der Grabhügel enthielten Knochen von domestizierten Tieren und Mahlsteine, was belegt, daß die Erbauer der Grabhügel Viehzüchter und Ackerbauern gewesen sein müssen. Die Bestattungssitten waren ausschließlich von indoeuropäischer Prägung. Bei der Anlage des Grabes wurde der ausgewählte Platz zunächst durch Feuer versengt (eine Art rituelle Reinigung?), danach erst wurde die Grube angelegt. Bestattungsgepflogenheiten wie auch Grabbeigaben deuten auf eine gesellschaftliche Schichtung hin. Je bedeutsamer der Tote war, desto sorgsamer wurde die Grabstätte angelegt und desto zahlreicher waren die Beigaben. Gräber von sozial Hochstehenden weisen eine Tiefe von bis zu vier Metern auf. Gewöhnliche Sterbliche wurden in flachen Gruben beigesetzt. Die Gruft von ranghohen Personen wie Stammeshäuptlingen, ihren

Paladinen und Kriegern erhielt ein Balkendach. In einigen Gräbern entdeckte man noch die Überreste von Stützpfosten, die einst die Abdeckung trugen (Fig. 12). Obenauf kam eine Aschenschicht. Sodann wurde die Stelle noch von einem Graben umgeben. Das Hauptgrab in so einem Hügel liegt meistens im Zentrum, zuweilen auch etwas seitwärts. In den übrigen Gräbern unter demselben Hügel wurden Sippenmitglieder oder Bedienstete beerdigt, von denen manche offensichtlich zur selben Zeit beigesetzt worden waren. Andere Gräber wiederum müssen später angelegt worden sein. Auf diese Weise erreichten die Grabhügel oft eine Höhe von zwei Metern und darüber, während der Durchmesser gut zwanzig Meter betragen kann.

In auffallend üppig ausgestatteten Gräbern wurden vermutlich Stammesfürsten beigesetzt. Ich möchte auf einen Tumulus im Grabungsgebiet von Moschka nahe Chodosoviči im bjelorussischen Distrikt Gomel eingehen. In diesem Tumulus wurde das beigabenreichste Männergrab entdeckt. Darin befanden sich zwei Steinäxte und eine Kupferaxt, ein Feuersteinbeil, eine Speerspitze aus Bronze (eigentlich eine eisenhaltige Kupferlegierung), 27 Pfeilspitzen aus Feuerstein, zwei doppelspiralige Gehänge aus Kupferdraht, ein Bernsteingehänge und ein Becher. Außerdem entdeckte man noch vier Feuersteinmesser, 53 Feuersteinsplitter und einen Sandsteinblock zum Schleifen. Vor der Beisetzung muß eine große Trauerfeier stattgefunden haben: Am Fuß des Grabhügels fand man neun Feuerstellen mit den Überresten eines Festmahls.

Gegenstände aus Bernstein oder Metall sind außerordentlich seltene Grabbeigaben. In gewöhnlichen Gräbern sind sie nicht zu finden. Bernsteingehänge in Ringform oder doppelspiralige Anhänger aus Kupfer sind wohl Darstellungen des Sonnenlichts. Die Doppelspirale symbolisiert möglicherweise die Morgen- und die Abendsonne. Derartige Artefakte entdeckte man nur in »Fürstengräbern«.

Ähnliche Bernsteingehänge fand man noch bei Juodkrantė an der Kurischen Nehrung, wie auch im ostlettischen Abora. Die Annahme liegt nahe, daß derartige Gehänge von den Trägern der Haffküsten-Kultur in der Nähe von Bernsteinvorkommen angefertigt und hernach nicht selten über 500 Kilometer weit nach Osten und Süden

Fig. 12 Hügelgrab von ·Moschka bei Chodosoviči, Distrikt, Gomel, oberer Dnjepr. Querschnitt und Grundriß von Tumulus Nr. 11. 1. Häuptlingsgrab; 2. verkohlter Holzpfosten (Rest eines Kultbaus); 3. Feuerstellen mit Überresten eines rituellen Festes; 4. ein zweites Grab; 5. verwüsteter Bereich; 6. Graben.

ausgeführt wurden. Solche Gehänge entdeckte man beispielsweise in Glockenbecher-Gräbern in der Tschechoslowakei. Das Bernsteingehänge aus dem oben erwähnten Grab bei Moschka ist für eine chronologische Bestimmung von entscheidender Bedeutung. Die Radiokarbondatierung ergab für die Ausgrabungsstätte von Abora eine Zeit von 3860 ± 100 vor unserer Zeitrechnung. Dendrochronologische Messungen, also eine Datierung anhand der Jahresringe von Bäumen, ergaben einen Wert von 2400–2200 v. Chr. Grabstätten der Glockenbecher-Kultur in Mitteleuropa, die Bernsteingehänge enthielten, werden gleichfalls dieser Zeitspanne zugeordnet, nämlich 2300–2200 v. Chr.
Die Metalläxte und sonstigen Artefakte in den Gräbern sind sicherlich Statussymbole. Eine mit einem Schaftloch versehene Kupferaxt hat beispielsweise die Form einer steinernen Streitaxt. Das läßt den Schluß zu, daß Steinäxte wegen der Knappheit an Erz den metallenen Äxten nachgebildet wurden. Etliche Kupferäxte, die man bei Moschka (bei Chodosoviči) und in Balanovo-Gräbern freilegte, ähneln denen, die zur selben Zeit im Kaukasus, wie auch nördlich des Kaukasus und des Schwarzen Meeres in Gebrauch waren. Speerspitzen, aus einer arsenhaltigen Kupferlegierung, wie man sie im Häuptlingsgrab von Moschka fand, sind auch auf dem Gräberfeld von Balanovo entdeckt worden. Deswegen ist es denkbar, daß das Erz entlang des Dnjepr ausgeführt wurde und daraufhin in die Gegend um die mittlere Wolga gelangte. Es könnte allerdings auch längs der Wolga transportiert und sodann nach Westen verfrachtet worden sein.
Die Tumuli im oberen Dnjepr-Einzugsbereich stellen ein wichtiges Bindeglied zwischen der Haffküsten-Kultur und der Balanovo-Gruppe im Gebiet um die mittlere Wolga dar. Sie sind ein Beweis dafür, daß die Menschen schon damals einen ausgedehnten Fernhandel betrieben.
Eine Variante derselben Kultur in der Gegend um die obere Wolga erhielt nach dem Gräberfeld von Fatjanovo bei Jaroslawl den Namen »Fatjanovo-Kultur«. Die Zuwanderer aus dem Südwesten kamen da in Kontakt mit den Jägern und Fischern der Wolosowo-Kultur. Es handelte sich um Menschen vom europiden Typus, die sich von den Jägern und Fischern im Bereich um die mittlere Wolga und Kama, die

der mongolischen Rasse angehörten, erheblich unterschieden. Die Träger der Fatjanovo-Kultur nahmen die Anhöhen längs der Flüsse in Besitz, überließen den Alteingesessenen das Territorium rings um die Seen, kreuzten aber deren Verbindungswege auf jahreszeitlich bedingten Wanderungen mit ihren Herden und schufen im Verlauf der Zeit Grundlagen für dauerhafte Siedlungsstätten.[12]
Weiter östlich, im Einzugsgebiet von Oka, Sura, der mittleren Wolga und Kama, entdeckte man ebenfalls Siedlungsstätten der Balanovo-Variante, deren Namen sich von dem etwa 60 Kilometer westlich von Kasan gelegenen Gräberfeld bei Tschuwaschia ableitet.[13] Die Balanovo-Spielart gehört derselben Periode an wie die Fatjanovo-Kultur, nämlich der Zeit von der zweiten Hälfte des 3. bis zum Beginn des 2. vorchristlichen Jahrtausends. Ihre Träger begannen sich jedoch schon in der Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends mit den Nachbarstämmen zu vermischen, während die Fatanovo-Kultur, wie archäologische Funde bezeugen, bis zum Eindringen der pruszischen Galinder, der Zarubincy-Kultur, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung währte.
Was die Traditionen und die materielle Grundlage ihrer Kultur anbelangt, unterschieden sich die Balanovo-Repräsentanten von den umwohnenden Jägern und Fischern. Sie siedelten mitten unter Stämmen, die finnisch-ugrische Idiome sprachen. Ihr verhältnismäßig rasches Verschwinden aus diesem Bereich ist nicht so sehr auf ihre Verschmelzung mit den Finno-Ugriern zurückzuführen, sondern eher auf das Vordringen der »Srubnaja«-Kulturgruppe aus dem Süden um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends (das russische Wort »srub« bedeutet »Holzgerüst« oder »Holzzimmer«, weswegen diese Kultur auch als »Holzkammergrab-Kultur« bezeichnet wird). Die Srubnaja-Kultur wird übrigens iranischen Stämmen, den Vorläufern der späteren Skythen, zugerechnet. Die Balanovo-Gruppe wurde schließlich bis zum Unterlauf des Flusses Wjatka im Norden zurückgedrängt. Was von der Balanovo-Kultur erhalten geblieben ist, sind die urbaltischen Lehnwörter in den Idiomen der Wolga-Finnen und der nachhaltige Einfluß der indoeuropäischen Kultur auf die finno-ugrische im Osten.

3. Zusammenfassung

Der Prozeß der Indoeuropäisierung in Europa ist im Grunde die Assimilierung von Elementen der in der Steppe beheimateten Kurgan-Kultur durch bereits bestehende europäische Kulturgruppen. Am wenigsten wandelte sich dadurch der physische Typus der Menschen, während sich das Sozialsystem erheblich veränderte. Es kam zu einer Umwandlung der »matrifokalen«, auf den Wohnort der Frau und Mutter bezogenen Stammesgemeinschaft in ein »patrizentriertes« System. Dieses System wurde nach seiner Konsolidierung aus Mitteleuropa im Ostbaltikum, wie auch in Zentral- und Ostrußland heimisch gemacht. Obzwar uns keinerlei schriftliche Dokumente aus jener Zeit zur Verfügung stehen, nimmt man an, daß die indoeuropäische Sprache – samt der Schnurkeramik-/Streitaxt-Kultur – in Nordosteuropa eingeführt wurde und dort allmählich die angestammten Idiome assimilierte.
Die Herausbildung der baltischen Kulturgruppen ist das Ergebnis einer Vermischung unterschiedlicher kultureller Strömungen: des kulturellen Substrats einerseits und der sich ihm überlagernden indoeuropäischen Schicht andererseits. In gewissen Bereichen übte das Substrat einen nachhaltigeren Einfluß aus als in anderen. Besonders deutlich waren die Einflüsse der Narva-Kultur auf die Entstehung der westbaltischen, wie auch die des Memel- und Dnjepr-Donez-Substrats auf die Ausformung der ostbaltischen Kultur.

3. Kapitel

Die Küstenbalten in der Bronze- und frühen Eisenzeit

Obgleich die Bronzeverarbeitung schon zu Anfang des 2. vorchristlichen Jahrtausends im Westkarpaten- und Ostalpengebiet beachtlich weit entwickelt war, gelangten die Metallprodukte Mitteleuropas nicht unmittelbar in den baltischen Raum. Was die Metallindustrie anbelangt, blieb er weiterhin peripher. Der Grund ist wohl darin zu sehen, daß es in der gesamten Region zwischen Ostsee und Rußland keine Kupfervorkommen gab. Deswegen hing die Entwicklung der auf Metallgebrauch beruhenden Kultur zur Gänze von Importen aus Mitteleuropa ins Ostseegebiet bzw. aus den kaukasischen metallurgischen Zentren oder aus dem südlichen Ural nach Zentralrußland ab. Mit dem Beginn des Bronzezeitalters in Europa teilte sich der urbaltische Raum in verschiedene Einflußzonen. Der westliche Gürtel, das heutige Ostpolen, das ehemalige Ostpreußen und die Westteile von Litauen und Lettland, stand unter dem Einfluß der mitteleuropäischen Zentren der Metallverarbeitung und hielt, was die kulturelle Entwicklung angeht, im Bronzezeitalter mit der in Mitteleuropa Schritt. In der östlichen oder kontinentalen Zone, inmitten der Urwälder von Ostlitauen und Lettland bis hin zum Oberlauf der Wolga, behielten die Menschen ihre archaische Lebensart bei und waren nur geringem Einfluß ihrer südlichen Nachbarn in Südrußland ausgesetzt. Diese Teilung währte bis zum Ende der prähistorischen Zeit. Die Westbalten, Vorfahren der späteren Pruszen und Kuren, ähnelten, was die von Illyrern und Kelten geschaffene Kultur betrifft,

den Volksstämmen Mitteleuropas, wie auch ihren Nachbarn im Westen, den germanischen Völkern. Die Ostbalten hingegen unterhielten ausgedehnte Beziehungen zu den Finno-Ugriern.
Was hatten nun die Balten für all die Metallprodukte zu offerieren, wenn es in ihrem Gebiet keinerlei Kupfer- oder Goldvorkommen gab? Was war es, das die Stämme in Mitteleuropa so begehrten, daß sie ihre Waren dagegen eintauschen wollten? Wieso sind die entdeckten Bronzehorte längs der Oder oder Weichsel so zahlreich, aber auch an der pommerschen und ostpreußischen Küste? Die Antwort ist: Bernstein, das Gold des Nordens. Er war aber nicht schlichtweg ein Rohmaterial, das damals und auch noch heute zu Schmuck verarbeitet wurde. Für unsere Ahnen war es ein »Produkt der Sonne«, *Elektron,* wie es die Griechen nannten, begehrenswerte, glänzende Gebilde, denen geheimnisvolle Kräfte innewohnten. Bernstein war so kostbar wie Gold und stand sowohl im barbarischen Norden wie auch im kultivierten Süden hoch im Kurs. Für den baltischen Raum wurde er in der Tat zu einem glückbringenden Rohstoff – *metallum sudaticum* nennt ihn Tacitus, »ausgeschwitztes Erz« –, zu einem Garanten des Wohlstands, einem bedeutungsvollen Bindeglied in den Beziehungen zur aufblühenden Kultur in Mitteleuropa und zum mykenischen Griechenland.
Zwar gibt es aus der Bronzezeit Europas keinerlei schriftliche Dokumente, die vom Bernstein berichten, aber die sich um dieses Baumharz rankenden phantastischen Sagen und Mythen, die man sich in der klassischen Zeit Griechenlands und Roms erzählte, können durchaus in der Bronzezeit entstanden sein. Homer erwähnt ihn in seiner *Odyssee:* Der Königspalast glänzte von Kupfer, Gold, Bernstein, Elfenbein und Silber; Penelope bekam einen Halsschmuck aus Bernstein und Gold, der der »Sonne glich«.[1] Die Gleichung Bernstein = Sonne findet man schon in den ältesten Aufzeichnungen. Eine ähnliche Gleichsetzung mag es bereits in der Bronzezeit gegeben haben.
Bernstein ist das fossile Harz von Nadelbäumen, die vor etwa 60 Millionen Jahren an der Südküste von »Fennoskandia« wuchsen, in dem Teil des Urkontinents, der nördlich der nordwestlichen Spitze Samlands – bei 55° nördlicher Breite und 19 bis 20° östlicher Länge –

begann. Die Gestade mit den »Bernsteinwäldern« versanken im Verlauf der verschiedenen erdgeschichtlichen Perioden mehrmals im Meer und tauchten wieder auf. Das Harz fossilierte und wurde vom Meer in riesigen Mengen an die jetzige Südostküste der Ostsee und an die Westküste Jütlands gespült. Man findet es immer noch in ergiebigen Schichten in Samland und in Polen. Heutzutage liefern das westliche Samland und die Nordküste des Dünengebiets auf der Frischen Nehrung die größten Mengen. Weitere reichliche Vorkommen befinden sich im Gebiet um die Kurische Nehrung und an der litauischen wie auch lettischen Küste. Geringere Lagerstätten werden an der Danziger Bucht und an der pommerschen Küste ausgebeutet. Rund 90 Prozent des Bernsteins von bester Qualität stammen aus dem südöstlichen Ostseegebiet.
Bis zum 17./16. vorchristlichen Jahrhundert hatte die Bernsteinausfuhr noch kein nennenswertes Ausmaß erreicht. Von der Ostseeküste gelangte der Bernstein nur in geringen Mengen nach West-, Mittel- und Osteuropa. Amulette in Ringform etwa, mit einem Loch zum Aufhängen, oder roh bearbeitete Perlen sind äußerst selten gefunden worden. Noch wurde der Bernstein nicht in großen Ladungen nach Süden verfrachtet. Auch Metallfunde sind im baltischen Gebiet überaus selten. Aus Tierknochen verfertigte Schmuckstücke wie etwa Gewandnadeln, die den in Mitteleuropa üblichen kupfernen Ziernadeln nachgebildet waren, waren weiterhin vor allem in Gebrauch.
Der Beginn des transkontinentalen Bernsteinhandels fällt mit der einsetzenden Bronzezeit im baltischen Gebiet zusammen. Die aufblühende mitteleuropäische Aunjetitzer Kultur und das helladische Griechenland in seiner mittleren und späteren Periode importierten ihn in immer größeren Mengen. Sobald die Träger der Aunjetitzer Kultur um 1700 v. Chr. Handelsbeziehungen zu den mykenischen Griechen hergestellt hatten, erreichte der Bernsteinhandel rasch ein erstaunliches Ausmaß.
Die Mitteleuropäer bezogen ihn von den Balten oder den Germanenstämmen in Jütland. Es wurde festgestellt, daß gut 80 Prozent der Gräber aus der klassischen Aunjetitzer ‚Periode Bernsteinperlen enthielten. Diese Kulturphase, die etwa von 1750 bis 1550 v. Chr. währte, gehörte schon der Bronzezeit an und brachte beachtliche

Mengen von Äxten, Meißeln, Dolchen, Axtdolchen und Schmuckgegenständen aus Bronze hervor. Kugelige oder leicht abgeflachte Bernsteinperlen entdeckte man in Frauen- und Männergräbern, wie auch in einst versteckten Depots. Auffallend reichhaltige Horte von kunstvoll angefertigten Bronzegegenständen – Dolche mit Metallgriff, längliche und schmale Doppeläxte, Streitäxte mit Metall- oder Holzschaft, Halsringe, halbmondförmige Armringe, Gewandnadeln, Haarringe und Ohrgehänge, dazu noch Schmuck aus Golddraht und Bernsteinperlen – sind entlang der unteren Weichsel und Oder entdeckt worden, an Flüssen also, die zu den Bernsteinquellen führten. Das beweist, daß die Bernsteinküsten den reisenden Händlern aus Mitteleuropa bekannt waren und diese den Bernstein von der eingesessenen Bevölkerung gegen Gegenstände aus Bronze und Gold eintauschten. Gezahlt wurde mit den damals kostbarsten Bronzeprodukten, die Mitteleuropa hervorbrachte, aber auch mit Goldschmuck, der zum Teil sogar aus Irland stammte. An der gesamten Ostseeküste von Jütland bis Litauen werden immer wieder bronzene oder goldene Gegenstände aus jener Zeit entdeckt. Ein Axtdolch mit metallenem Schaft wurde unlängst bei Veliuona im nordlitauischen Bezirk Kaunas freigelegt. Im Bereich um die untere Weichsel, an der ostpreußischen Küste und insbesondere auf Samland findet man nach wie vor bronzene Dolche, Gewandnadeln, Armringe, Haarringe und andere charakteristische Aunjetitzer Artefakte. Diese auffällige Häufung von Gegenständen aus der frühen Bronzezeit im ostbaltischen Raum läßt sich nur damit erklären, daß sie einst gegen Bernstein eingehandelt worden sind.[2]

Aus der Bronzezeit stammende Bernsteinperlen im Endzustand wurden in Nordpolen, Ostpreußen und Litauen ausgegraben. Daß Bernstein schon im Herkunftsland bearbeitet worden sein muß, bezeugen erhebliche Mengen von fertigen, halbfertigen und zersprungenen Bernsteinperlen, die man bei Juodkrantė an der Kurischen Nehrung in Westlitauen entdeckte. Ein weiterer Beleg sind exportierte Bernsteinperlen und Gehänge, die man im nördlichen Baltikum, in Lettland, Estland und Finnland, in Nordwestrußland, Schweden und Norwegen, ja sogar im östlichen Rußland und mittle-

Fig. 13 Hauptsächliche Bernsteinrouten während der Bronzezeit. Bernstein-Fundgebiete schraffiert.

ren Ural fand. Der hoch im Norden entdeckte Bernsteinschmuck hat die gleiche Form wie der im Vorkommensgebiet.
Vom Herkunftsgebiet wurde der Bernstein zunächst zur Weichsel gebracht. Von der Weichselmündung aus verlief dann die Handelsroute nach Süden. An der Krümmung der unteren Weichsel, unweit der Netze, eines Nebenflusses der Warthe, ging der Hauptweg nach Westen, wobei Warthe und obere Oder gleichfalls als Routen verwandt wurden. Auf diesem Weg gelangte der Bernstein nach Schlesien, Ostdeutschland, Böhmen, Mähren, in die Westslowakei und nach Niederösterreich, also ins Kernland der Aunjetitzer Kultur. Von da folgte der Bernsteinweg der Donau und Theiß zum Balkan. Eine Abzweigung führte nach Italien. Griechenland wurde entweder über

die Adria erreicht oder entlang der Küste – worauf Bernsteinperlenfunde in Westgriechenland hindeuten –, aber auch quer durch den zentralen Balkan (Fig. 13).

In Griechenland sind Bernsteinperlen schon zur mykenischen Zeit weit verbreitet. Man fand sie selbst in den ältesten mykenischen Schachtgräbern. Eine große Anzahl rundlich-abgeflachter Perlen und Zwischenperlen befand sich in den von Schliemann freigelegten Schachtgräbern und wird der Periode zwischen 1580 und 1510 v. Chr. zugerechnet. Weitere Perlen, die in einem unlängst ausgegrabenen Gräberfeld bei Mykene gefunden wurden, werden einer noch früheren Epoche zugeschrieben. Diese abgeflacht-rundlichen Bernsteinperlen und Zwischenperlen enthielten auch etliche aus dem 15. und 14. vorchristlichen Jahrhundert stammende Kuppelgräber vom *Tholos*-Typ.

Der baltische Bernstein weist einen hohen Gehalt an Bernsteinsäure auf, etwa drei bis acht Prozent, was ihm vom Bernstein aus anderen Gebieten unterscheidet. Schon 1885 sind Bernsteinperlen aus mykenischen Schachtgräbern analysiert worden, wobei sich zweifelsfrei ihre Herkunft aus dem baltischen Bereich ergab.[3] Seitdem haben weitere Untersuchungen von Perlen, die man in der Folgezeit in Griechenland und Italien entdeckte, dieses Ergebnis bestätigt.

Der überregionale Bernsteinhandel führte dazu, daß überaus exotische Gegenstände aus fernen Ländern zu den Küstenbalten gelangten. So wurde z. B. eine Statuette, die einen hethitischen Luft- oder Lichtgott darstellen mag, bei Šernai nahe Klaipėda in Litauen freigelegt.[4] Höchstwahrscheinlich verschlug es sie im 14. oder 13. vorchristlichen Jahrhundert aus Syrien oder Anatolien über Griechenland dorthin. Ähnliche Figürchen wurden nämlich auch in Mykene und Tiryns entdeckt.

Während die Bernsteinsammler in den Besitz von importierten Bronzegegenständen kamen, konnten sich die übrigen Baltenstämme Werkzeuge oder Schmuck aus Metall nicht leisten. Derlei muß lange Zeit hindurch ein nicht alltäglicher Luxus gewesen sein. Lediglich sogenannte »Lappenäxte« waren in einem größeren Gebiet verbreitet. Für die Bodenbearbeitung verwandten die Balten bis in die frühe Eisenzeit hinein steinerne Hacken, die mit einem Stielloch versehen

Fig. 14 Steinhacke mit Schlangenkopf aus Lettland (1:4).

waren (Fig. 14). Stein, Feuerstein, Tierknochen, Geweihe und Holz bildeten zu der Zeit, als sich in Mitteleuropa die Frühe und Mittlere Bronzezeit entwickelte, das Rohmaterial für Werkzeuge und Waffen. Ein seltener, höchst aufschlußreicher Fund – eine unlängst in Nordpolen südlich des Biskupin-Sees freigelegte Einfriedung für Nutztiere und ein nahegelegener Lagerplatz – erhellt, wie damals eine Dorfgemeinschaft ihr Vieh schützte.[5] Der Pferch auf einer Anhöhe inmitten sonst flacher Wiesen hat eine Länge von 90 und eine Breite von 36 bis 60 Metern, ist von einem 1,50 Meter breiten und 1,80 Meter tiefen Graben umgeben und wird noch durch einen niedrigen Wall gesichert. Diese Schanze besaß an der Südseite zwei Zugänge. Auf dem breiteren Erdstreifen entlang des Grabens befanden sich kleine lehmverputzte Flechtwandhütten, die wohl für die Hirten gedacht waren. Dort fand man weitere Spuren häuslichen Lebens: Keramikscherben, gespaltene Röhrenknochen von Tieren, Überreste von Fischen, Schalen von Süßwassermuscheln, Werkzeuge aus Feuerstein, Geweihen oder Tierknochen, Ockerstücke, Netzgewichte aus Lehm und Bruchstücke einer bronzenen Gewandnadel. Die aufgefundenen Gegenstände deuten auf eine Zeit um 1500 v. Chr. hin. Die Tierknochen stammen von Rindern, Schafen, Schweinen, Pferden (?), Hunden, Hirschen, Rehen und Auerochsen. Die Einfriedung bot etwa 500 Tieren – Rindern, Schafen und anderem Nutzvieh – Platz. Dorthin wurden sie von der Weide getrieben, um gemolken, geschoren oder sonstwie versorgt zu werden. Das kleine Erdwerk sollte die Kühe, Schafe und Schweine sicherlich auch vor Raubtieren schützen.

Die geographische Verteilung der aufgefundenen Tongefäße vom baltischen bzw. Aunjetitzer Typus ermöglicht, eine ungefähre Trennungslinie zwischen der mitteleuropäischen Aunjetitzer und der westbaltischen Kultur zu ziehen. Die Tongefäße dieser beiden Kulturbereiche unterscheiden sich erheblich. Die Träger der Aunjetitzer Kultur verzierten ihre Keramik im allgemeinen nur spärlich, die Balten hingegen verzierten den oberen Rand ihrer Tongefäße mit tiefen Einkerbungen und Graten. Im 15. vorchristlichen Jahrhundert wurden die Becher beispielsweise zu tulpenförmigen Gefäßen mit mehreren Rillenreihen unterhalb der Mündung und Sonnensymbolen zwischen den Rillen umgestaltet. In Nordpolen aufgefundene Keramik dieser Art wird – nach einem Gräberfeld unweit von Szubin – dem »Iwnó-Typus« zugerechnet.[6] Ein weiteres Kriterium hinsichtlich der kulturellen Abgrenzung ist die unterschiedliche Anlage und Ausstattung der Gräber. Die Gräber der Aunjetitzer Kultur liegen unter niedrigen Erdhügeln und sind gewöhnlich wannenförmig und mit Steinen verkleidet. Baltische Gräber aus jener Zeit befinden sich in »Holzkammern« oder »Steinkisten«, weisen einen mit Steinplatten ausgelegten Boden auf und einen von Holzpfählen umgebenen Erdhügel. Die Toten selbst wurden in Baumsärgen bestattet.

Nach Westen zu erstreckte sich die baltische Kultur nahezu über ganz Pommern bis hin zur Odermündung, wie auch übers gesamte Weichseleinzugsgebiet bis nach Schlesien im Südwesten. Zu keiner späteren Zeit war sie so weit verbreitet. Danach fiel eine Grenzregion nach der anderen ab. In dieser Epoche wuchsen Macht und Reichtum des mitteleuropäischen Aunjetitzer Kulturkreises immer mehr an, bis

Fig. 15 Maximale Ausbreitung der baltischen Kultur und ihrer Nachbarn während der Bronzezeit. 1. Baltische Kultur der Bronzezeit der Westbalten; 2. Fatjanovo-Kultur, einschließlich der Balanovo-Variante der frühen Bronzezeit und der Abaschevo-Variante der Mittleren Bronzezeit im Kama-Becken; 3. Mitteleuropäische Aunjetitzer Gräberkultur; 3 a. nach der Ausbreitung in die mittlere Donauebene und nach Transsylvanien in der Mittleren Bronzezeit; 4. Kultur der Nordkarpaten; Bilopotok (Frühe Bronzezeit); Komarow (Mittlere Bronzezeit); Vysocho-Bilogrudowka (Spätere Bronzezeit); 5. Nördliche Schwarzmeer-Kultur vor der Ausbreitung der Holzgräber-Kultur; 6. Holzgräber-Kultur (vor-skythisch); 7. Turbino-Kultur.

0 800 Km.
0 500 Miles
Frühe und Mittlere Bronzezeit
Späte Bronzezeit

Onega-See
Ladoga-See
FINNO-UGRIER
7
Kama
Wolga
2
OSTSEE
Düna
Memel
Oka
Dnjepr
Desna
Ural
PROTO-SKYTHEN
1
Weichsel
Pripet
6
Elbe
Oder
ZENTRAL- 3
EUROPÄISCHE
KULTUR
SLAWEN
Dnjepr
Don
Wolga
Dniestr 4
Donau
KIMMERER
KASPISCHES MEER
3a
Theiß
5
Donau
SCHWARZES MEER

sich schließlich sein Einfluß auf das gesamte kontinentale Europa erstreckte. Zwischen 1600 und 1500 v. Chr. wurde er dann auch im Einzugsgebiet der unteren Oder spürbar (Fig. 15).
Obgleich die baltische Kultur im 15. und 14. vorchristlichen Jahrhundert von der mitteleuropäischen Kultur merklich geprägt wurde, büßte sie keineswegs ihre angestammte Identität ein. Gräber und Keramik sind unverkennbar von regionaltypischem Charakter und belegen somit, daß die Westbalten im Gebiet des heutigen Nord- und Ostpolen weder überrannt noch vernichtet worden sind. Auch der Bernsteinhandel verringerte sich nicht. In dem Bereich zwischen Pommern im Norden und Wolhynien im Süden sind an die 400 Siedlungsstätten freigelegt worden, die alle Tongefäße und aus Stein oder Bronze angefertigte Gegenstände von unverwechselbar gleichem Typus enthielten.[7] Gemeinsam ist all diesen Hunderten von zumeist auf Dünen oder Sandhügeln gelegenen Wohnstätten der große Becher in Tulpenform, der entweder unverziert ist oder waagrechte Einkerbungen am Oberrand trägt. Diese aus dem 14. und 13. vorchristlichen Jahrhundert stammenden Gefäße stellen eine Weiterentwicklung des Töpferhandwerks früherer Jahrhunderte dar. In der polnischen wissenschaftlichen Literatur hat man diesem Komplex den Namen »Trzciniec-Kultur« – nach einem Ort bei Lublin – verliehen.
Trotz aller mitteleuropäischen Einflüsse blieb der baltische Kulturkreis im 12. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ohne größeren Wandel. Erst die zweite, mächtigere mitteleuropäische Expansion vor oder um 1200 v. Chr. veränderte diese Kultur in erheblichem Maße. Der gesamte südwestliche Teil – Mittel-, Ost- und Südpolen – wurde allem Anschein nach von mitteleuropäischen Stämmen unterworfen.[8]
In der späten Bronzezeit wußte sich der baltische Kulturkreis zunehmend gegen die Einflüsse der Nachbarvölker zu behaupten. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts entwickelte sich im Gebiet zwischen Ostpommern und der Rigaer Bucht und im Süden bis zur Gegend um das heutige Warschau eine Metallindustrie mit charakteristischen Eigenheiten. Erze wurden in größeren Mengen eingeführt. Die ansässigen Schmiede waren mittlerweile bewandert genug, so daß sie Geräte, Waffen und allerlei Schmuckgegenstände mit unverwechsel-

Fig. 16 Verteilung typischer baltischer Stein- und Bronzegeräte: 1. Randäxte der Frühen Bronzezeit; 2. Ziernadeln mit breiten spiraligen Köpfen; 3. Bronzeäxte mit fast halbkreisförmigen Schneiden und hohlem Schaft; 4. Streitäxte des Nortychen-Typus; 5. Hacken mit Schlangenköpfen.

bar neuen Formen anfertigen konnten. Äxte, Gewandnadeln, Armringe und anderes Geschmeide weisen eine regionaltypische Prägung auf. Charakteristisch sind beispielsweise die länglichen, formschönen Streitäxte mit ihren waagrechten Zierrillen und Riefelungen, ferner die schweren Beile mit breiter, bisweilen auch halbmondförmiger Schneide, die Gewandnadeln mit Spiralköpfen oder waagrechten Zylinderköpfen. Sie alle gehören zu den typisch baltischen Bronzeprodukten der Zeit vom 13. bis zum 11. Jahrhundert (Fig. 16). Zu Anfang des ersten vorchristlichen Jahrtausends waren Speerspitzen und Tüllenäxte von regionaler Form noch weithin in Gebrauch. Mitteleuropäische Importwaren, vornehmlich aus der Lausitzer Gegend im heutigen Ostdeutschland, wurden nach wie vor eingeführt, gelangten aber wie in früherer Zeit nur in den Bereich um die untere Weichsel und nach Samland, also in die für den Bernsteinhandel bedeutsamen Regionen.

Auf der Halbinsel Samland machte man bislang die ergiebigsten Funde aus der späten Bronzezeit. Dort entdeckte man Schmelzhüttendepots mit vollendeten oder halbfertigen Bronzegegenständen wie auch Kupfererzbrocken. Einer dieser reichhaltigen Horte wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts in Littausdorf nahe Fischhausen freigelegt. Er enthielt insgesamt 118 Objekte: Sicheln, Speerspitzen, Tüllenäxte und Armringe. Einige waren zerbrochen, andere mit Fehlern behaftet. Die Sicheln ähneln denen der Lausitzer Kultur in Ostdeutschland. Das mag ein Hinweis darauf sein, daß entweder die ortsansässigen Schmiede weit herumgekommen waren oder daß reisende Händler aus Mitteleuropa Samland belieferten. Auch mit den Germanenstämmen trieb man regen Handel. In samländischen Hügelgräbern fand man Speerspitzen und mit Spitzen versehene *tutuli,* Zierscheiben, von südskandinavischer und nordwestgermanischer Form. Andererseits wurden baltische Äxte in Dänemark und Südschweden entdeckt.[9]

Nach der Zerstörung der Mykenischen Kultur durch mitteleuropäische Volksstämme scheint sich der Bernsteinhandel erheblich verringert zu haben. Aber er wurde nicht gänzlich eingestellt. Im 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wurden Bernsteingegenstände im Nahen Osten wieder häufiger. Am Tigris-Ufer entdeckte man eine knapp 20 Zentimeter hohe Bernsteinstatuette des assyrischen Königs Assurnasirpal (885–860 v. Chr.). Chemische Analysen ergaben, daß der Bernstein aus dem Baltikum stammt. Unklar ist lediglich, ob das Rohmaterial für diese Figur auf dem östlichen Weg – über Rußland und den Kaukasus – oder über Mitteleuropa und hernach auf einer der phönizischen Handelsrouten im Mittelmeer dorthin gelangte.

Die Hügelgräber aus der späten Bronzezeit, die man im Küstenbereich und insbesondere auf Samland antrifft, sind von zwei, zuweilen auch drei Steinringen umgeben (Fig. 17). Die Erdhügel wurden über Gräbern aufgeschüttet, die von einer Steinkuppel überdeckt waren. Die in den Hügelgräbern des 13. vorchristlichen Jahrhunderts beerdigten Toten lagen in Baumsärgen. Etwa im 12. Jahrhundert wich diese Sitte der Brandbestattung, der die Westbalten in der restlichen Bronzezeit und auch in der Eisenzeit anhingen. Dieser Bestattungsritus kam aus Mitteleuropa, woher auch andere neue Gepflogenheiten

Fig. 17 Grundriß und Querschnitt eines typischen baltischen Grabhügels aus der späten Bronzezeit mit zentralem Steingewölbe und Steinringen. Rantau bei Fischhausen (jetzt Primorsk), Samland. A, Häuptlingsgrab aus dem 13. Jh. v. Chr.; B–N, Gräber aus dem 12. Jh.; O–S, Gräber aus der späten Bronze- und frühen Eisenzeit.

übernommen wurden. Wie in Mitteleuropa verlief der Wandel im Baltikum schrittweise. Grabanlagen und Beigaben weisen keine wesentlichen Änderungen auf. Die Brandbestattung wurde zunächst in Pommern eingeführt und bereitete sich in der Folgezeit allmählich nach Osten – bis nach Ostpreußen, Litauen und Südlettland – aus. Die Hügelgräber trifft man zumeist in Gruppen an; mitunter sind es über hundert in einem begrenzten Areal. Sie sind die Hauptquelle unseres Wissens über die Entwicklungen zur späten Bronzezeit. Leider kann sich die Archäologie noch kein umfassendes Bild machen, da bisher noch kein Hügelgräberfeld zur Gänze freigelegt worden ist. Diese Gräberfelder scheinen in der Nähe von Dörfern angelegt worden zu sein. Die Hügelgräber wurden entweder nach Belieben plaziert oder in einer Reihe angeordnet. Die größten Hügelgräber mit einer Höhe bis zu drei Metern wurden offenbar für Stammeshäuptlinge oder ranghohe Mitglieder der Stammesgemeinschaft und deren Sippenangehörige angelegt. Unter den kleineren liegen wohl Tote aus den niederen Ständen. Aus dieser bronzezeitlichen Epoche stammen etliche freigelegte Häuptlingsgräber. Eins liegt auf dem samländischen Gräberfeld von Rantau bei Fischhausen.[10] Der Verstorbene, der in gestreckter Lage im Sarg ruhte, wurde mitten auf einer aus Steinen errichteten Plattform aufgebahrt. Beigegeben wurde ihm noch sein Bronzeschwert. Im baltischen Raum sind Schwerter als Beigaben nicht so zahlreich gefunden worden wie in Mitteleuropa. Zweifellos waren sie ein Standesmerkmal. Das Grab enthielt außerdem eine Streitaxt von baltischer Form, Perlen aus Bernstein und blauem Glas, ein bronzenes Armband und eine Gewandnadel. Vergleicht man das Schwert und die übrigen Beigaben mit Gegenständen, wie sie in Mitteleuropa üblich waren, gelangt man zu einer Datierung von etwa 1300 v. Chr. Das Häuptlingsgrab überwölbte eine aus Steinen errichtete Kuppel. In diesem Kuppelgrab wurden später weitere Verstorbene beigesetzt, wohl Sippenangehörige des Stammeshäuptlings, für den das Hügelgrab angelegt worden war. Die Funde aus den Sekundärgräbern werden einer späteren kulturellen Epoche zugeordnet. Ferner enthielt der Grabhügel noch sogenannte »Steinkistensärge« beträchtlich jüngeren Datums, die der ausgehenden Bronzezeit oder der beginnenden Eisenzeit zugerechnet wer-

den. Anhand dieses Hügelgrabs läßt sich eine aufschlußreiche Folge zeitlich unterschiedlicher Entwicklungsphasen gewinnen (Fig. 17). Auf Samland wurden die typischen Grabbauten mit Steinringen und steinernen Kuppeln lange Zeit beibehalten. Ähnliche Hügelgräber gibt es im gesamten Küstengebiet von Ostpommern bis hin nach Westlitauen. Im südwestlichen Ostpreußen und in Südlettland sind mausoleumartige Kollektivgräber entdeckt worden, in denen Hunderte von Toten dicht übereinanderlagen. Ein anschauliches Beispiel ist der Gräberhügel von Workeim im Bezirk Lidzbark Warmiński (ehedem Heilsberg).[11] Er ist zwar nur 1,80 Meter hoch, hat aber einen Durchmesser von 13 Metern und enthält rund 600 Gräber. Die Funde weisen auf mehrere aufeinanderfolgende Epochen hin und lassen eine Datierung zwischen 1000 und 600 v.Chr. zu. Ein weiteres derartiges »Mausoleum« steht bei Reznes südwestlich von Riga.[12] Dieser Erdhügel hat eine Höhe von 2 Metern und birgt über 300 Gräber aus der späten Bronze- und frühen Eisenzeit. Bei den frühesten Beerdigungen – etwa im 13. und 12. vorchristlichen Jahrhundert – handelt es sich um Körperbestattungen. Ihnen schließen sich Brandbestattungen ohne Urnen an, die gegen Ende des 2. und Anfang des 1. vorchristlichen Jahrtausends erfolgt sind. Danach kommen abermals Brandbestattungen in kleinen Steinkisten, die der auslaufenden Bronzezeit und der frühen Eisenzeit zuzuordnen sind. Auf diese folgen wiederum Körperbestattungen. Dieser Grabhügel diente also Hunderte von Jahren als Friedhof. Denkbar ist, daß solche Grabanlagen jeweils einer Familie oder Sippe vorbehalten waren.
Zu den Bestattungsriten gehörte auch das Opfern von Äxten, Pferden und Ochsen. Im Hügelgrab von Reznes entdeckte man an 128 Stellen Pferdezähne. Zeremonialäxte fand man nicht nur in den Männergräbern selbst, sondern noch in Tongefäßen oder an den Grabwänden.
Eiserne Gegenstände tauchen in Mitteleuropa vereinzelt im 12. vorchristlichen Jahrhundert auf. Erst im achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bewirken sie einen grundlegenden Wandel. Um diese Zeit gelangen sie auch nach Nordeuropa. Zwischen dem 8. und 6. Jahrhundert waren eiserne Geräte im baltischen Raum noch ungemein selten. Das allgemeine kulturelle Niveau blieb nahezu gänzlich der Bronzezeit verhaftet. Die Trennungslinie gegen Ende des 8. vor-

christlichen Jahrhunderts bedeutet einen kulturellen Wandel, der nicht so sehr auf technologische Neuerungen als auf hereinbrechende historische Ereignisse zurückzuführen ist.
Um diese Zeit kam es zu einer Expansion der Skythen aus dem Schwarzmeerbereich nach Mitteleuropa. Die Reiterhorden, die in Rumänien, Ungarn und der Osttschechoslowakei auftauchten, Zaumzeug von östlichem Typus, eine auf Tierdarstellungen beruhende Kunst, die Errichtung von sogenannten »Holzkammergräbern« und eine neue Form der Körperbestattung einführten, waren wohl Urskythen, Nachfolger der südrussischen Träger der bronzezeitlichen »Holzkammergrabkultur«, die immer weiter nach Westen vordrangen. Bevor sie nach Mitteleuropa gelangten, unterwarfen sie die an der Nordküste des Schwarzen Meeres und im Nordkaukasus beheimateten Kimmerier oder vertrieben sie. Aus assyrischen und griechischen Quellen wissen wir, daß die Kimmerier nach Kleinasien flohen, während die Skythen die Gebiete nördlich des Schwarzen Meeres unter ihre Herrschaft brachten. Da sie sich im Zuge ihrer Eroberung ein gut Teil des kulturellen Erbes der Kaukasier und Kimmerier aneigneten, konnten sie auf ihren ausgedehnten Streifzügen den Westen mit Elementen der ponto-kaukasischen Kultur bekannt machen. Dieser östliche Einfluß bewirkte eine wesentliche Umgestaltung der materiellen Kultur Mitteleuropas.
Zwar blieb die baltische und germanische Kultur in Nordeuropa von den Raubzügen der Skythen vorerst unberührt, aber die neuen Kulturelemente gelangten über den keineswegs unterbrochenen Handel mit Mitteleuropa dorthin. Die Lausitzer Urnenfelder-Kultur im jetzigen Ostdeutschland und Schlesien, die in der Bronzezeit ein Bestandteil des weithin ausstrahlenden mitteleuropäischen Kulturkreises gewesen war, vermochte sich in den ersten Jahrhunderten der frühen Eisenzeit zu behaupten. Da der Bernsteinhandel nie unterbunden worden war, spielten die Lausitzer weiterhin eine Vermittlerrolle zwischen den baltischen Bernsteinsammlern und den Trägern der Hallstatt-Kultur im Ostalpenbereich und – von Beginn des 7. Jahrhunderts an – den Etruskern in Italien. Solche Neuerungen wie Zaumzeug aus Bronze, bestehend aus Trense, Jochzubehör und Zierplatten – wie auch die ersten Gegenstände aus Eisen wurden dem

baltischen Raum durch die Lausitzer vermittelt. Wie in der Bronzezeit wurden Horte und besonders reichhaltig ausgestattete Gräber vornehmlich im Herkunftsgebiet des Bernsteins – auf Samland und beiderseits der unteren Weichsel – angelegt.
In der Epoche vom 8. bis zum Beginn des 7. vorchristlichen Jahrhunderts standen die Bernsteinsammler unter ostasiatischem Einfluß. Neben dem bronzenen Zaumzeug übernahmen sie solch neuartige Gegenstände wie große Gewandnadeln mit Scheiben, aus zwei Spiralplatten bestehende Gürtelschnallen oder ring- wie auch wagenradähnliche Gehänge. Vorläufer dieser Objekte findet man im zentralkaukasischen Gebiet. Südöstliche Einflüsse mögen das Baltikum auch über Ungarn und längs der Weichsel erreicht haben. Die Metallkultur der Westbalten wurde dadurch jedenfalls erheblich bereichert. Doch nicht alle bronzenen Schmuckstücke oder Zaumzeugbestandteile sind importiert. Ein beträchtlicher Teil weist durchaus regionales Stilempfinden auf und deutet auf regionale Fertigung hin. Gräber und Horte enthalten ferner Bronzegegenstände von einer Form, wie man sie weder aus Mitteleuropa noch aus den pontokaukasischen Gebieten kennt. Die Formenvielfalt der Bernsteinperlen und Gehänge aus Bernstein nimmt zu. Gefunden wurden runde, rechteckige, dreieckige und rautenförmige Schmuckbestandteile. Andere weisen beiderseits dreieckige Einkerbungen oder vertiefte Ornamente auf. Typisch baltisch oder, um genauer zu sein, pruszisch bzw. sambisch sind Halsketten mit großen Ösen an den Enden, die in samländischen Hügelgräbern zusammen mit Bernsteinperlen, Armbändern, Gewandnadeln und Ringen entdeckt worden sind (Fig. 18). Metallfunde aus dem 7. und 6. vorchristlichen Jahrhundert, die man in Pommern, Ostpreußen und Westlitauen machte, weisen auf anhaltende Kontakte zu den Lausitzern in Mitteleuropa und zu den Germanenstämmen hin. Viele an der Ostseeküste zwischen der Oder und Samland entdeckte Horte enthielten Waffen, Zaumzeug und Schmuckgegenstände, die den in Nordwest- und Mitteleuropa gefundenen gleichen. In Ostpreußen kamen germanische Goldarmringe mit lurenähnlichen Enden zum Vorschein, ferner aus Mitteleuropa stammende Schwerter, farbige Glasperlen und feingliedrige Bronzekettchen. Schmuckstücke, die den Balten offensichtlich besonders

Fig. 18 a, Ziernadel mit flachem Kopf; b, Bronzeanhäger; c, Bernsteinanhänger; d, Halsring. a und b aus Domnicksruh; c und d aus Trulick, Samland. Ca. 750–650 v. Chr. Maßstab: a, b, d 1:2; c 1:1.

gefielen, waren Gewandnadeln mit großem Spiralkopf, Spiralarmringe aus mit geometrischen Motiven verzierten Metallbändern und Halsringe aus dünnem rundem oder flachem Kupferdraht, der mit Strich- oder Punktmustern versehen war (Fig. 19).

Der Bernsteinhandel mit der Alpenregion, dem ostadriatischen Küstenraum und Italien nahm beträchtlich zu, da das Warenangebot aus diesen Gegenden verlockend war. Erstaunliche Mengen von Bernsteinperlen und mit Bernstein verzierten Gewandnadeln sind in

Fig. 19 a, Ziernadel; b, Armreif; c, Halsring. Aus der Zeit zwischen 650–500 v. Chr. Fundort von a und b bei Tilsit, von c bei Schlakalken, Samland. Maßstab 1:3.

Gräbern aus der Hallstatt-Zeit wie auch in etruskischen Gräbern in Mittelitalien gefunden worden. Bernsteinschmuck entdeckte man auch in Gräbern entlang der Handelswege, die zum Herkunftsland führten, vornehmlich an den mitteleuropäischen Flüssen wie Weichsel, Oder oder Elbe. Die Nachfrage nach Bernstein, der zumeist zu Schmuck verarbeitet wurde, erreichte – nach der mykenisch-aunjetitzer Periode um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends – abermals einen Höhepunkt.

Die bronzezeitlichen Grabanlagen wurden nahezu unverändert beibehalten, nur daß es jetzt Sitte war, die Aschenurne in einer kleinen Steinkiste zu deponieren. Über den Resten des Scheiterhaufens errichtete man eine kreisförmige Plattform aus kopfgroßen Steinen und umgab sie mit einem Steinkranz. In die Mitte wurde die birnenförmige Urne gestellt, die wiederum in einer rechteckigen, aus dünnen Steinplatten bestehenden Steinkiste verwahrt wurde. Zuweilen wurde noch vor der Steinkiste ein spitzzulaufendes Grabmal aufgestellt, unter dem man nicht selten Beigaben wie etwa Steinäxte findet. Die Steinkiste schützte man mit einem kreisförmigen Wall aus kopfgroßen Steinen, die in mehreren Schichten aufeinandergestapelt waren, oder man deckte sie mit einer steinernen Kuppel ab. Danach wurde die Grabkonstruktion gleichfalls von etlichen Steinkränzen umgeben und schließlich mit Erde aufgeschüttet. Derartige Grabhügel trifft man in der Gegend zwischen Ostpommern und Westlitauen

Fig. 20 Grundriß und Querschnitt eines Grabhügels mit Plattform aus Steinen und drei Steinringen. Kurmaičiai, Westlitauen. 6./5. Jh. v. Chr.

an. Besonders zahlreich sind sie auf Samland, wo gegen Ende des 19. Jahrhunderts gut ein Dutzend systematisch freigelegt wurde.[13] (Fig. 20). Das im samländischen Waldgebiet von Drusken (Druskiai) freigelegte Gräberfeld, das dem 7./6. vorchristlichen Jahrhundert zugerechnet ist, enthielt Gräber, die von sechs bis elf oder gar noch mehr Steinringen umgeben waren.[14] Diese Grabhügel, vom Wald seit Jahrhunderten überwuchert, weisen wohl noch die ursprüngliche Anzahl von Steinkränzen auf. Ein während der Grabungskampagne von 1940 freigelegter Grabhügel bei Kurmaičiai in Westlitauen, der dem 6./5. vorchristlichen Jahrhundert zugeordnet wird, belegt gleichfalls, wie weitverbreitet die Sitte, konzentrische Steinkreise anzulegen, war. Der innerste, etwa 5 Meter im Durchmesser große Steinring säumte eine runde steinerne Plattform, auf der man das Grab einer Frau – mit Schläfenschmuck und Schläfenspiralen, die ursprünglich wohl an einer Wollhaube befestigt waren – und sechs Urnengräber entdeckte (Fig. 21).

Gegen Ende des 7. und im 6. Jahrhundert wurden in Ostpommern

Fig. 21 a, Schläfenschmuck und spiralige Anhänger von einer Wollhaube; b, Rekonstruktion. Kurmaičiai bei Kretinga, Westlitauen. Istorinis Muziejus, Kaunas.

und Ostpreußen die Steinkisten erheblich vergrößert. In die zentral gelegene Steinkammer führte nun ein Gang – die Öffnung befand sich an der Hügelaußenseite –, so daß alle nachfolgenden Urnen von Sippenmitgliedern unter demselben Hügeldach beigesetzt werden konnten.

Mit dem wachsenden Fernhandel breiteten sich die Einflüsse verschiedener Kulte aus. Die Verwendung von »Hausurnen« ist kennzeichnend für den Bereich zwischen Elbe und Saale, aber auch für Böhmen, Pommern, Schleswig-Holstein, Dänemark und Südschweden. Die pommerschen Hausurnen waren rechteckig und mit pfahlähnlichen Füßen versehen, was sicherlich ein Abbild des damals gängigen Haustyps war (Fig. 22). Eingeritzte waagrechte Linien auf der Vorderseite deuten wohl die Längsbalken von Holzhäusern an. Solche Hausurnen wurden vermutlich erstmals in Italien hergestellt, wo man derartige Gebilde schon seit dem 8. vorchristlichen Jahrhundert kannte. Die mitteleuropäischen, germanischen und baltischen Hausurnen, die durchaus eigenständige Merkmale aufweisen, stammen aus einer späteren Epoche und erscheinen erst vom Beginn des 7. vorchristlichen Jahrhunderts an. In Pommern sind sie nicht allzu zahlreich und scheinen die herkömmlichen birnenförmigen Urnen nicht verdrängt zu haben.[15]

Fig. 22 Hausurne aus Ostpommern.

Um 600 v. Chr. kommt es zu einer neuen Entwicklung, die sich vermutlich gleichfalls aus dem Süden über die Bernsteinroute nach Norden verbreitete und auf die baltische Kultur einen nachhaltigeren Einfluß ausübte. Es handelt sich um die Darstellung von Menschengesichtern auf dem Deckel oder am Hals der Birnenurnen. Diese Gesichter waren ein derart typisches Kennzeichen der im 6. und 5. Jahrhundert in Pommerellen und am Unterlauf der Weichsel beheimateten Kulturvariante, daß man ihr den Namen »Gesichtsurnen-Kultur« gab.[16]

Anfangs wurden die Gesichtszüge nur grob angedeutet: Zwei kleine Löcher auf dem Urnendeckel oder am Hals bilden die Augen, ein Zacken dazwischen die Nase und ein weiteres Loch darunter den Mund. Die zusammen mit diesen Urnen entdeckten Gegenstände, vornehmlich Schwanenhalsnadeln, legen den Schluß nahe, daß sie zur Zeit der Hallstatt-C-Periode in Mitteleuropa – etwa um 650–525 v. Chr. – entstanden sind. Diese frühesten Gesichtsurnen, birnenförmig und mit zylindrischem Hals, wurden zweifellos im Inland hergestellt (Fig. 23). Man findet sie in typisch westbaltischen Steinkistengräbern, die die Urnen von Familien- oder Sippenmitgliedern

a b c

Fig. 23 Gesichtsurnen. 5. Jh. v. Chr. a, b aus Ostpommerellen unweit von Danzig; c, aus Samland.

enthalten.[17] Im 5. vorchristlichen Jahrhundert erhalten die Gesichtsurnen ihre klassische Ausprägung. Die Gesichtszüge sind sorgsam ausgeformt, während Hals und Urnenbauch allerlei eingeritzte Ornamente, Waffen und symbolische Szenen aufweisen. Doch nicht allein die künstlerische Aussagekraft ist bedeutsam. Dargestellt werden auch vergängliche Gegenstände, die sich unter den archäologisch bedeutsamen Überresten nicht erhalten haben. Mit ihrer Hilfe lassen sich etwa die Trachten von Frauen und Männern rekonstruieren, hölzerne Waffen wie Schilde und Speere, aus Holz angefertigte Karren und anderes mehr, aber vor allem geben sie Aufschluß über religiöse Symbole und Riten.

Etliche Urnen sind mit Ohrringen geschmückt, bronzenen Spiralen oder Reifen, an denen Glas- oder Bernsteinperlen hingen. Befestigt sind derartige »Ohrringe« an kleinen, durchlochten Henkeln beiderseits des Urnenhalses. Auf Urnen von Frauen ist häufig – durch ein Gefüge waag- und lotrechter Linien und an der Rückseite durch verschlungene Ornamente – Halsschmuck dargestellt. Es handelt sich hierbei um Abbildungen des breiten, kragenähnlichen Halsschmucks, wie man ihn in pommerschen und ostpreußischen Gräbern findet (Fig. 24). Zuweilen sind um den Urnenhals auch Punkte oder Rillen eingeritzt, die wohl eine Bernstein- oder Glasperlenkette andeuten. Der Urnenbauch trägt mitunter Darstellungen von großen Gewandnadeln mit Köpfen aus konzentrischen Kreisen.

Fig. 24 Halsschmuck aus der Gegend um Posen. Gesichtsurnenperiode. 5. Jh. v. Chr.

Häufig wird auch ein Kamm auf der linken oder rechten Seite des Urnenbauchs abgebildet. Es besteht kein Zweifel, daß solche reich verzierten Urnen mit eingeritzten Kämmen bei der Bestattung einer Frau verwandt wurden. Symbolische Szenen befinden sich vornehmlich an Urnen von Männern. Sämtliche Urnen sind mit einem mützenähnlichen Deckel versehen, der wiederum in der Mitte gelocht und nahezu immer mit einem Sonnenemblem verziert ist (Fig. 25).

Aufgrund der Abbildungen lassen sich die Gesichtsurnen in zwei deutlich unterscheidbare Gruppen einteilen. Die eine bilden Gesichtsurnen mit geradezu naturalistisch anmutenden Ornamenten. Die andere weist umrißhafte Darstellungen von Menschen, Pferden, Wagen, Schilden, Speeren, Sonnenscheiben auf Stelen, Föhren, aber auch Halbkreise und andere geometrische Figuren auf. Die aufschlußreichsten symbolischen Szenen befinden sich auf Urnen aus Pommerellen, insbesondere aus der Gegend von Danzig. Künstleri-

Fig. 25 Sonnenmotive auf Gesichtsurnendeckeln aus Ostpommerellen.

sche Gestaltung und Wahl der Symbole deuten auf einen unverwechselbar eigenen Stil hin. Höchstwahrscheinlich waren diese Urnen das Produkt eines einzigen Stammes. Die Gesichtsurnen auf Samland und in Westmasuren sind meistens nur mit geometrischen Mustern und symbolischen Szenen, nicht aber mit Schmuckornamenten verziert. Die symbolischen Darstellungen auf den Gesichtsurnen lassen sich durchaus mit den Felsritzzeichnungen der späten Bronze- und frühen Eisenzeit in Südskandinavien und im norditalienischen Camonica-Tal vergleichen, aber auch mit den bebilderten bronzenen Gefäßen, Rasiermessern, Waffen und Tonfiguren aus derselben Epoche, die man im Bereich zwischen Italien und Nordeuropa fand.
Das beliebteste Motiv auf den Urnendeckeln sind Sonnensymbole in vielen Variationen, beispielsweise auf hohen Stelen oder von Pferden umgeben, ferner große ovale Schilde mit Linien und Punkten, die an den Strahlenkranz der Sonne gemahnen und zumeist unter den sonstigen Figuren eine zentrale Stellung einnehmen, ferner menschliche Gestalten mit Speeren, zu Pferde oder in einem vierrädrigen, von zwei Pferden gezogenen Wagen sitzend. Auch zwei deutlich unterscheidbare Speere sind zu sehen. Die eindrucksvollsten Abbildungen befinden sich auf Urnen aus der Gegend um Grabowo und Starograd westlich der unteren Weichsel. Bei den Figuren handelt es sich wohl um Himmels- oder Sonnengottheiten samt Gefolge und Attributen wie Pferden, gehörnten Tieren, Äxten und Speeren. Diese Ritzzeichnungen sind sicherlich keine realistischen Darstellungen von Jagden oder Bestattungsriten (Fig. 26).

In allen Fällen sind es Strichzeichnungen, umgeben von punktierten Linien oder einem Kranz diagonaler Striche. Mensch und Tier werden abstrakt-schematisch dargestellt. Die menschlichen Gestalten auf den Grabowo-Urnen wirken mit ihren gespreizten Beinen und ausgestreckten Armen, den aus einem getüpfelten Kreis bestehenden Köpfen wie ungefüge Kinderzeichnungen. Mit Speeren bewaffnete Männer werden zu langgezogenen Figuren mit einem Giraffenhals und kaum angedeuteten Armen. Die zu Pferde oder in einem Wagen sitzenden Männer wiederum haben im allgemeinen keine Beine, sondern nur ausgebreitete Arme. Einige Darstellungen wirken noch recht ungeschlacht, andere hingegen sind überaus reizvoll. Für ranghohe Personen angefertigte Urnen wurden vermutlich von hervorragenden Künstlern verziert.
Die Gesichtsurnen belegen den althergebrachten Glauben, daß der Verstorbene im Jenseits seine persönlichen Merkmale und alles, was ihn ehedem auszeichnete, beibehält. Was die künstlerische Gestaltung der Gesichtsurnen anbelangt, so findet man nie die gleichen Gesichtszüge, Ornamente oder Symbole. Keine Darstellung ähnelt einer anderen. Jede Urne wurde gemäß dem Geschlecht des Verstorbenen, den persönlichen Besonderheiten, dem gesellschaftlichen Stand angefertigt. Vor allem dem letzteren wurde große Aufmerksam-

a

b

Fig. 26 Schematische Ritzdarstellungen auf Gesichtsurnen. a, Mann mit zwei Speeren; b, Mann zu Pferde.

Fig. 27 Beinerner Kamm mit Wollkordel an einem Schaffellumhang befestigt (vgl. Photographie 16). Aus dem Dröbnitzer Moor in Masuren, Ostpreußen.

keit gewidmet. Eine Grabowo-Urne, die wohl für einen Stammeshäuptling gedacht war, zeigt das recht deutlich. Andere hingegen wurden überhaupt nicht verziert.
Ein weiteres Kennzeichen der Grabowo-Urnen ist, daß die symbolischen Szenen nur das obere Drittel der Urnenoberfläche einnehmen. Darunter sieht man lange, lotrechte Striche, die vom Urnenhals abwärts verlaufen und mit vier bis neun Querlinien verbunden sind. Diese Striche könnten die Nähte an einem aus Tierfellen angefertigten Gewand andeuten. Aus diesen wie auch anderen Urnen kann man schließen, daß Stammeshäuptlinge und andere Personen von Rang kunstvoll genähte Gewänder trugen, in die möglicherweise symbolische Szenen gestickt waren.
Daß damals aus Tierfellen angefertigte Gewänder und Umhänge getragen wurden, wird durch Moorfunde belegt. 1939 entdeckte man bei Dröbnitz nahe Osterode in Westmasuren, dem einstigen Ostpreußen, die gut erhaltene Leiche eines 12 bis 14 Jahre alten Mädchens aus der Gesichtsurnen-Epoche. Vermutlich handelt es sich um ein Menschenopfer[18]. Der Leichnam war in einen aus vier Schaffellen bestehenden Umhang – die Fellseite nach innen – gehüllt. Die Nähte waren penibel angefertigt. Der obere Rand war gesäumt. Flicken am oberen und unteren Teil wie auch eine querverlaufende Naht auf dem Rücken zeigen, daß der Umhang schon mehrmals ausgebessert worden war. Ein beinerner Kamm – von der gleichen Form wie auf den Gesichtsurnen – war mit einer Wollkordel am Umhang befestigt. Dieser Moorfund ist noch deswegen bedeutsam, weil er belegt, daß es neben der üblichen Brandbestattung auch Menschenopfer gab. Die Geopferten wurden im Moor versenkt, eine Sitte, die man auch aus

der germanischen Kultur kennt. Im Darmtrakt des Mädchens ließen sich konservierte Reste von Fleisch, Fett, Erbsen und Weizenmehl wie auch Pollen von Wildpflanzen nachweisen (Fig. 27).

Während die Westbalten in der Gesichtsurnen-Periode ein von beträchtlichem Wohlstand geprägtes Leben führten, litt Mitteleuropa unter den erneuten Einfällen der Skythen. Spuren der skythischen Beutezüge im 6. und 5. Jahrhundert findet man in West- und Südpolen, Ostdeutschland, in der Tschechoslowakei und der Westukraine. Über 50 Fundstätten mit skythischen Pfeilspitzen, Zaumzeugbestandteilen, Schwertern und Schmuckgegenständen sind mittlerweile bekannt. Skythische Pfeilspitzen entdeckte man in großer Zahl in Lausitzer Fliehburgen, ein Hinweis darauf, daß die Lausitzer den Einfällen dieser Aggressoren aus dem Osten ständig ausgesetzt waren. Die Lausitzer befanden sich damals im letzten Stadium ihrer Kultur, die schließlich trotz der Fliehburgen vernichtet wurde. Die Skythen gelangten zwar zur Südgrenze des Westbaltikums, aber es glückte ihnen offenbar nicht, weiter nach Norden vorzustoßen. In Ostpreußen und Südlitauen sind nur wenige Pfeilspitzen skythischer Herkunft entdeckt worden. Allerdings reichen die bisherigen Erkenntnisse nicht aus, um daraus irgendwelche Schlüsse zu ziehen. In Nordpolen und im südlichen Teil von Ostpreußen errichteten die Westbalten eine Kette von Wehrburgen, die höchstwahrscheinlich dazu dienen sollten, den Invasoren aus dem Süden Einhalt zu gebieten. Die umsichtig angelegten Befestigungen befanden sich größtenteils auf Inseln oder Landzungen. Das auf Pfählen errichtete Wehrdorf auf einer Insel im Arys-See nahe Johannisburg in Ostpreußen war von mehreren Palisadenringen umgeben.[19] Die Hütten sind bedauerlicherweise durch ein Ansteigen des Wasserspiegels nicht erhalten geblieben wie im Fall der Lausitzer Fliehburg von Biskupin, deren Wehranlage ähnlich gestaltet war.

Bisher kennt man an die zwanzig Wehrdörfer an der unteren Weichsel, in Masuren und auf Samland.

Die freigelegten Gegenstände stammen aus der Zeit vom 6. bis zum 4. Jahrhundert, aber auch aus späteren Epochen[20] (Fig. 28). Die Wehrdörfer liegen alle auf strategisch vorteilhaft ausgewählten Hügeln und wurden auf einer oder zwei Seiten von Wasser umspült.

Fig. 28 Plan eines Wehrdorfes. 5./4. Jh. v. Chr. Starzykowe Male bei Susz, Nordpolen. 1. Spuren von Hauspfosten und Palisaden; 2. Hauswände und Gräben; 3. Steine; 4. Feuerstellen; 5. Isohypsen; 6. Grenze des Ausgrabungsbereichs.

Zumeist besaßen sie einen 2 bis 3 Meter hohen Erdwall, der an der Basis eine Breite von 10 Metern hatte. Das Innere wurde durch ein Gefüge waagrecht und senkrecht untereinander verbundener Balken versteift. Es gibt aber auch Fliehburgen mit Steinwällen und zusätzlichen Palisadenwänden.
Ein archäologisch ergiebiges Dorf aus dem 5./4. Jahrhundert, das durch die Grabungskampagne von 1929–1939 bekannt geworden ist, liegt östlich der unteren Weichsel bei Starzykowe Male (ehedem Klein-Stärkenau) unweit von Susz, dem früheren Rosenberg.[21] Es besteht aus acht Häusern und weiteren Gebäuden, wohl Scheunen und Ställen. Es wurde auf einer Landzunge errichtet und durch zwei Steinwälle und auf der Vorderseite durch mehrere Palisadenzäune geschützt, die an dem zwischen aneinandergereihten Holzpfählen verlaufenden Zugangsweg beginnen. Die nur aus einem Raum samt Herdstelle bestehenden, rechteckigen Häuser waren kreisförmig angeordnet. Das im Zentrum gelegene Haus unterschied sich von den übrigen durch einen länglichen, korridorähnlichen Vorraum und mehrere Feuerstellen. Es gehörte wohl dem Dorfältesten. Die Häuser waren klein. Einige hatten eine Grundfläche von 5 × 3, andere von 8 × 5 Metern. Aus dieser Anlage wie auch aus weiteren freigelegten Wohnstätten kann man schließen, daß die Dörfer recht klein waren und etwa 40 bis 60 Menschen beherbergten. Was die Ausdehnung anbelangt, so ähnelten diese Dörfer aus der frühen Eisenzeit den Weilern aus dem Chalkolithikum, der Kupfersteinzeit; was Anlage und Art der Befestigung anbetrifft, den Wehrdörfern der mitteleuropäischen Urnenfelder-Kultur in der späten Bronze- und beginnenden Eisenzeit.
Die von den Beutezügen der Skythen geprägte Epoche war im Norden Mitteleuropas von kurzer Dauer. Vom 4. vorchristlichen Jahrhundert an findet man keine Spuren der skythischen Invasion mehr. In welchem Ausmaß die westbaltischen Stämme den Skythen Einhalt geboten, bleibt der künftigen Feldforschung überlassen. Aber eine Tatsache ergibt sich jetzt schon: Die Gesichtsurnen-Stämme, die sich wohl den durch die Skytheneinfälle ausgelösten Zusammenbruch der Macht der Lausitzer zunutze machten, drangen nach Süden vor. Die Nachfahren der Gesichtsurnen-Stämme besiedelten schließ-

lich das gesamte Einzugsgebiet der Weichsel in Polen und den Teil der Westukraine, der bis zum oberen Dnjepr im Süden reicht (Fig. 29).

Diese Wanderungen, die zwischen 400–300 v. Chr. erfolgten, brachten Veränderungen mit sich. Von den sorgfältig bearbeiteten Urnenoberflächen verschwanden allmählich die Abbildungen menschlicher Gesichter, und es kam zu einfacheren Motiven. So blieben z. B. nur die Zeichnung einer Perlenkette um den Hals und des Sonnen-

Fig. 29 Baltische Stämme zur frühen Eisenzeit (ca. 600–400 v. Chr. und später) nach archäologischen Funden.

1. »Gesichtsurnen«-Gruppe in Pommern und an der unteren Weichsel; 1a. Ausbreitungsgebiet der »Glockengräberkultur« im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., in der Nachfolge der »Gesichtsurnenkultur«; 2. West-Masuren, vielleicht in Verbindung mit den späteren Pruszen-Galindern; 3. Semben-Notanger-Gruppe; 4. Untere Weichsel und Westletten-Gruppe verbunden mit den früheren Kuren; 5. Ostmasurische sudanische (Jatvinger) Gruppe; 6. »Brushed-Pottery-Kultur«, Vorläufer der Litauer, Selen, Lettgallen und Semgallen; 7. »Plain-Pottery-Kultur«, identisch mit den östlichen Balten; 8. »Milogrady-Gruppe« des 7. und 6. Jahrhunderts. – Lokalisierung der skythischen Bauern, der Neuri und Androphagi beruht auf Herodot.

symbols auf dem Augenlid übrig, anstelle der früheren reichen Ausstattung mit Ornamenten und symbolischen Szenen.
In der Grabgrube wurden diese birnenförmigen Urnen von einfacherer Form mit einem großen Tongefäß – mitunter sind es zwei oder drei übereinander – zugedeckt. Wegen dieser Bestattungssitte spricht man von der »Glockengräber«- oder »Lampenschirmgräber«-Kultur (Fig. 30). Im 4. Jahrhundert wurden die »Glockenurnen« weiterhin in

a

b

c

Fig. 30 Glockengrab aus Ostpommerellen. a, Grabkammer aus geschichteten Steinen; b, Tongefäß, das die Urne wie eine Glocke abdeckt; c, Urne.

– aus Platten bestehende – Steinkisten plaziert. Dann nahm die Zahl der Steinkistengräber allmählich ab, und die mit zuweilen mehreren aufeinandergestapelten Tongefäßen gesicherten Urnen wurden nur noch mit Steinen abgedeckt. Dieser Wandel des Grabtyps läßt sich vermutlich auf die Ausbreitung der Gesichtsurnen-Stämme im Territorium der Lausitzer, die ihren Urnen Tongefäße überstülpten, zurückführen. Einige Forscher neigen aus diesem Grund dazu, die durch Glockengräber gekennzeichnete Kultur für eine Fortentwicklung der Lausitzer Kultur, zumindest für das Produkt einer Vermischung mit ihr, zu halten. Näher liegt allerdings die Annahme, daß die Lausitzer die Gesichtsurnen-Kultur lediglich beeinflußten. Die Ähnlichkeit zwischen den Urnen aus der Periode, in der sie mit Tongefäßen abgedeckt wurden, und den Gesichtsurnen ist zwar frappant, aber es gibt keine Anzeichen dafür, daß der Stil der Lausitzer Keramik übernommen wurde. Dagegen kann man eine sehr enge stilistische Verwandtschaft zu den von den übrigen Pruszen-Stämmen in Ostpreußen angefertigten Tongefäßen feststellen. Diese Kultur, deren auffälligstes Merkmal die Glockengräber sind, ist überdies gewiß keine »frühe ostgermanische Kultur«, wie es Petersen, Professor für Vorgeschichte an der Universität Posen, in seinem 1929 erschienenen, im übrigen überaus fundierten Werk über die Grabanlagen und Funde auf damals ostdeutschem Territorium behauptete[22] (Fig. 31). Die Hauptzeugen dieser Epoche sind Gräber, obgleich man in Polen Spuren von über 400 an Flußufern, im allgemeinen auf Sanddünen, gelegenen Siedlungen gefunden hat, wo sich bedauerlicherweise nur Tonscherben, aber keine Häuserreste erhalten haben.[23] In den Gräbern wurden häufig bronzene oder eiserne Gewandnadeln mit sonnenblumenähnlichen oder spiraligen Köpfen entdeckt, aber auch Schwanenhalsnadeln eines späteren Typs, ferner aus Eisendraht verfertigte Armbänder, Ohrringe aus Bronze oder Eisen, Glasperlen und eiserne Rasiermesser und Dolche. In der Frühphase der keltischen Latène-Kultur eingeführte Waren wie eiserne Gewandfibeln und Gürtelschließen, die man in einigen Glockengräbern freilegen konnte, stammen allem Anschein nach aus dem 4. vorchristlichen Jahrhundert. Diese Latène-Fibeln und Gürtelschnallen enthielten auch die Glockengräber im Bereich um den oberen Dnjestr und sind

a

b

Fig. 31 Urnen in Steinkisten. Sog. »Familiengräber«. 4. Jh. v. Chr. a, aus Schlesien; b, aus Ostpommerellen.

somit ein Beleg dafür, daß die südliche Ausdehnung der durch Glockengräber geprägten Kultur um das 4. Jahrhundert abgeschlossen war.[24]

Spuren der Latène-Kultur findet man aber auch in Schlesien. Daß ihr Einfluß in der nachfolgenden Zeitspanne zunahm, belegen aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert stammende Gegenstände aus dem keltischen Kulturkreis in Südpolen und der Westukraine. Die Ausbreitung der Träger der Glockengräberkultur nach Süden zu scheint durch die östliche Expansion der Kelten zum Stillstand gekommen zu sein. Die der Mittleren Latène-Zeit zugerechneten Gräber, Siedlungen und zahlreichen Einzelfunde in Schlesien, Südwestpolen und im südlichen Teil der Westukraine deuten auf eine anhaltende Besetzung dieser Gebiete in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten hin. Im 3. und 2. vorchristlichen Jahrhundert werden die Glockengräber

in Süd- und Mittelpolen immer spärlicher und verschwinden gänzlich im 1. vorchristlichen Jahrhundert.
In der Westukraine jedoch, insbesondere in Wolhynien, sind die Glockengräber beibehalten worden. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckte sich sogar bis zum mittleren und oberen Dnjepr. Dort schlägt man sie dem »Zarubincy-Komplex« zu, was laut dem russischen Vorzeitforscher Kucharenko nichts anderes als die ununterbrochene Existenz der Glockengräberkultur vom 2. vorchristlichen bis zum 2. nachchristlichen Jahrhundert bedeutet.[25] Auf diese Abwanderung ins Dnjepr-Einzugsgebiet und ihre Folgen werden wir noch im nächsten Kapitel zu sprechen kommen. An dieser Stelle sei dem Leser ins Gedächtnis zurückgerufen, was schon im 1. Kapitel erwähnt wurde, daß nämlich dem »Goliad«-Stamm im Mittelrußland des 11. und 12. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, hinter dem sich meiner Meinung nach die baltischen »Galinder« verbergen, auch von Linguisten eine westbaltisch-pruszische Herkunft zugeschrieben wird. Waren die Träger der Zarubincy-Kultur also Pruszen? Höchstwahrscheinlich, da es in späteren Jahrhunderten vor der Zuwanderung der Slawen keine weitere Expansion aus dem westbaltischen ins ostbaltische Gebiet gab. Die Möglichkeit, die Abwanderung der Zarubincy-Kultur mit den pruszischen Galindern in Verbindung zu bringen, ist deswegen so bedeutsam, da sich so das Problem der Herkunft der Träger der Glockengräber-Kultur wie auch der zugrundeliegenden Gesichtsurnen-Kultur lösen ließe.
Der südliche Ostseeküstenbereich östlich der Oder war mittlerweile allmählich von germanischen Stämmen besetzt worden. Siedlungsstätten der germanischen Jastorf-Kultur aus dem 4. vorchristlichen Jahrhundert mit auf Nordgermanien hinweisenden Merkmalen sind an der unteren Oder und Gräberfelder mit Jastorf-Kennzeichen aus dem 3. Jahrhundert bis zum Fluß Persante in Hinterpommern entdeckt worden.[26] Die Expansion der Germanenstämme, die das völlige Verschwinden der Lausitzer Kultur im Gebiet um die untere Oder auslösten, erreichte die Grenzen der Glockengräber-Kultur. Im 1. vorchristlichen Jahrhundert jedoch werden Gräberfelder des Jastorf-Kulturkreises immer seltener. In Hinterpommern breitet sich statt dessen die sogenannte »Oksywie-Kultur« aus, die durch Körper-

bestattung – Brandgräber sind seltener – gekennzeichnet ist, ein Merkmal, das von einigen Forschern den Goten, von anderen der slawisch-venedischen Kultur zugeschrieben wird. Um die Zeitenwende und in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung befanden sich Ostpommerellen und das Gebiet um die untere Weichsel schon im Besitz der Goten. Ihre Anwesenheit wird durch schriftliche Zeugnisse – von Plinius, Strabo, Tacitus und Ptolemäus –, aber auch durch Gräberfelder und Grabgötter belegt, die sich von denen der östlich von ihnen siedelnden Pruszen unterscheiden.[27]

Fig. 32 Grabhügel mit Steinring und steinerner Abdeckung. Im Inneren große Steinkiste mit 27 Urnen. Grünwalde bei Eylau, Ostpreußen. 4./3. Jh. v. Chr.

Während der mächtigste Stamm der Westbalten, dessen Hauptmerkmale die Gesichtsurnen und Glockengräber waren, im Verlauf der keltischen und gotischen Expansion unterging, blieben die übrigen Baltenstämme von äußeren Einflüssen mehr oder minder unberührt und bewahrten ihre regionalen Eigenheiten. Die gesamte frühe Eisenzeit hindurch behielten die Vorfahren der Semben, Notanger und Galinder die Bestattung in Steinkisten bei, in die die Urnen einer Familie oder Sippe deponiert und die hernach mit Erde aufgeschüttet, mit Steinen abgedeckt und von Steinkränzen umringt wurden. Ein typisches Beispiel dieser Grabhügel aus dem 4. oder 3. vorchristlichen Jahrhundert befindet sich bei Grünwalde (jetzt Zielenica) im Distrikt von Eylau (derzeit Bagratinowsk) südlich von Samland (Fig. 32). Die Pruszen verzierten ihre Tongefäße kunstvoll mit geometri-

Fig. 33 a–d, mit geometrischen Mustern verzierte pruszische Urnen aus dem 4./3. Jh. v. Chr.; e, Urne mit »Augen«; f, Tongefäß mit einer Schale, die unverbrannte Vogelknochen enthielt.

a b

c

Fig. 34 a und b, Urnen; c, Urnen in einem Steinkistenfamiliengrab aus dem 3./2. Jh. v. Chr. Samland.

schen Motiven: mit Punktlinien, die Rauten bilden, Dreiecke, zickzackförmige oder andere Ornamente (Fig. 33). Neben der geometrischen Verzierung weisen die pruszischen Urnen des 4. und 3. vorchristlichen Jahrhunderts noch einige Merkmale der Gesichtsurnen aus früheren Zeiten auf: Deckel in Mützenform mit einem Loch in der Mitte und zwei weitere als Augen am Urnenhals. An samländischen Urnen sind mitunter auch Darstellungen menschlicher Gestalten, aber auch von Häusern zu sehen (Fig. 34). Die Durchschnittsfundstätten weisen neben Tongefäßen noch aus Eisen angefertigte Nähnadeln, Ahlen, halbmondförmige Rasiermesser, aber auch Glasperlen

und weiße Fayenceperlen auf. Die Gewandfibeln aus der mittleren und späten Latènezeit wurden entweder eingeführt oder kopiert.[28] Bemerkenswert ist übrigens, daß im auffallenden Gegensatz zu keltischen oder germanischen Gräbern Waffenbeigaben höchst selten sind. Die küstenfernen Pruszenstämme scheinen demnach ein friedliches Leben geführt zu haben.

4. Kapitel

Die Ostbalten in der Bronze- und frühen Eisenzeit

Die Bronzezeit im Gebiet zwischen dem östlichen Litauen und Lettland und dem Einzugsgebiet der Oka in Zentralrußland ist größtenteils noch unerforscht. In befestigten Hügeldörfern aufgefundene Keramikfragmente deuten darauf hin, daß sich im 2. und zu Beginn des 1. vorchristlichen Jahrtausends allmählich eine kulturelle Differenzierung herausbildete: Unterscheidbare Kulturzonen lassen sich in der Region um den oberen Dnjepr nachweisen, um die obere Wolga, im Bereich zwischen Desna und Oka und um den mittleren Dnjepr. Diesen räumlich begrenzten Gruppierungen der frühen Eisenzeit verlieh man den Namen »Brushed-Pottery-Kultur«, sofern sie sich auf Ostlitauen, Südlettland und das westliche Weißrußland erstreckten.[1] Eine weitere, dem Brushed-Pottery-Kreis nahestehende Gruppierung war die Milogrady-Gruppe im südlichen Bjelorußland und am Nordrand der Westukraine.[2] Die dritte war die sogenannte »Plain-Pottery-Gruppe« im Einzugsgebiet der Desna, des oberen Dnjepr, der oberen Oka und des oberen Don in Zentralrußland. Die letztere Gruppe im Einzugsgebiet der Desna und des oberen Don erhielt die Bezeichnung »Bondaricha-Kultur«, was die späte Bronzezeit anbelangt, und »Juchnovo-Kultur«, was die frühe Eisenzeit und die ersten nachchristlichen Jahrhunderte anbetrifft.[3] Ferner bildeten sich noch räumlich beschränkte kulturelle Varianten im Bereich um Smolensk und im Quellgebiet der Oka heraus, die jedoch der Juchnovo-Kultur im Desna-Einzugsgebiet nahestehen.

Trotz aller Unterschiede zwischen den oben angeführten Regionen, die möglicherweise auf die Verteilung verschiedener Stämme zurückzuführen sind, kennzeichnen das allgemeine kulturelle Niveau, die Siedlungsformen, die Art der Keramik wie auch die beinernen oder steinernen Werkzeuge eine auffällige Uniformität und ein gewisses Beharrungsvermögen. Bronzeäxte und Ornamente sind überaus selten. Gewandnadeln, Ahlen, Nadeln und Pfeilspitzen sind zumeist aus Knochen angefertigt. Allerdings wurden im Bereich der Milograd-Gruppe auch aus Silber- und Bronzegegenständen bestehende Hortfunde – mit Merkmalen der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit – gemacht. Die handgefertigten Tongefäße sind schlicht – becher- oder faßförmig und flachbödig wie beispielsweise in der Brushed- und Plain-Pottery-Region oder rundbödig wie im Milograd-Bereich. Am Oberteil befinden sich Einkerbungen und kleine Mulden, am Hals häufig Grate und Rillen. Diese Formen und Ornamente wurden in der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, ja sogar in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten beibehalten (Fig. 35).
Die durch Hügelwehrdörfer gekennzeichnete Kultur in den höhergelegenen Gebieten von Ostlitauen, Ostlettland, Weißrußland und im Westteil von Großrußland – im Osten bis nach Moskau, zur oberen Oka und zum oberen Don-Einzugsgebiet reichend – hatte mehrere Jahrtausende Bestand. Ihren baltischen Charakter belegen die kulturellen Überbleibsel mit ihrer unverkennbaren Kontinuität und die vielen Gewässernamen baltischen Ursprungs, die mit dem Verbreitungsgebiet der Brushed-Pottery-, der Milograd- und der Plain-Pottery-Gruppierung zusammenfallen. Vom Ende des 8. vorchristlichen Jahrhunderts an erhellen die ersten schriftlichen Zeugnisse das prähistorische Dunkel und geben auch Aufschluß über die geschichtliche Entwicklung im Gebiet der Kimmerier und Skythen am Schwarzen Meer, von Herodots Zeit an sogar über die nördlichen Nachbarn der Skythen.
Gegen Ende des 2. Jahrtausends zogen die Träger der protoskythischen Holzkammergrab-Kultur aus den Steppen um die untere Wolga nach Westen zur Schwarzmeerküste. Und gegen Ende des 8. vorchristlichen Jahrhunderts gelang den Skythen die Unterwerfung der Kimmerier, die über ein Jahrtausend lang die nördliche Schwarz-

Fig. 35 Tongefäße aus der späten Bronze- und Eisenzeit. Aus Hügelwehrdörfern im Einzugsbereich der Desna, des oberen Donez und der oberen Oka wie auch aus Zentralrußland. Untere Reihe: Gefäße vom »Studenok«-Typus aus der späten Bronzezeit, ca. 11. Jh. v. Chr.; mittlere Reihe: Gefäße vom »Bondaricha«-Typus aus der ausgehenden Bronzezeit, ca. 9. Jh. v. Chr.; obere Reihe: Gefäße vom »Juchnovo«-Typus aus der jüngeren Phase.

meerküste beherrscht hatten. Die finno-ugrischen Stämme und die Ostbalten, die in waldreichen Gebieten lebten, blieben außerhalb der weitreichenden skythischen Einflußzone. Erst als die Skythen Jahrhunderte später die eingefallenen Perser bekämpften, wurden auch die im Norden siedelnden Volksstämme in Mitleidenschaft gezogen. Aufgrund dieser Kriege, die Herodot im 4. Buch seiner »Historiai« schildert, besitzen wir die ersten erhalten gebliebenen schriftlichen Dokumente über die geschichtliche Entwicklung Osteuropas gegen Ende des 6. vorchristlichen Jahrhunderts. Die aufgeführten Stammesnamen lassen sich durchaus mit den baltischen oder finno-ugrischen Stämmen in Beziehung bringen. Herodot, der sein Werk um 450 v. Chr. verfaßte, schildert darin einen Feldzug des persischen Königs Darius gegen die Skythen im Jahre 515 v. Chr. Er erwähnt, wobei er noch auf die ungefähre Lage der Siedlungsräume eingeht, die »Neuri«, »Budini«, »Androphagi«, »Melanchlaeni« und weitere Stämme, die nördlich der Skythen beheimatet waren. Obgleich Herodots geographische Angaben nicht eben präzis sind, ist seine Schilderung von wissenschaftlicher Bedeutung. Über die Neuri und benachbarte Stämme schreibt er:

> Geht man vom Istros [Donau] nordwärts, so wird das skythische Binnenland begrenzt: zuerst von den Agathyrsen, dann von den Neurern, weiter von den Androphagen und schließlich von den Melanchlainern. (IV. 100)

> Der Istros [Donau] also ist der erste Fluß im Skythenlande. Der zweite ist der Tyres [Dnjestr], der von Norden kommt und aus einem großen See herausfließt, der Skythien von Neuris scheidet. (IV. 51)

> An die Hafenstadt am Borysthenes [an der Dnjepr-Mündung] – diese Stadt liegt in der Mitte des an den Pontos stoßenden skythischen Gebietes – grenzen zunächst die Kallipiden, hellenische Skythen. Nordwärts von ihnen wohnt ein anderer Stamm, die Alizonen... Nördlich von den Alizonen wohnen die Ackerbauskythen, die das Korn nur zum Handel bauen, es nicht selbst essen.

Nördlich von ihnen endlich wohnen die Neurer, auf deren Gebiet, soviel wir wissen, unbewohntes Land folgt. (IV. 17)

Östlich vom Borysthenes [Dnjepr] kommt vom Meer aus [vom Schwarzen Meer] zuerst Hylaia, nördlich davon wohnen Ackerbauskythen, von den Hellenen am Hypanis [südlicher Bug] Borystheneiten genannt… Diese Ackerbauskythen bewohnen ein Gebiet, das sich drei Tagereisen weit nach Osten bis an einen Fluß Pantikapes [vermutlich der Ingulez] und elf Tagesfahrten auf dem Borysthenes nach Norden erstreckt. Nördlich von ihnen folgt eine große Wüste. Dann kommen die Androphagen, kein skythischer Stamm, sondern ein eigenes Volk. Weiter nordwärts ist das Land völlig wüst, und es wohnt dort, soviel wir wissen, kein Volk mehr. (IV. 18)[4]

Herodots Bericht enthält mehrere Hinweise auf den Siedlungsraum der Neuri. Da heißt es zunächst einmal, daß der Dnjestr einem großen See im Norden entspringt, der die Grenze zwischen den Skythen und dem Gebiet der Neuri bildet. Da es im Quellgebiet des Dnjestr keinen See gibt, liegt die Vermutung nahe, daß Herodot mit dem »großen See« möglicherweise die Pripjet-Sümpfe meinte. Dieses Sumpfgebiet stellte wohl die natürliche Grenze zwischen den Skythen und den Neuri, den mutmaßlichen Trägern der Milogrady-Kultur dar. Ferner heißt es, die Neuri lebten jenseits des Siedlungsraumes der Ackerbauskythen, der sich wiederum drei Tagereisen weit nach Osten und elf Tagesfahrten auf dem Dnjepr nach Norden erstreckt, wobei der Ausgangspunkt der Ort Hylaia am Schwarzen Meer sei. Daraus kann man schließen, daß das Siedlungsgebiet der Ackerbauskythen die weitflächige Region zwischen dem unteren und mittleren Dnjepr gewesen ist. Vom Standpunkt der archäologischen Forschung fällt der angenommene Siedlungsraum der skythischen Ackerbauern mit der Ausbreitung der sogenannten »Tschernoles-Kultur« vom 7. bis zum 5. vorchristlichen Jahrhundert zusammen, die – obzwar unverkennbar unter skythischem Einfluß stehend – eine Fortführung der davor in Podolien und am mittleren Dnjepr existierenden Kultur darstellt. Dieser hat man – was die späte Bronzezeit anbelangt – die Bezeich-

nung »Belogrudovka«- bzw. – für die mittlere Bronzezeit – »Komarov«-Kultur verliehen. Über ein Jahrtausend hatte diese Kultur Bestand, bis sie dann von den Skythen im Verlauf ihrer Eroberungszüge zerstört wurde. Die Ackerbauskythen und ihre Vorgänger sind höchstwahrscheinlich urslawische Stämme gewesen. Die Neuri hingegen bezeichnet Herodot als einen eigenständigen Volksstamm, der nördlich der Ackerbauskythen ansässig war. Der dritte Hinweis besteht darin, daß die Nachbarn der Neuri die »Androphagen«, die »Menschenfresser« waren, die man für den Stamm der Mordwinen in Zentralrußland östlich der unteren Oka hält. Zu Beginn unseres Jahrhunderts bemühte sich Tomaschek, Frühgeschichtsforscher an der Wiener Universität, um die Entschlüsselung des Namens »Androphagi«: Seiner Meinung nach handelt es sich um die griechische Übersetzung der iranischen Bezeichnung für die Mordwinen, die »mardxvär« lautet (mard = Mensch, xvär = verschlingen).[5] Herodot schreibt, daß sie ein eigener Volksstamm und keineswegs Skythen seien, während die Neuri »skythische Sitten hätten«. Dieser Differenzierung zwischen Neuri und Androphagi mag der kulturelle Unterschied zwischen indoeuropäischen und finno-ugrischen Volksstämmen zugrunde liegen. Historische Berichte über die Neuri lassen sich bis ins 4. nachchristliche Jahrhundert nachweisen. Römischen Angaben zufolge lag das Siedlungsgebiet der Neuri im Quellbereich des Dnjepr.[6]

Das Problem der ethnischen Zugehörigkeit der Neuri führte zu einer langwährenden Auseinandersetzung zwischen slawischen und baltischen Sprachforschern. Die einen hielten sie für Slawen, die anderen für Balten. Die zugrundeliegende Wurzel »ner-, nar-« oder »nur-« gibt es sowohl in den slawischen wie auch in den baltischen Idiomen. Mit linguistischen Erkenntnissen läßt sich also das Problem nicht lösen. Ich möchte allerdings noch darauf verweisen, daß Bezeichnungen von Seen, Flüssen und Siedlungen mit der Wurzel »ner-« und »nar-« im Baltikum, in Litauen, Lettland, Ostpreußen, Weißrußland und im Westteil von Großrußland überaus häufig sind. Die Wörter »ner-ti« und »nar-dyti« mit der Bedeutung »tauchen, untergehen«, sind im Litauischen und Lettischen noch gebräuchlich. Überdies findet man in der Nestorchronik aus dem 11. Jahrhundert, der ersten

russischen Chronik, »Neroma« als Bezeichnung für eine Provinz, die dem Rus Tribut entrichtete und wahrscheinlich Lettgallen oder ein Gebiet im Osten des heutigen Lettlands war. Möglicherweise handelt es sich bei »Neroma« um den erhalten gebliebenen Namen eines baltischen Volksstamms, den die Finno-Ugrier verwandten. Denn »maa« bedeutet in den finno-ugrischen Idiomen »Land«. Es läßt sich also durchaus eine Verbindung zwischen Herodots »Neuri« und dem »Neroma« der Nestorchronik herstellen. Ferner ist nicht auszuschließen, daß aufgrund des Eindringens der Träger der Zarubincy-Kultur in den Bereich der Milogrady-Kultur die ursprünglichen Bewohner, die ich für die Neuri halte, nach Norden zum oberen Dnjepr und zur oberen Düna auswichen.

Die bisherige Gleichsetzung der Neuri mit den Slawen läßt sich vornehmlich auf die Tatsache zurückführen, daß die baltische Vor- und Frühgeschichte um 1900 und in den nachfolgenden Jahrzehnten, als etliche Linguisten die Neuri zu Slawen erklärten, noch zu wenig bekannt war, als daß man hätte annehmen können, baltische Stämme hätten in Weißrußland und im Westteil von Großrußland nördlich der Pripjetsümpfe wie auch im Bereich des oberen Dnjepr, der Desna und der oberen Oka gesiedelt. Dieser Raum entspricht nun dem Stammesterritorium der Neuri, wie Herodot ihn abgrenzte – jenseits der Grenze von Skythien, nördlich der »Ackerbauskythen«, d.h. Slawen, und in der Nachbarschaft der Mordwinen, der »Androphagen«. Damit besitzen wir eins der überzeugendsten Argumente, daß Ostbalten und nicht Slawen die westlichen Nachbarn der Mordwinen waren, bis dann – etwa tausend Jahre später – das Eindringen der Slawen ins heutige Rußland erfolgte. Die Annahme, daß Herodots »Neuri« Ostbalten waren, selbst wenn die Bezeichnung offenbar verstümmelt überliefert worden ist, ist also durchaus berechtigt. Der Siedlungsbereich der Ostbalten hieß möglicherweise »Nerava« oder »Neruva«, da die Bezeichnungen der baltischen Stammesgebiete diese typische Nachsilbe aufweisen. Die alten Namen für Lettland und Litauen beispielsweise – »*Latuva« und »*Leituva« – besitzen dasselbe Suffix und gehen wohl auf die Flußnamen Lata und Leita zurück.

Budini, die zweite Stammesbezeichnung in Herodots Schilderungen, bezieht sich höchstwahrscheinlich auf einen ostbaltischen Volks-

stamm östlich der Neuri, im Gebiet um die Desna und Oka, wo Archäologen die Juchnovo-Kultur entdeckt haben. Laut Herodot gelangte man ins Gebiet der Budini vom Asowschen Meer aus – vom »Maietissee« – in 15 Tagereisen. Er bezeichnet sie als »blauäugig« und »rothaarig«. Es handle sich um einen zahlreichen, mächtigen Volksstamm, um Viehzüchter, die von jeher in diesem Teil des Landes gelebt hätten. Herodot berichtet noch, daß sich die Skythen um die Unterstützung der im Norden lebenden Stämme gegen den Angriff der Perser bemüht hätten. Die Stammeshäuptlinge der Neuri, Androphagi, Melanchlaeni (die man für die wolga-finnischen Tscheremissen hält), der Agathyrsi und Tauri hätten es jedoch abgelehnt, Waffengefährten der Skythen zu werden. Aus Herodots Schilderung geht nicht deutlich hervor, wie weit das Stammesgebiet der Neuri von den Kämpfen betroffen war. Er erwähnt lediglich, daß die Melanchlaeni, Androphagi und Neuri weder den Skythen noch den Persern Widerstand geleistet hätten.

Soweit Herodots Bericht über die Neuri, Budini und die Nachbarstämme. Er liefert somit den eindeutigen Beweis, daß die in diesem weitläufigen Raum, dem heutigen Rußland, nördlich der Skythen lebenden Stämme den Skythen und Persern wie auch den Griechen durchaus bekannt waren.

Wenden wir uns nun wieder den Gebieten zu, wo archäologische Überreste – wie im Einzugsbereich der oberen Oka, des oberen Dnjepr und der oberen Memel – auf eine kontinuierlich entstandene Kultur schließen lassen. In diesem Raum sind Hunderte von befestigten Hügeldörfern entdeckt worden, die an Steilufern von Seen, auf Landzungen, an kleineren Flüssen oder an deren Mündung in größere Ströme liegen. Im allgemeinen häufen sie sich in einer bestimmten Region und sind zumeist etwa fünf Kilometer voneinander entfernt. Da sie jeweils auf der höchsten Erhebung errichtet wurden, konnte man von einem Hügeldorf aus ein anderes oder gar mehrere sehen. Allem Anschein nach bildete eine Gruppe von fünf bis zehn Dörfern eine Einheit, möglicherweise einen Stammesverband. Diese Anordnung der Hügelwalldörfer wurde bis weit über die Bronzezeit hinaus beibehalten. Größere Ortschaften oder Städte sind bislang nicht entdeckt worden.

Solche Ansammlungen von Dörfern findet man im Gebiet längs der oberen Oka und ihrer Nebenflüsse wie Schisdra, Ugra, Upa, Nara und anderer mehr. Ich habe diese Flußnamen absichtlich erwähnt, da sie vermutlich baltischen Ursprungs sind. Gruppen von befestigten Hügeldörfern gibt es noch an der Protwa südwestlich von Moskau, wie auch bei Smolensk, Witebsk, Minsk, Gomel und weiteren Städten in Weißrußland, wo man gleichfalls viele baltische Gewässernamen feststellen konnte. Auch in Ostlitauen und Lettland trifft man diese Ansammlungen häufig an. Für die frühe Eisenzeit und die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung stellen diese Hügelwehrdörfer eine bedeutende Informationsquelle dar. Denn im Gegensatz zu früheren Perioden, aber auch zum westbaltischen Siedlungsgebiet hat man bislang nur wenige Grabstätten entdecken können. Wir wissen über die Siedlungsweise und das Wirtschaftsleben zu jener Zeit weitaus mehr als etwa über Bestattungsbräuche, religiöse Kulte, die soziale Schichtung oder stammestypische Artefakte.

Die mit Wällen und Wassergräben gesicherten Dörfer nahmen eine Fläche von (30–40) × (40–60) Metern oder noch mehr ein. Darauf wurden rund zehn Häuser gebaut. Die 1–2 Meter hohen Wälle bestanden aus Feldsteinen, Erdreich oder Lehm. Nicht selten wurden sie aus gebrannten Lehmbrocken errichtet, mit Balken versteift und abgedeckt. Sie haben sich als überaus haltbar erwiesen und bestehen noch heute. Einige, in jüngster Zeit entdeckte Wälle besitzen »rätselhafte Öffnungen«, die Anlaß zu mancherlei Sagen gegeben haben. Die Wallgräben haben eine Tiefe von 3–7 Metern und eine Breite von 10–15 oder mehr Metern. Die Grundfläche der Dörfer ist überaus mannigfaltig – oval, elliptisch, drei- oder viereckig, jeweils abhängig von den natürlichen Gegebenheiten des Flußufers oder der sich in einen See erstreckenden Landzunge. Vor der Errichtung der Häuser wurde das Terrain geebnet und vorhandene Mulden aufgefüllt. Die Schutzwälle liegen zumeist an der am stärksten gefährdeten Stelle, die ohne jegliche Befestigung Feinden oder Raubtieren den Zugang ermöglicht hätte. Bisweilen umgibt so ein Wall auch das ganze Dorf oder schützt es an mehreren Seiten.

Die Hügelwehrdörfer weisen häufig Schichten aus vielen Kulturperioden auf. Nicht wenige waren allem Anschein nach seit Jahrtausen-

Fig. 36 Grundriß von Häusern im Hügelwehrdorf von Nikolo-Lenivets an der Ugra in Zentralrußland, ca. 3. Jh. v. Chr.

den bewohnt. Ihre typischen Merkmale und Befestigungsanlagen haben sich nur allmählich verändert. 1957 wurde ein aus zehn Häusern bestehendes, aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert stammendes Dorf freigelegt, als die russische Archäologin Tatjana N. Nikol'skaja bei Nikolo-Lenivets am Steilufer der Ugra, einem Nebenfluß der Oka, eine Ausgrabungskampagne durchführte[7] (Fig. 36). Die Blockhäuser standen in zwei Reihen nahe beieinander und waren in nordöstlicher bzw. südwestlicher Richtung ausgerichtet. Zwischen den Häuserreihen befand sich eine 3 Meter breite Straße. Die Häuser waren rechteckig, hatten eine Grundfläche von 9 × 3 oder 6 × 3 Metern und besaßen zumeist eine offene Herdstelle. Gebäude ohne Herdstätte dienten wahrscheinlich als Viehställe oder Scheunen. Der Wohnbereich war in zwei oder drei Räume unterteilt, die wohl jeweils von einer Familie bewohnt wurden. Das Hausgerüst bestand

aus Pfosten an den vier Ecken und in der Wandmitte. Der Raum dazwischen wurde mit waagrecht aufeinandergelegten Balken oder mit verflochtenen Zweigen ausgefüllt. Das mit Baumpech abgedichtete Dach ruhte auf starken Firstpfosten in der Mitte des Hauses. Die Böden bestanden aus festgestampftem Lehm. Die offenen Feuerstellen waren etwas vertieft und von einem Lehmwall umgeben (Fig. 37). Die in vielen Dörfern aufgefundenen Eisensicheln und Abdrücke von Getreidekörnern in Tongefäßen belegen, daß der Ackerbau allenthalben verbreitet war. Die Menschen bewirtschafteten ihr Land und hielten das Vieh außerhalb des Dorfbereichs auf kleinen Weiden, die zuweilen, wie beim Hügeldorf von Swinuchowo, ebenfalls von einem Wall umgeben waren. Das Getreide wurde in runden Gruben mit einem Durchmesser von etwa einem Meter aufbewahrt. Die in den Hügeldörfern gefundenen Tierknochen stammen zu über 70 Prozent von domestizierten und zu knapp 30 Prozent von Wildtieren. Die

Fig. 37 Grundriß einer Hügelburg aus der frühen Eisenzeit. Svinuchovo an der Ugra, Zentralrußland.

große Menge von Pferdeknochen, in manchen Fällen über die Hälfte, deutet darauf hin, daß Pferdefleisch als Nahrung diente. Obgleich vornehmlich Haustiere die Ernährungsbasis bildeten, wurden auch Wildtiere wegen ihres Fleisches und Felles gejagt. In manchen Siedlungsstätten überwiegen die Knochenreste von Pelztieren wie Fuchs, Feldhase, Eichhörnchen, Marder und Biber, in anderen die von Bären, Rehböcken und Wölfen. Das Fischen stellte eine wichtige Ergänzung der Ernährungsbasis dar. Aufgefundene kleine Netzgewichte belegen, daß – abgesehen von eisernen oder beinernen Angelhaken und aus Knochen verfertigten Harpunen – auch Stell- und Schlagnetze in Gebrauch waren.
Daß Bronze verarbeitet wurde, beweisen steinerne Gußformen und Schmelztiegel. Armbänder, Gewandnadeln und Schmuckscheiben aus Bronze oder Kupfer wurden im Inland hergestellt. Die aus der Zeit zwischen dem 4. und 2. vorchristlichen Jahrhundert stammenden Hügeldörfer enthalten eine beachtliche Menge von spiralköpfigen Bronzefibeln und Gewandnadeln mit blattförmigen, durchbrochenen Köpfen. Unter dem Zierblatt befinden sich Ösen, an denen wahrscheinlich Kettchen befestigt wurden (Fig. 38). Gewölbte, durchlöcherte Schmuckplatten wurden am Gewand oder Gürtel getragen. Die Armringe zieren Bogenmuster in Reliefarbeit. Die Mehrzahl der in den Hügeldörfern entdeckten Gegenstände besteht aus Knochen

Fig. 38 Blattförmige und spiralförmige Ziernadel aus der Hügelburg von Svinuchovo bzw. Nikolo-Lenivets in Zentralrußland. 4./3. Jh. v. Chr. Maßstab 1:3.

oder gebranntem Ton. Aus Tierknochen wurden beispielsweise Harpunen, Pfeilspitzen, Ahlen, Nähnadeln, Stichel, Griffe für Messer und Angelruten, Knöpfe, Spielsachen und scheibenförmige Wirtel angefertigt, aus Ton hingegen Senkgewichte für Netze, Wirtel in verschiedenen Formen, Pferdefiguren, Spielgerät und allerlei Gefäße. Die dünnwandigen Töpfe bestehen aus grauem, mit feinem Kies oder Sand vermischtem Ton.
Daß in den Dörfern auch Eisen geschmolzen wurde, beweisen eiserne Messer, Angelhaken, Sicheln – manche sind beschädigt oder noch unfertig –, aber auch Eisenschlacke und tönerne Schmelzöfen. Das Eisenerz gewann man aus nahen Sümpfen, Feuchtwiesen, Seen oder Alluvialböden, die es im bewaldeten Osteuropa reichlich gibt. Das Erz wurde sommers geschürft, im Herbst und Winter mit Wasser gereinigt, hernach getrocknet, erhitzt und zerkleinert. Daraufhin wurde es zusammen mit Holzkohle schichtweise in kleine, tönerne Öfen gefüllt. Obwohl die Eisenverarbeitung, die um die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends einsetzte, immer mehr zunahm, kamen steinerne oder beinerne Werkzeuge und Waffen erst in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten außer Gebrauch.
Das geruhsame Leben der ostbaltischen Stämme im Dnjepr-Gebiet wurde im 2. vorchristlichen Jahrhundert durch das Eindringen der Träger der Zarubincy-Kultur gestört (die Bezeichnung leitet sich von dem Gräberfeld Zarubincy ab, das südöstlich von Kiew am rechten Dnjeprufer liegt und 1899 freigelegt wurde).[8] Diese fielen auch in das Siedlungsgebiet des Milogrady-Volksstammes am Pripjet, Dnjepr und seinen Nebenflüssen ein, wie auch in den südlichen Stammesbereich der Plain-Pottery-Gruppe. Bei der Zarubincy-Gruppe handelt es sich um einen Stamm von Ackerbauern, deren kulturelles Niveau dem der Ostbalten ähnelte. Die archäologischen Funde unterscheiden sich jedoch in vielen Einzelheiten von den Überbleibseln der alteingesessenen Bevölkerung. Ihre Siedlungen sind größer. Auch ihre Urnenfelder heben sich von den Körper- und Brandgräbern – in Gruben oder Hügeln – der Milogrady-Gruppe ab. Die Zarubincy-Urnen wie auch die sonstigen Gefäße besitzen eine glatte Oberfläche, wirken von der Seite gesehen eckiger, weisen zumeist Henkel auf und sind mit einem Kragenwulst verziert. Prototypen dieser Urnen fand man im Bereich

Fig. 39 Beinerne Pfeilspitzen, Harpunen, ein Pfriem, eine Nadel, Eisensicheln und Eisenmesser, Tonwirtel und ein Netzgewicht aus den Wehrdörfern an der oberen Oka, Zentralrußland. 4./3. Jh. v. Chr.

der »Glockengräber«-Kultur, die sich wiederum von der Gesichtsurnen-Kultur in Ostpommerellen und im Gebiet um die untere Weichsel ableitet.[9] Gewisse Ähnlichkeiten, was die Töpferkunst anbetrifft, lassen sich auch in Westmasuren, dem Stammessitz der pruszischen Galinder, feststellen. Die Gräber enthalten häufig Gewandfibeln, die jenen aus der mittleren und späten Latènezeit in Mitteleuropa ähneln.

Die Milogrady-Kultur vermochte sich in der Zeit der Fremdherrschaft – vom 2. vorchristlichen bis zum 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung – neben der Zarubincy-Kultur zu behaupten. Im 3. und 4. nachchristlichen Jahrhundert kam es sogar zu einer beschränkten Expansion. In der Dnjepr-Gegend entstanden wieder Siedlungen vom Milogrady-Typ. Vom 3. Jahrhundert an verfiel die Zarubincy-Kultur. Im 4. und 5. Jahrhundert kommt es im Dnjepr-Gebiet zur Herausbildung einer Mischkultur aus west- und ostbaltischen Elementen.

5. Kapitel

Das Goldene Zeitalter der Balten

Die Periode vom 2. bis zum 5. nachchristlichen Jahrhundert ist das Goldene Zeitalter der baltischen Kultur. Ostpreußen und Litauen bildeten nicht nur eine Schaltstelle des regen und breitgefächerten Handels mit den Provinzen des Römischen Imperiums und dem freien Germanien, sondern wurden noch durch die Zunahme des Handwerks und des Ackerbaus zu einem lebenskräftigen Kulturkreis, der ganz Nordosteuropa beeinflußte. Nie zuvor hatten sich die Balten einer derartigen Wohlhabenheit, einer derartigen Vielfalt von Metallprodukten erfreut. Zur Bronze- und frühen Eisenzeit hatte es bronzene Gegenstände lediglich an den Bernsteinfundstätten und längs der wichtigsten Handelsrouten gegeben. Sie waren Luxusgüter gewesen. Doch mittlerweile hatte die Metallverarbeitung dermaßen zugenommen, daß bronzene oder eiserne Waren zum Allgemeingut des Volkes wurden, selbst in Gegenden fernab der Ostsee. Die Handelswege, mochten sie nun nach Norden führen, nach Osten zu den Finno-Ugriern im nordöstlichen Baltikum, nach Finnland, ins nördliche oder östliche Rußland, kreuzten sich alle auf dem von baltischen Stämmen besiedelten Gebiet. Somit wurden die Balten zu den bedeutendsten Vermittlern der Metallkultur nach Norden und Osten hin. Ihr Einflußbereich war – abgesehen vom Römischen Imperium – der größte in Europa.

Mit Ausnahme der Pruszen gaben die Baltenstämme zu Beginn unserer Zeitrechnung die Sitte der Leicheneinäscherung auf und

0 100 200 300 400 500 Km.

Gotland

Öland

Bornholm

BALTIC SEA

OSTSEE

Riga

Memel

Wilna

BURGUNDER

Berlin

Bug

Warschau

Warthe

WANDALEN

SILINGER

Oder

Weichsel

Castra Regina

Donau

Carnuntum

PANNONIEN

1 2 3 4 5

Fig. 40 Baltische Gebiete zur Römerzeit, 100–500 n. Chr. 1. Baltisch; 2. Gotisch-slawische Ost-Tschernjakovo-Kultur, ca. 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr.; 3. »Zarubincy« Gebiete (westbaltisch-preuszische Galindia-Kultur), 2. Jahrhundert v. Chr. bis 2. Jahrhundert n. Chr.; 4. Finno-ugrisch; 5. Gotische

6 7 8 9 10

Gräberfelder, teilweise bis zum Schwarzen Meer; 6. Grenzen des Römischen Reiches; 7. Bernstein-Handelswege zwischen den Fundstätten und den römischen Provinzen; 8. Hauptsächlicher Handelsweg für baltische Produkte; 9. Expansion der Hunnen nach Westen, ca. 375 n. Chr.

übernahmen die Körperbestattung (Fig. 41). Etliche Stämme entwickelten eigene Bestattungsbräuche. Die Semben beispielsweise wie auch die Semgallen, die Lettgallen, die Litauer und weitere ostbaltische Stämme errichteten über Einzel- oder Sippengräbern Erdhügel, die sie mit einem Steinkreis umgaben. Die Sudauer hingegen türmten Steinhügel auf. Die Kuren beerdigten die Toten inmitten eines Steinrings oder einer rechteckig angeordneten Steineinfriedung. Ihre Nachbarn in Mittellitauen bevorzugten Flachgräber und deponierten die Baumsärge auf Steinen. Die vom 2. nachchristlichen Jahrhundert an einsetzende Differenzierung der Bestattungssitten ermöglicht uns, die Siedlungsgebiete der einzelnen Baltenstämme abzugrenzen, die bis zu Beginn der Völkerwanderungszeit nahezu unverändert blieben[1] (Fig. 40). Die Kontinuität der Bestattungsbräuche, belegt durch an die tausend Grabfelder, von denen manche Hunderte von Gräbern aus einem Jahrhundert oder gar mehreren enthalten, gibt somit Aufschluß über das Beharrungsvermögen der baltischen Kultur zur Eisenzeit. Die Wohnstätten, die in vielen Fällen etliche Kulturschichten aufweisen, deuten auf eine langwährende, ungestörte Besiedlung hin. Es gibt keinerlei Anzeichen von Abwanderungen, Bevölkerungsverschiebungen oder Invasionen fremder Stämme ins baltische Gebiet. Während des »Goldenen Zeitalters« nahmen die Balten etwa dasselbe Territorium wie zur frühen Eisenzeit ein, d. h. von der unteren Weichsel im Westen bis zum Einzugsge-

Fig. 41 Grabanlage eines in einem Baumsarg bestatteten Kriegers. Schild und Speer liegen neben dem Toten. Gefäße mit Wegzehrung am Kopfende. 2./3. Jh. n. Chr. Gräberfeld von Wiekau, Samland.

biet der Oka im Osten, vom Einzugsbereich der Düna im Norden – von der oberen Welikaja in Nordwestrußland – bis zu den Pripjet-Sümpfen im Süden. Die erstaunliche Anzahl von Funden läßt sich mit der Zunahme der Bevölkerung, des Ackerbaus, der Metallverarbeitung, des Handels und der wachsenden Wohlhabenheit einzelner Sippen erklären.
Das Hügelwehrdorf, diese typisch baltische Siedlungsform früherer Jahrhunderte, reichte als Basis für die zunehmende Bevölkerung und die materielle Kultur nicht mehr aus. Von den ersten nachchristlichen Jahrhunderten an dehnten sich die Hügeldörfer hangabwärts aus und nahmen in einigen Fällen ein Areal ein, das 10000 bis 20000 Quadratmeter groß war. Zwar wurden die Hügelwalldörfer beibehalten, aber in den dichter besiedelten Gebieten entstanden weitläufige Ortschaften, die – zu ihrem Schutz – unweit von kleinen Befestigungen lagen. Diese Erdwerke, erheblich kleiner als der Ortschaftsbereich, besaßen höhere Wälle und tiefere Wassergräben. Die Böschungen waren überdies terrassiert und mit Steinen gepflastert. Die bis zu 5 Meter hohen und 20 Meter breiten Schanzen weisen einen Kern aus dicken Baumstämmen auf, der mit Erdreich und Steinen abgedeckt wurde. Zuweilen umgaben noch Erdwälle und Palisaden das Bollwerk. Die freie Fläche innerhalb der Schanze war klein, zumeist nicht größer als 100 Quadratmeter. An einigen Stellen hat man Überreste von Holzgebäuden, die vermutlich gleichfalls der Verteidigung dienten, innerhalb der Bastionen entdeckt. Das Hügelkastell der ersten nachchristlichen Jahrhunderte ist somit der Vorläufer der späteren Feudalburgen, die Streusiedlungen mit ihren Gehöften wiederum die Keimzelle der Kleinstädte, die nahe dieser Burgen entstanden.
In seiner um 98 A. D. erschienenen *Germania* schreibt Tacitus, daß die Ästier beim Anbau von Getreide und anderen Feldfrüchten »größere Ausdauer« zeigten, »als sie bei den sonst trägen Germanen anzutreffen ist« – *Frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant.* Es verwundert nicht, daß die seßhaften Baltenstämme, die die fruchtbaren ostpreußischen Böden bearbeiteten, hinsichtlich ihrer Landwirtschaft auf Tacitus einen günstigeren Eindruck machten als die umtriebigen Germanenvölker an der Südküste der Ostsee. Inwieweit bestätigen nun archäologische Funde

Tacitus' aufschlußreiche Feststellungen? Als er sein Werk verfaßte, befand sich die baltische Kultur noch im Stadium der frühen Eisenzeit. Die Hochblüte der Metallkultur setzte erst nach 100 A. D. ein. Über die Landwirtschaft im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert gibt es eine Fülle von archäologischen Erkenntnissen. In Gräbern und freigelegten Siedlungen fand man eine große Anzahl eiserner Beile, Hacken, Sicheln und Sensen aus jener Zeit.

1961 entdeckte man auf dem Gräberfeld von Szwajcaria bei Suwalki, das dem Stamm der Sudauer zugeordnet wird, im Grab eines Bauern aus dem 2. oder 3. nachchristlichen Jahrhundert eine Pflugschar mit eiserner Halterung, ferner noch Bruchstücke von Eisenbeschlägen für die hölzernen Pflugteile, eine große Sichel – eine Art »Buschmesser« mit gekerbter Schneide –, drei Messer, einen Meißel, eine Ahle, einen Feuerstahl und eine Speerspitze[2] (Fig. 42). Man nimmt an, daß das Kolter entweder waagrecht oder leicht angewinkelt am Holzpflug befestigt war. Da das Gebiet, wo dieser Fund gemacht wurde, hügelig und bewaldet war, konnte man den Pflug vermutlich erst nach einer Brandrodung, nach der Entfernung aller Baumwurzeln und sonstiger Hindernisse, einsetzen. Das eiserne Pflugmesser aus Szwajcaria ist das erste, das im baltischen Raum, wenn nicht gar in ganz Nordeuropa, entdeckt wurde. Hölzerne, aus einem Baumwipfel angefertigte Pflüge wurden aber nach wie vor verwendet, selbst noch im Mittelalter und später. Nicht anders verhielt es sich mit der Holzegge, was durch die frühe Übernahme der baltischen Bezeichnung für »Egge« durch die finno-ugrischen Stämme belegt wird. Eiserne Hacken entdeckte man im Gebiet der Lielupe-Mūša-Senke in Mittellettland und Nordlitauen, die schweren Lehmboden aufweist. Obgleich kleine und größere Eisensicheln von der Form, wie sie für die frühe Eisenzeit typisch war, weiterhin in Gebrauch blieben, drang vom Westen her allmählich die Sense vor. Sie eroberte die Niederungen Ostpreußens, West- und Mittellitauen wie auch Lettland und verdrängte schließlich die Sichel. Nur in den höher gelegenen Teilen von Ostlitauen, Lettland, Weißrußland und Zentralrußland wurde die Sichel nach wie vor gebraucht (Fig. 43). Die geographische Verbreitung von Sense und Sichel, die auf das Vorhandensein von höher bzw. tiefer gelegenem Land zurückzuführen ist, blieb auch in den nachfolgenden Jahrhunderten

Fig. 42 Grab eines sudauischen Bauern auf dem Gräberfeld von Szwaicaria bei Suwalki, ca. 150–250 n. Chr. Zu Füßen eine eiserne Pflugschar und ein Buschmesser; in Kopfhöhe eine Tüllenaxt, eine Speerspitze, drei Messer, ein Meißel und eine Ahle.

Fig. 43 Eiserne Sicheln aus der Zeit von 250–350 n. Chr. Maskatuži, Südwestlettland.

erhalten. Selbst heute wird die Sichel im sandigen Hügelland und Seengebiet des Moränengürtels von Litauen, Lettland und Weißrußland noch von den Bäuerinnen verwandt. Die Sense schwangen in prähistorischer wie auch in geschichtlicher Zeit vornehmlich die Männer.

In den Vorratsgruben der Dörfer aus dem 2. Jahrhundert oder späterer Zeit wurden neben Weizen, Hirse und Gerste, die ja schon seit langem bekannt waren, auch Roggen und Hafer entdeckt. Weizen, Hirse und Roggen wurden überdies in großen Mengen gefunden. Bei den Weizenvorräten ließen sich die Sorten *Triticum diccocum, spelta, vulgare* und *compactum* nachweisen, von denen *Triticum doccocum* und *spelta* – wie in der Bronze- und frühen Eisenzeit – die am weitesten verbreiteten waren.

Die Korngruben befanden sich zumeist innerhalb des Wohnbereichs. Eine der aufschlußreichsten »Kornkammern« fand man in der Hügelburg von Gabrieliskiai bei Girkalnis in Mittellitauen. Sie war 2 × 2,50 Meter groß und 30 Zentimeter tief, mit Steinen ausgelegt, allem Anschein nach mit Birkenrinde verkleidet und enthielt rund einen Zentner aller oben erwähnten Getreidesorten, verkohlte Brotreste, Bronzeschmuck, eine eiserne Speerspitze und sechs abgegriffene römische Münzen, darunter eine aus der Regierungszeit Marc Aurels

(161–181 A.D.), während die übrigen fünf nicht mehr genauer zu datieren waren.[3] Die verschiedenen Getreidesorten waren übrigens miteinander vermengt. Die Annahme liegt nahe, daß sie damals auch so gesät wurden und daß man folglich Brot aus Mischmehl buk. Weitläufige Gräberfelder, die jahrhundertelang benutzt wurden – sie sind besonders zahlreich in den fruchtbarsten Gegenden wie Masuren, Notangen und auf Samland, in der Lehmbodenregion entlang der Pregel und Inster, in der Schwemmlandniederung an der unteren Memel, in den Lehmbodensenken des Lielupe-Mūša-Einzugsgebiets und an der unteren Düna – deuten auf eine zahlenmäßig stabile bäuerliche Bevölkerung hin, die die pflugfähigen Böden lange Zeit hindurch immer wieder bebaute. Das Vorhandensein von Samen des Weißen Gänsefußes, *Chenopodium album,* in den entdeckten Getreidevorräten stützt diese Annahme. Samenkörner des roggenähnlichen Grases *Bromus secalinus* in den Roggendepots hingegen lassen auf eine Brache, auf eine Zweifelderwirtschaft schließen. Gleichzeitig muß ein auf Brandrodungen beruhender Ackerbau betrieben worden sein, vor allem in den hügeligen und bewaldeten Gegenden, die sich von Ostmasuren, Ostlitauen und Ostlettland in östlicher Richtung nach Bjelorußland und Zentralrußland erstrecken. Die große Eisensichel, die man zum Kappen von Gestrüpp und Baumschößlingen verwandte, war in diesen Landstrichen weithin in Gebrauch. In der minder fruchtbaren Zone des ostbaltischen Gebiets waren die Getreidesorten offenbar weniger zahlreich. In den Dörfern an der oberen Düna, östlich von Welikije Luki, hat man von all den Weizensorten nur das kleinkörnige *Triticum vulgare* und dazu noch Gerstenkörner entdecken können.[4] Flachs und Hanf waren weit verbreitet, was Leinengewebe und Hanfseile belegen, obzwar man Flachssamen bislang noch nicht gefunden hat und der stark ölhaltige Hanfsamen nur in wenigen Fällen erhalten geblieben ist.
In der Viehzucht gab es, verglichen mit früheren Epochen, keinerlei Veränderungen. In den ostbaltischen Hügelburgen fand man etwa den gleichen Prozentsatz von Knochen verschiedener Haustiere vor, wie er für die beginnende Eisenzeit typisch ist. Das Verhältnis zwischen Haustieren und Wild liegt bei 70–75 zu 25–30 Prozent oder noch darunter. Rinder überwiegen, danach folgen Schaf, Pferd und

Schwein. Die Siedlungsstätten der Sudauer und Litauer weisen eine große Menge von Knochen des Waldpferdes vom Tarpanschlag – *Equus gmelini* – auf, wie es schon in den Wohnstätten aus der frühen Eisenzeit der Fall war. In den Wehrdörfern im waldreichen Hügelland um Polotsk, Witebsk und Smolensk entdeckte man eine Vielzahl von Knochen, die von einem dort heimischen kleinwüchsigen, dünnbeinigen Rinderschlag stammen. Diese Tiere begnügen sich noch heute einen beträchtlichen Teil des Jahres mit dem Grünfutter auf der Weide. Auch Knochen von Haus- und Wildschweinen findet man häufig in den freigelegten Dörfern der Balten.[5]
In vielen Dörfern entdeckte man zudem Eisenschlacke und kleine überkuppelte Lehmöfen zum Schmelzen des Eisenerzes. Die handwerklich überaus bewanderten Schmiede bildeten wohl eine eigene Klasse und waren sicherlich von landwirtschaftlichen Arbeiten befreit. Etliche Hortfunde wiesen Schmiedewerkzeuge wie Ambosse, Hämmer, Meißel und Feilen auf. Die gefundenen Eisenbeile – Tüllenbeile waren im westbaltischen, Schaftlochbeile im ostbaltischen Gebiet verbreitet –, Hämmer, Meißel, Messer, Ahlen, Nähnadeln, Bügelscheren, Sensen, Sicheln, Hauen, Speerspitzen, Schildbuckel, Trensen, Sporen und andere Gegenstände sind unverkennbar von eigenständiger Form. Waffen und Werkzeuge, die vor Beginn unserer Zeitrechnung noch – zumeist keltischen oder germanischen – Vorbildern in Mitteleuropa nachgestaltet worden waren, erreichten um 200 A.D. eine typisch baltische Ausprägung.
Neben dem Eisengewerbe florierte auch die Verarbeitung von Bronze, Messing, Silber und Gold. Gegen Ende dieser Epoche kam noch die Verwendung von Stahl auf. Die Tüllenbeile des 5. Jahrhunderts bestanden schon aus Stahl, der durch längeres Erhitzen des Eisens zusammen mit Holzkohle gewonnen wurde. Sämtliche metallurgischen Verfahren wurden bereits angewandt – Gießen, Aushämmern, Vernieten, Biegen, Tordieren, Gravieren, Inkrustieren und Oxydieren.
Die baltische Kultur stellte ein Bindeglied in der Kette der sogenannten »Barbarenvölker« jenseits der Grenzen des Römischen Imperiums dar, und ihre Entwicklung ist zweifellos zum Großteil auf den Einfluß Roms samt seiner Provinzen zurückzuführen. Durch die

Zunahme der Handelsbeziehungen im 2. und 3. Jahrhundert wurde sie untrennbar mit der kulturellen Entwicklung Europas verwoben. Was den Süden anzog und die uralten Handelsrouten zwischen Ostsee und Adria belebte, war der Bernstein. Von den Autoren der Antike wissen wir, wie wertvoll und begehrenswert Bernstein war und woher er importiert wurde. Im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert schildern insgesamt fünf griechische oder lateinische Schriftsteller die Küstengegenden an der Ostsee, die in der Antike das »Nördliche« oder »Suebische Meer« genannt wurde. Es waren dies Strabo, Pomponius Mela, Plinius der Ältere, Tacitus und Ptolemäus. Aber die Bernsteinquellen waren schon früher bekannt gewesen, wie Plinius in seinem Bericht über die Reise des Pythias von Massilia, die um 320 v. Chr. stattfand, erwähnt. Plinius (23–79 A. D.) schreibt in seiner »Naturgeschichte«:
»Pytheas erzählt, die Guttonen, ein germanisches Volk, wohnten an einer Lagune des Ozeans, namens Mentonomon, welche 6000 Stadien groß sei; von dieser liege eine Schiffstagereise entfernt die Insel Abalus, wohin der Bernstein als ein konkreter Schaum des Meeres im Frühjahr durch die Fluten getrieben werde; die dortigen Bewohner gebrauchten ihn statt Holz zum Brennen und verkauften ihn an die benachbarten Teutonen. Dieser Erzählung schenkt auch Timäus Glauben, doch nennt er die Insel Basilia (Balthea)«.[6]
Am Ende seiner ausführlichen Aufzählung all der Unrichtigkeiten, die über den Bernstein kolportiert wurden, und seiner Behauptung, »Bernstein ist ein völlig alltägliches Ding... und wird tagaus, tagein eingeführt«, meint er noch:
»Gewiß ist, daß der Bernstein auf den Inseln des nördlichen Ozeans vorkommt und von den Germanen Glaesum genannt wird; als Caesar Germanicus mit seiner Flotte dort war, bezeichnete er eine dieser Inseln, welche bei den Bewohnern Austravia heißt, mit dem Namen Glaesaria.«[6]
Diese *Glaesaria* genannte »Bernsteininsel«, die bei Pytheas *Abalus* heißt, *Basilia* bei Timaeus, *Balcia* bei Xenophon aus Lampracus (auch Plinius nennt sie so in seiner »Naturgeschichte«) und *Austeravia* bei den Barbarenstämmen, kann nichts anderes als die Halbinsel Samland sein. Man hielt Samland wohl deswegen für eine Insel, da die

Reisenden der Antike auf dem Seeweg von Westen her dorthin gelangt waren.

Tacitus dagegen beschreibt schon, wer die Bernsteinsammler waren: »Rechts nun bespült das Suebische Meer die Küste der Ästierstämme... [Danach folgt eine Schilderung ihrer Sprache, Sitten und ihres mit Beharrlichkeit betriebenen Ackerbaus]. Aber auch das Meer durchforschen sie und sind unter allen Völkern das einzige, das den Bernstein – sie nennen ihn »Glees« – an seichten Stellen und am Strand sammelt.«[7]

Über den Bernsteinhandel und die Beliebtheit dieses Baumharzes im Römischen Imperium hören wir von Plinius:

»Von Germanien aus gelangt er zunächst nach Pannonien und hierauf zu den Venetianern, welche bei den Griechen Eneter heißen. Berühmt machten ihn die den Pannoniern zunächst liegenden und am Adriatischen Meere Handel treibenden Völker, welche ihn von jenen bekamen...

Jene Küste Deutschlands, von wo er ausgeführt wird, liegt 600 000 Schritte von Carnuntum in Pannonien entfernt, und ist erst vor einiger Zeit durch einen römischen Ritter bekannt geworden, welchen Julianus, der ein Fechterspiel für den Kaiser Nero veranstaltete, zum Einkauf von Bernstein dahin sandte. Dieser bereiste die dortigen Handelsplätze und Küsten und brachte so viel davon mit, daß die Netze, welche zur Abhaltung der wilden Tiere von der kaiserlichen Tribüne angebracht waren, in jedem Knoten ein Stück Bernstein enthielten, die Waffen aber, die Totenbahre und der ganze Festapparat eines Tages von Bernstein strotzte. Das größte Stück wog 13 Pfund.«[8]

Sodann schildert Plinius die verschiedenen Bernsteinarten:

»Vom Bernstein gibt es mehrere Arten. Am besten riecht der weiße, aber er so wenig wie der wachsgelbe steht im besondern Wert, vielmehr ist es der dunkelgelbe, der mehr geschätzt wird, und von diesem hat wieder der durchsichtige den Vorzug, doch darf er auch nicht zu feurig aussehen; denn man liebt an ihm wohl das Feuerähnliche, aber nicht das Feuer selbst. Den ersten Rang behauptet der nach der Farbe eines Weines sogenannte falernische, welcher von mildem Glanze und durchsichtig ist, doch sind auch Stücke von der Farbe des

gekochten Honigs beliebt. Übrigens bemerke ich, daß man ihn auch beliebig färben kann, mit Bockstalg, der Wurzel der Anchusa, der Purpurschnecke. Reibt man ihn mit den Fingern, so bekommt er durch die aufgenommene Wärme die Eigenschaft, leichte Gegenstände wie Spreu, trockne Blätter, Bast und, wie der Magnetstein, Eisen anzuziehen. Bernstein brennt, mit Öl versetzt, heller und langsamer als Flachs. Als Luxusartikel steht er so hoch im Wert, daß ein daraus verfertigtes noch so kleines menschliches Bildnis den Preis eines lebendigen und gesunden Menschen übertrifft.«[9]

Neben Plinius' Schilderung der Importe besitzen wir noch als Belege all die mittlerweile aufgefundenen Bernsteinobjekte wie Bernsteinperlen, Vasen, Salbentiegel, Lampen, Menschenplastiken, Erosfigurinen, Büsten von Bacchantinnen, Skulpturen von Löwen, Panthern, Hunden, Ziegen, Schildkröten, Delphinen, Schnecken, Vögeln, verschiedenen Früchten und anderes mehr. Eine der schönsten Sammlungen stammt aus den Werkstätten von Aquileia, wo die Skulpturen im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert angefertigt wurden.[10]

Der Bernsteinhandel, der über Mitteleuropa lief, stand zum Großteil unter der Kontrolle der alteingesessenen Bevölkerung. Die Hauptroute von Samland und der Weichselmündung aus verlief in derselben Richtung wie im Mykenischen Zeitalter: die untere Weichsel stromaufwärts zur Warthe, dann längs deren Nebenflusses Prosna zum Oberlauf der Oder in Schlesien, von dort nach Mähren und schließlich die March abwärts zur Donau. Beim Castell Carnuntum am Zusammenfluß von March und Donau – heute Petronell bei Hainburg in Niederösterreich – erreichte der Handelsweg, was schon Plinius erwähnt, Pannonien, eine Provinz des Römischen Imperiums im heutigen Westungarn und Nordjugoslawien. Laut Plinius sorgten die an der Adriaküste lebenden Veneter für die Verbreitung des Bernsteins aus Pannonien in Italien. Aquileia dagegen, ein bedeutender Umschlagplatz an der adriatischen Nordküste, war von der Provinz Noricum aus – im jetzigen Österreich – über ausgebaute Handelsrouten gut erreichbar.[11]

Im Zuge des Binnenhandels wurden auch andere Flüsse benutzt, die im Siedlungsgebiet der Germanen zur Elbe wie auch nach Böhmen führten. In späterer Zeit, im 3. und vor allem im 4. und 5. Jahrhundert,

nachdem sich die Goten nördlich des Schwarzen Meeres niedergelassen hatten, verlieh der Bernsteinhandel der Handelsroute über die Weichsel zum westlichen Bug und Dnjestr größere Bedeutung. Die Dnjepr-Route über Bjelorußland und Litauen wurde wohl ebenfalls benutzt. Die Goten, Sarmaten und Hunnen verarbeiteten den Rohbernstein häufig zu Schmuckgegenständen. Sogar in der Kirgisensteppe weit im Osten wurde Bernsteinschmuck gefunden.

Es waren allem Anschein nach nicht die Balten selbst, die in der Zeit um Christi Geburt den Bernstein nach dem Süden transportierten. Sie verkauften ihn an die Germanenstämme, die damals an der Weichselmündung ihre unmittelbaren Nachbarn waren. Der Rohbernstein wurde in den Handelszentren veräußert, auf Samland, an der Memelmündung nahe der heutigen Stadt Klaipéda – früher Memel – oder in Tilsit, sicherlich auch in Galinden und Sudauen, in Gegenden also, wo die römischen Importwaren angeliefert wurden. Das Dahinziehen auf den ausgedehnten Handelsrouten quer durch das freie Germanien war beileibe nicht einfach, sondern verlangte das ständige Parieren von zunehmenden Wegezollforderungen. Die Erkundungsreise des römischen Ritters zur Zeit Neros mag deshalb, wie Wheeler meint, ein Versuch gewesen sein, den Fernhandel zu vereinfachen und somit billiger zu gestalten.[12]

Beim Einhandeln von Metallwaren von den Germanenstämmen spielten auch Pelze eine wichtige Rolle. Schon Tacitus schrieb, daß die Binnengermanen gern mit Pelzen – die sie jenseits des »Ozeans« bezögen – verbrämte Gewänder trugen. Mit dem »Ozean dort oben« mag die Ostsee gemeint gewesen sein. Die vielen Handelsrouten, die durch die baltischen Küstengebiete zu den waldreichen Gegenden im Norden verliefen, dienten vermutlich dem Pelzhandel. Denn sonst läßt sich kein Grund denken, der zur Beibehaltung der langen Handelswege in Nordosteuropa geführt haben könnte. Bei diesen Handelsbeziehungen fungierten die Balten wohl als Zwischenhändler der finno-ugrischen und germanischen Stämme. Zudem werden sie sicherlich noch die im eigenen Land erbeuteten Pelze verkauft haben. In den Siedlungsstätten der Finno-Ugrier wurden erheblich mehr Knochen von pelztragenden Wildtieren freigelegt als in den baltischen Dörfern. Zu den Exportgütern, die in den Süden gelangten,

gehörten vermutlich auch Pferde, Rinder, Felle, Gänsefedern, Honig, Wachs und weitere Waren, die zu Beginn der historischen Zeit begehrt waren.
Die römischen Exporte nach Ostpreußen, West- und Mittellitauen wie auch Westlettland waren beträchtlich – Tausende von römischen Münzen, Terra-sigillata-Keramik, Gewandfibeln, Glasperlen, Bronzegefäße, Öllampen und Bronzestatuetten. Erwartungsgemäß entdeckte man solche Importwaren vor allem in den Bernsteingebieten, insbesondere auf Samland, in Masuren, Westlitauen, an der Küste und längs der Flußtäler. Allein in Ostpreußen wurden an die 250 Fundstätten, beigabenreiche Gräberfelder wie auch aus römischen Münzen bestehende Horte, registriert. Einige dieser Hortfunde enthielten Hunderte bis Tausende von Silber- und Bronzemünzen. Der nahe Osterode bei Preußisch-Görlitz entdeckte Schatz bestand aus 1134 Denaren, der von Darethen im masurischen Distrikt Allenstein aus 6000 Denaren. Andere Fundstellen wiesen 100 bis 400 Denare auf.[13] In Litauen kennt man inzwischen 60 Fundstätten, zumeist Gräberfelder, wo insgesamt 1000 römische Münzen freigelegt wurden. Derartige Horte häufen sich an der Küste und am Unterlauf der Memel und werden entlang ihrer Zuflüsse immer spärlicher. In Lettland gibt es gut 42 Fundstätten, die ebenfalls an der Küste liegen, etliche noch in der Umgebung von Riga und an der Düna.[14] Weiter im Osten und Norden werden die Münzen und andere Importgüter immer seltener. In Weißrußland, etwa in der Umgebung von Minsk, entdeckte man nur ein paar Horte mit römischen Münzen.
Die Verteilung der römischen Münzen gibt Aufschluß über die bedeutsamsten baltischen Handelszentren wie auch über die kommerziellen Schlagadern auf baltischem Territorium. Aus der großen Anzahl aufgefundener Münzen geht ferner hervor, daß vor allem sie und nicht so sehr Schmuckgegenstände oder andere Handelswaren als Tauschobjekte dienten. Sie müssen bei den Balten überaus beliebt gewesen sein. Es gibt kaum ein aus dem 3. nachchristlichen Jahrhundert stammendes Gräberfeld auf Samland oder in Kurland, wo man keine Münzen fand. Zusammen mit anderen hochgeschätzten persönlichen Habseligkeiten wurden sie den Männern ins Grab gelegt. Die Kuren z. B. deponierten römische Münzen unter dem Kopf des Toten,

im allgemeinen in einem Kästchen aus Birkenrinde. Hinzu kamen meistens noch kleine Tongefäße, eine Eisenaxt, eine Sense und zwei Speere. Die Münzen galten keineswegs als Zahlungsmittel. Man verarbeitete sie zu Schmuck und befestigte sie an Zierketten, die um den Hals getragen wurden. Die Silberdenare arbeitete man zu massiv silbernen Gewandfibeln oder Silberblechen um, mit denen bronzene Fibeln, Halsringe und Armringe plattiert wurden. Die Bronzemünzen und Silberdenare stammen aus der Zeit vom 2. bis zum 4. nachchristlichen Jahrhundert. Der Großteil wurde in der Regierungszeit von Trajan und Commodus geprägt, die jüngsten 375 A.D. Die meisten kamen aus den römischen Provinzen, aus Pannonien, dem Noricum und auch – vermittelt durch Germanenstämme – aus dem Rheinland und aus dem jetzigen Mitteldeutschland. Einige mögen aus der römischen Provinz in Südrußland zur Ostseeküste gelangt sein.
Von etwa 100 A.D. an werden weitere römische Handelswaren, aus denselben Herkunftsländern, aber vornehmlich aus Pannonien und dem Rheinland, importiert: gläserne Schlangenfadenschüsseln und -becher, Bronzevasen, eimerähnliche *situlae* und Siebe, Terra-sigillata-Gefäße, Trinkhörner, allerlei Gewandfibeln – prachtvolle durchbrochene Schwingenfibeln, getriebene Bogenfibeln mit dreieckigen Zungen und Schilden auf dem Bogen, die mit aneinandergereihten kleinen Dreiecken aus blauem und rotem Emaille verziert sind, und durchbrochene, emaillierte Scheibenfibeln.[15] Glas- und Terra-sigillata-Gefäße wurden bisher nur in Ostpreußen freigelegt. Die ornamentalen Muster hingegen verbreiteten sich auch fernab der Bernsteinküste. Ein Bronzegefäß aus jener Zeit wurde in einem aus dem 4. Jahrhundert stammenden Grab einer begüterten Frau in einem Vorort von Kaunas gefunden. Eine bei Kapseda in Westlettland entdeckte römische Öllampe, aus aschgrauem Ton hergestellt, gleicht den auf der Krim und am Unterlauf des Dnjepr gefundenen Lampen, die dem 2. vorchristlichen Jahrhundert zugerechnet werden. Sie gehört zu den wenigen Importen aus Südrußland, die bisher entdeckt worden sind. Wenn sie vor Beginn unserer Zeitrechnung ins Gebiet der Ostbalten gelangt sein sollte, zählt sie zu den allerersten römischen Handelsartikeln.[16]

Der Handel mit dem freien Germanien und den Provinzen des Römischen Imperiums trug sicherlich entscheidend zum Gedeihen der baltischen Metallkultur bei. Die aus den römischen Provinzen wie auch aus Germanien eingeführten Fibeln etwa bewirkten die Herausbildung neuer Formen. Allerdings wurde die Vielfalt der Schmucksachen, die zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert entstanden, nicht allein durch römische oder germanische Vorbilder hervorgerufen. Viele Schmuckgegenstände lassen sich auch auf herkömmliche Formen zur frühen Eisenzeit zurückführen. Andere wiederum spiegeln eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Schmuck der keltischen Latènezeit wider. Der entscheidende Faktor, der das »Goldene Zeitalter« prägte, war ein urwüchsiger Gestaltungsdrang. Die eingeführten Artikel wurden keineswegs kopiert. Die Formen wurden nicht einfach übernommen, sondern abgewandelt. Diese Varianten fügten sich aber alle einem typisch baltischen Schönheitssinn. Einen baltischen Kunststil vermag man umrißhaft schon in der Bronze- und frühen Eisenzeit zu erkennen, wo er sich noch nicht gänzlich entfaltet hatte. Da Metalle selten waren, verwandte man damals vergänglichere Materialien. Doch jetzt, begünstigt durch die Kombination von einheimischer Gestaltungskraft mit Einflüssen aus dem Süden und wachsender Wohlhabenheit konnte sich ein bodenständiger baltischer Stil herausbilden.

Im nachfolgenden möchte ich einen Überblick über all die Schmucksachen aus Bronze, Silber, Glas und Gold geben, ohne einer detaillierten Beschreibung oder der zeitlichen Zuordnung allzu großen Raum zu gewähren. Beide Punkte sind bereits von anderen Prähistorikern gebührend herausgestellt worden.[17] Die Chronologie läßt sich durch die Einbeziehung römischer Münzen und anderer Importartikel in freigelegten Gräbern herstellen, durch die rasche Abwandlung und Verbreitung herkömmlicher Schmuckgegenstände – vor allem der Gewandfibeln –, wie auch durch stratigraphische Erkenntnisse. Dennoch gelangt man nur zu ungefähren Datierungen. Rund fünfzig Jahre bilden den kleinsten Zeitraum. Auf römischen Münzen ist bedauerlicherweise das Prägejahr nicht vermerkt. Außerdem muß man stets berücksichtigen, daß es einige Zeit dauerte, bis solche Münzen ins Baltikum gelangten und dort in Umlauf kamen.

In den vier Jahrhunderten, die das »Goldene Zeitalter« bilden, kommt es zu einer stetigen Weiterentwicklung der verschiedenen Schmuckarten. Manche Ausprägungen bleiben kurzlebig, andere können sich vier oder fünf Jahrhunderte lang halten. Diese Epoche, die ihren Zenit um das Jahr 300 erreichte, als sich die Balten bei der Schmuckherstellung eine bemerkenswerte Fertigkeit und Eigenständigkeit angeeignet hatten, muß zusammenhängend gesehen werden. Die ausgewählten Illustrationen stellen denn auch besonders charakteristische Schmuckgegenstände dar, die zum Großteil aus dem zentralbaltischen Bereich, aus dem Gebiet der Kuren, Litauer und Sudauer stammen.

Der Kopfzierat der Frauen besteht zumeist aus kreisförmigem Schläfenschmuck, aus Bronzespiralen oder Bronzescheiben, die für die Balten überaus charakteristisch sind und seit Beginn der frühen Eisenzeit jahrhundertelang getragen wurden (Fig. 21). Die größte Formenvielfalt wies dieser Schläfenschmuck in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten auf. Neben diesem aus rundem Draht angefertigten, im allgemeinen vier- oder fünfmal spiralig gebogenen Zierat, den man auf Vorbilder im 5. vorchristlichen Jahrhundert zurückführen kann, kam noch scheibenförmiger Schläfenschmuck in Mode (Fig. 44 b), der aus Gußbronze bestand und mit konzentrisch verlaufenden Linien – entweder reliefartig herausgearbeitet oder durchbrochen – verziert war. Der Außenrand war nicht selten mit kleinen Kugeln geschmückt, mit geflochtenen Bändern und durchbrochenen zickzackförmigen Anhängseln oder kleinen runden Scheiben mit konzentrisch angeordneten Mustern (Fig. 44a). In der Mitte befand sich ein rundes Loch mit einer radialen Öffnung, durch die vermutlich, wie man der Illustration entnehmen kann, der Haarzopf gesteckt wurde. In den Gräbern fand man Schläfenschmuck stets paarweise, die Pendants jeweils seitab vom Schädel liegend. Überreste von Haaren und Wollfäden an der Innenseite deuten darauf hin, daß diese Schmuckscheiben im Haar und an einer Wollhaube festgesteckt wurden. Dieser Schläfenzierat war vornehmlich im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert beliebt und hielt sich bis ins 6. Jahrhundert. Man hat ihn bisher in großer Anzahl in West- und Mittellitauen entdeckt.

a

b

c

Fig. 44 a, Kopf- und Halsschmuck von Mädchen und Frauen in Mittellitauen im 2. Jh. n. Chr. Bronzene Schläfenringe, Fibel und Halsschmuck aus Bronzeperlen und mond- oder sonnenförmigen Anhängern; b, Mädchenschmuck aus dem 2. Jh. n. Chr.: Schläfenschmuck, Halskette mit Glasperlen, Fibel und Bronzekette mit Ziernadeln; c, Hals- und Kopfschmuck einer kurischen Frau, ca. 300 n. Chr., Westlitauen.

Schläfenscheiben und schlichte Wollhäubchen scheinen von Mädchen und jungen unverheirateten Frauen getragen worden zu sein. Der Kopfputz der verheirateten und wohlhabenden Frauen war prunkvoller. Sie trugen Kopftücher, die bis zur Schulter reichten. Festgehalten wurden diese entweder von Wollhäubchen, die mit Bronzescheiben und doppelspiraligen Anhängern verziert waren, oder durch breite diademartige Bänder aus Wollgewebe mit kleinen runden oder rechteckigen Bronzeplättchen (Fig. 44c). Häufig säumten solche Plättchen auch den Kopftuchrand. Je wohlhabender die Trägerin war, desto auffälligeren Kopfputz trug sie.

Fig. 45 Bronzefibeln mit gegossenen Nadeln aus dem Grab einer wohlhabenden Frau. Kumaičiai bei Kretinga. 2. Jh. n. Chr.

In den Gräbern, in denen man Kopfschmuckbestandteile entdeckte, befand sich zumeist noch anderer Zierat wie Gewandfibeln, Halsketten, Halsringe, Armreifen, Finger- und Zehenringe und an Schmucknadeln befestigte Kettchen. 1951 legte man bei Kurmaičiai unweit Kretinga in Westlitauen ein aus dem 2. Jahrhundert stammendes Grab einer gesellschaftlich hochstehenden Frau mit besonders üppigem Kopfschmuck frei. Das breite Diadem war an der Stirn mit zwei senkrechten Reihen rechteckiger, verzierter Plättchen geschmückt, seitwärts gleichfalls mit Plättchen, deren Dessin jedoch abwechselnd rund oder rechteckig war. Den Saum des 70 Zentimeter langen Kopftuches zierten ebenfalls rechteckige Plättchen. Das Tuch wurde auf dem Kopf mit einer abgesetzten Bügelfibel befestigt. Zwei weitere Fibeln wurden wohl ehedem an der Bluse getragen (Fig. 45). Zwei mit einem Bronzekettchen verbundene röhrenförmige Bronzenadeln steckten im Wollumhang. Oberhalb des Kopfes befand sich ein aus Birkenrinde verfertigtes Kästchen, das mit Schmuck gefüllt war: Halsringe mit trompetenförmigen Ende, ein gewundener Halsring mit knopfähnlichen Hakenenden und ein massiver runder Armreif mit doppelspiraligem Dekor. Außerdem entdeckte man noch eine Spule mit erstaunlich gut erhaltenem Wollgarn.

Im 2. nachchristlichen Jahrhundert wurden aus dem Römischen Imperium massenweise Glasperlenhalsketten in verschiedenen Farben und Formen importiert. Sie bestehen aus durchscheinenden blauen oder grünen Glasperlen, die kugelig, konisch, zylindrisch, gerippt oder geriefelt sein können. Gefunden wurden ferner Halsketten aus emaillierten Perlen. Diese sind in der Mehrzahl von dunkelroter Farbe und wurden zusammen mit schwarzen, gelben und grünen

oder mit weißen, gelben und braunen oder mit grauen Perlen aufgefädelt. Häufig sind noch kugelige oder konische vergoldete Perlen, die wohl einzeln herabhingen und mit Spiralen verziert waren (Fig. 44b). Die größte Anzahl von Perlen fand man in Gegenden, wo auch römische Münzen entdeckt wurden, vor allem in Masuren und am Unterlauf der Memel. In der letztgenannten Region entstanden um 300 n. Chr. Glashütten, die blaue, halbkugelförmige Perlen für die landestypischen Gewandfibeln und Halsringe herstellten. Perlen aus Bronze oder Bernstein wurden gleichfalls im Lande produziert. Auffällig ist allerdings, daß Bernsteinperlen im Land des Bernsteins höchst selten sind. In beachtlichen Mengen fand man sie nur außerhalb des Baltikums. Den Balten mag der Bernstein dermaßen alltäglich vorgekommen sein, daß sie fremdländischen Schmuck höher schätzten. In den samländischen Dörfern entdeckt man Bernstein gemeinhin nur im Rohzustand oder grob bearbeitet. Der Halsschmuck konnte auch aus spiraligen, aus Bronzedraht angefertigten Perlen bestehen, an denen Anhänger in Mond- oder Sonnenform hingen (Fig. 44a). Massive oder durchbrochene mondförmige Anhänger, die sich an jeder der beiden Spitzen dreiteilen,

Fig. 46 Bronzefibel mit Zierkettchen, ca. 200 n. Chr. Pakuonis bei Kaunas.

und Anhänger in Rad- oder Rosettenform oder aus drei- wie auch viereckigen Plättchen bestehend waren vom 2. Jahrhundert an bis etwa 400 n. Chr. besonders häufig. Die Anhänger wurden auch an Ösen von Halsringen und Halsketten befestigt. Derartige Anhänger, durchbrochene Kettchenhalter und aus winzigen, aus Bronzedraht angefertigten Ringen bestehende Ketten gehörten in der Zeit von 200 bis 400 n. Chr. zu den beliebtesten und typisch baltischen Schmuckstücken (Fig. 46). Kettchen, an deren Enden Anhänger baumelten, wurden an Gewandfibeln befestigt oder, was noch häufiger war, an Ziernadeln mit Köpfen in Röhren-, Scheiben-, Rad-, Ring- oder Rosettenform. Diese Fibeln wiederum wurden am Umhang auf der rechten und linken Seite in Schulterhöhe angebracht.

Die Anhänger konnten die ganze Brustpartie der Trägerin bedecken (Fig. 47a). Im allgemeinen wurden zwei bis sechs Anhänger getragen, die an halbkreisförmigen oder rechteckigen durchbrochenen Kettchenhaltern hingen. Als Pektorale dienten noch Röhrchen aus spiralig gedrehtem Bronzedraht oder geriefelte wie auch gerippte Bronzebarren, die mit durchbrochenen Plättchen und Anhängern abgesetzt waren (Fig. 47b).

Weitere Beispiele für kunstvoll gearbeiteten durchbrochenen Bronzezierat sind – abgesehen von den Kettchenhaltern – Gürtelschnallen oder Gürtelteile, die eine Vielfalt von geometrischen Mustern, in einigen Fällen auch schematische Darstellungen von Menschen und Vögeln aufweisen (Fig. 48).

Die vollendetsten Arbeiten tauchen gegen Ende des 3. und 4. Jahrhunderts auf. In dieser Zeit entstanden auch die rosettenförmigen Fibeln und Ziernadeln mit einem konzentrischen Dessin auf dem silberplattierten Kopf. Solche Fibeln und Nadeln, die häufig eine blaue Glasperle auf der mittleren Ausbuchtung aufweisen, sind kennzeichnend für die Kuren. Diese rosettenförmigen Gewandfibeln, die höchst vielgestaltig sein können, lassen sich auf importierte Vorbilder aus den Donauprovinzen des Römischen Imperiums zurückführen. Allerdings sind die im Lande selbst hergestellten von unverkennbar eigenständigem Typus.

Unter den im Baltikum angefertigten Schmucksachen scheinen Halsringe besonders beliebt gewesen zu sein. Es gab fünf besonders

Fig. 47 Brustschmuck. a, aus durchbrochenen Plättchen und Anhängern an Ziernadeln. Bronze. Maßstab 1:3. Labotakiai, Distrikt Klaipėda, Westlitauen, ca. 300 n. Chr.; b, Halsschmuck aus Bronzezylindern, Kettchenhaltern und Anhängern, an Ziernadeln mit silberplattierten Rosettenköpfen befestigt. Aukštakiemis bei Klaipėda, Westlitauen. Etwa 300 n. Chr. Ehedem im Prussia-Museum, Königsberg.

Fig. 48 Durchbrochene Gürtelteile aus Bronze. 4. Jh. n. Chr. Stragna bei Priekulė, Westlitauen.

häufig vorkommende Arten: mit lurenähnlichen Enden, mit »knopfförmigen« oder konisch zulaufenden Haken, ferner welche mit löffel- bzw. hakenförmigen Enden, die gewunden sind und eine Art Schlinge aufweisen, Halsringe mit Haken und Ösen und schließlich welche mit einem Scheibchen oder Plättchen an einem Ende und einem Haken am anderen, wobei die Enden zumeist mit Draht umwickelt sind. Die Halsringe wurden ausschließlich aus Bronzedraht angefertigt. Besonders kunstvolle Halsringe waren an den Enden mit Silber plattiert und mit blauen Glasperlen verziert. Eine eindrucksvolle Sammlung von Halsringen, aus vier dieser Spielarten bestehend, fand man – neben einem römischen Bronzegefäß und weiteren Schmucksachen – im bereits erwähnten Grab einer offensichtlich wohlhabenden Frau in Veršvai, einem Vorort von Kaunas.

Die Halsringe mit lurenähnlichen Enden, die im 2. und 3. Jahrhundert hoch im Kurs standen, ähneln den lokalen Varianten zur frühen Eisenzeit und letztlich den Prototypen zur mittleren Latènezeit in Mitteleuropa. Besonders häufig fand man sie auf Samland, in Litauen und Lettland, seltener in Estland und Finnland. Die Halsringe mit knopfähnlichen Verschlüssen lassen sich gleichfalls auf Vorbilder in vorchristlicher Zeit zurückführen. Im 3. und 4. nachchristlichen Jahrhundert liefen die Enden im allgemeinen konisch zu. Innerhalb der Stammesgebiete kam es zur Herausbildung unterschiedlicher Varianten.

Überaus beliebt waren sie bei den Kuren und den übrigen Stämmen in Litauen und Lettland. Halsringe mit löffelförmigen Enden sind

typisch für Mittel- und Ostlitauen, wo sie um 300 n. Chr. erstmals auftauchen und bis etwa 600 in Mode bleiben. Die zuletzt in Bjelorußland und Ostlitauen freigelegten Varianten sind massiv und nicht selten aus Silber angefertigt. Gewundene Halsringe mit Ösen an den Enden waren im 4. Jahrhundert vornehmlich im ostbaltischen Gebiet zwischen Mittellitauen und Zentralrußland beliebt. Halsringe, die einen Haken und eine Schlinge oder ein Abschlußplättchen aufweisen und mit Draht umwunden sind, waren im Rheinland, in Skandinavien wie auch in Zentral- und Südrußland weit verbreitet. Die Balten, vor allem die Pruszen, übernahmen diese Form und wandelten sie ab. Im 3. und 4. Jahrhundert verzierten sie beispielsweise die Enden mit Ringen und Riefelungen.

Eine besonders auffällige Schmuckvariante schuf man dadurch, daß man allerlei Anhänger mit Halsringen mit geösten und konischen Enden kombinierte. Mond- oder halbkreisförmige Anhänger, aber auch drei- oder rechteckige Plättchen mit getriebenen Ornamenten befestigte man an gewundenen oder gerippten Halterungen wie auch an durchbrochenen Plättchen an den Enden eines Halsrings (Fig. 49). Den frei herabhängenden Anhängseln fügte man noch Anhänger in Sonnenform hinzu, die mit einem Draht an den Ösen angebracht waren, wobei der Draht im Zentrum spiralartig zu einem Mondmotiv geschlungen ist. Vermutlich standen derartige Anhänger mit einem Sonnen- und Mondkult in Zusammenhang.

Äußere Einflüsse, aber auch die Fertigkeit, diese einem eigenständigen Stil anzupassen, werden durch gut tausend Bogenfibeln belegt, die man im Bereich von der Weichsel bis nach Finnland entdeckte. Zu den ältesten gehören die Flachbogenformen mit einem »Augenornament« und die besonders kunstvoll getriebenen Fibeln (Fig. 45). Zu den Westbalten gelangten sie über das Gebiet an der unteren Weichsel. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wurden diese Fibeln vornehmlich von den Pruszen hergestellt, auf Samland und in Masuren, von wo aus sie sich dann in Litauen, Lettland und im Stammesgebiet der Westfinnen verbreiteten. Im 3. und 4. Jahrhundert gibt es bereits lokale Varianten. Die getriebene Bogenfibel mit den waagrechten Vorsprüngen am oberen und unteren Ende des Bogens wie auch in der Mitte wandelte sich zu einem eigenartig gestuften

Fig. 49 Halsring mit konischen Enden und Anhängern. Etwa 300 n. Chr. Pleškučiai bei Priekulė, Westlitauen.

Fibeltypus um, dessen Herstellungszentrum in Masuren lag. Im 3. und 4. Jahrhundert kamen diese Fibeln in der Küstengegend zwischen dem jetzigen Ostpreußen und Finnland besonders häufig vor. Lokale Varianten gab es in Kurland und im nordöstlichen Baltikum. Nahezu gleich häufig waren die Armbrustfibeln, die im 4. und 5. Jahrhundert weit verbreitet waren. Danach kam es zur Herausbildung mannigfacher regionaler Varianten, die sich fünfhundert Jahre hindurch großer Beliebtheit erfreuten. Etwa um 400 n. Chr. erhielten die Armbrustfibeln eine Form, die ungemein elegant und zugleich verspielt wirkt. Nicht selten bestanden sie aus Silber. Die bronzenen Fibeln zierten Silberringe mit Ritzmuster, die aneinandergereiht den Fibelschaft und die Spirale umhüllten. Dazwischen befanden sich Silberplättchen. Besonders kunstvoll gearbeitete Exemplare bildeten den Brustschmuck von Häuptlingen.
Vielerlei Muster – punktierte Bänder, flaschenzugähnliche Spiralen oder konzentrische Kreise, kleine Sonnen, waagrechte, senkrechte oder diagonale Ritzungen, Netze, Zickzacklinien, Kreuze, Rauten, Flechtornamente, gerippte und Reliefdessins – zierten Halsringe, Fibeln, massive oder aus dünnen Bändern bestehende Armreifen, Anhänger, Zaumzeugbestandteile, Tongefäße und beinerne Gerätschaften. Diese schlichte und heiter anmutende, aber arbeitsintensive und penible Ornamentierung kennzeichnete fünfhundert Jahre lang den baltischen Kunstsinn. Noch in späterer Zeit hielt man daran fest und kombinierte dieselben Motive immer wieder anders. Ornamente mit Darstellungen von Menschen oder Tieren waren zwar selten, kamen aber durchaus vor.
Die Pruszen beispielsweise gaben ihren Fibeln die Form von gehörnten Tieren (Fig. 50). Die Zierbänder an ihren Tongefäßen unterbrachen Pferde- und Sonnendarstellungen. Im Fürstengrab von Szwajcaria fand man eine Brosche mit der Figur eines Hirsches. Die silberne Stirnplatte des Zaumzeugs aus demselben Grab schmückten zwei stilisierte Menschenköpfe, flaschenzugähnliche Ornamente, konzentrische Kreise, Rosetten und eingelegte blaue Glasperlen. Sowohl die Bearbeitungstechnik wie auch die Art der Ornamentierung deuten auf regionale Herkunft hin.
Besondere Bewunderung nötigt, was die Ornamentierung von

Schmuckgegenständen anbelangt, die Verwendung von Emailleinkrustationen ab. Die lokale Herstellung von Inkrustationen setzte im 2. nachchristlichen Jahrhundert nach der Verbreitung der ersten importierten Emaillearbeiten aus den Donauprovinzen des Römischen Imperiums wie auch aus dem Rheinland ein. Emaillierte scheibenförmige Gewandfibeln und die anfängliche Inkrustationstechnik beweisen zwar, daß man anhand des eingeführten Emailleschmucks vieles gelernt hatte, aber bald darauf entwickelten die Baltenstämme eigene Fertigungstechniken, und fortan zierten Emailleinkrustationen Schmuckgegenstände mit einem regional abgrenzbaren Stil.[18]
Die ältesten Hufeisenfibeln mit roten und grünen Emailleinkrustationen, die dem 2. nachchristlichen Jahrhundert zugeordnet werden, entdeckte man in der Gegend um Wilna und Kaunas in Litauen. Wohl demselben Jahrhundert – oder der Zeit um 200 n. Chr. – gehören die emaillierten Scheibenfibeln aus Nordmasuren, dem Stammesgebiet der Galinder, an.
In diesen beiden Bereichen, in Galinden und in Ostlitauen, fand man die meisten Emaillearbeiten. Die halbmondförmigen durchbrochenen oder massiven Anhänger und Hufeisenfiebeln mit ihren mondsichelähnlichen Zierwülsten, die man in Ostlitauen und Ostlettland

Fig. 50 Bronzefibel mit hörnertragendem Tierkopf. Im übrigen eine Bogenfibel mit stufigen Vorkragungen. 3. Jh. n. Chr. Maßstab 2:3.

entdeckte, sind treffliche Beispiele für die ornamentale Kunst der Balten in der Zeit vom 3. bis zum 5. Jahrhundert. Emailleeinlagen verwandte man auch für die Verzierung von Halsringen und Armreifen. Den ältesten emaillierten Armreifen, den man dem 2. Jahrhundert n. Chr. zurechnet, entdeckte man in Westlitauen. Er weist ein Netzmuster von rotemaillierten Rechtecken auf. Zwischen den Emailleflächen befinden sich jeweils eiserne Ziergrate.
Andere emaillierte Armreifen waren vom Breitbandtypus. Sie besaßen vorspringende Enden und waren in der Mitte verbreitert. Sie weisen durchbrochene Rechtecke auf und die massiven Teile sind mit rotem, orangem, weißem und grünem Emaille inkrustiert. Der letztere Typus stammt aus dem 4. Jahrhundert. Auch die ebenen Teile von Halsringen und Bogenfibeln eigneten sich für eine Inkrustation. Zu den Beispielen meisterlicher Emailleinkrustationen gehören lange Ketten aus vielen durchbrochenen Plättchen mit emaillierten Rechtecken, Kreisen, Halbmonden oder Dreiecken. Wahrscheinlich waren sie ehedem an Trinkhörnern befestigt gewesen. Das Emaille ist von dunkelroter, roter, grüner, blauer, hellblauer, oranger und weißer Farbe. Derartiger, aus dem 4. Jahrhundert stammender meisterlicher Zierat wurde in Galinden im südlichen Ostpreußen angefertigt. Ähnliche Arbeiten fand man noch in Zentralrußland[19] und in der Gegend um Kiew.
Im 4. Jahrhundert war emaillierter baltischer Schmuck in ganz Nordosteuropa verbreitet – in Estland bis hinauf nach Finnland im Norden. Von dort gelangte er auch nach Schweden. Über Ostlitauen und den oberen Dnjepr kam er in den Bereich von Kiew und in die Ukraine, über die Desna, Ugra, Oka, Wolga und Kama ins östliche Rußland bis knapp zum mittleren Ural.[20] Alles deutet darauf hin, daß derartiger Schmuck von den Herstellungszentren über die ostbaltischen Gebiete exportiert wurde. Die bedeutendsten Werkstätten für Emailleschmuck lagen wahrscheinlich in Galinden im Bereich der Masurischen Seen.
Eine Sammlung von prächtigem Emailleschmuck enthielt ein Hortfund in dem Hügeldorf Moschtschini an der Popolta, einem kleinen Nebenfluß der Ugra, in Zentralrußland. Die Illustration zeigt nur einen kleinen Teil der durchbrochenen emaillierten Schmuckplätt-

chen, Trinkhörneranhängsel, der halbmondförmigen Anhänger mit vorspringendem Saum, die wohl an Perlenketten und breiten Armreifen befestigt wurden. Daneben entdeckte man noch zahlreiche Halsringe, Glasperlen und ornamentierte Schmuckscheiben. Dieser reichhaltige, aus 85 Objekten bestehende Fund füllt im Moskauer Historischen Museum eine ganze Glasvitrine. Vor 1600 Jahren hatte dieser Hort vermutlich einem fahrenden Händler gehört, der aus dem pruszischen Galinden über Ostlitauen und Weißrußland nach Moschtschini gereist war. Etliche Halsringe und Armreifen mag er unterwegs in Ostlitauen erstanden haben, da man dort ähnliche Schmuckstücke gefunden hat. Dieser Hort ist ein Beweis dafür, daß Moschtschini einer der Umschlagplätze – für den Handel der ostbaltischen Stämme – auf der Route längs der Ugra und Oka zum Gebiet der Wolgafinnen war.

Durch die Weiterentwicklung des Ackerbaus, des Handels, des Waffenwesens, der Kunst und des Handwerks wurde ein Teil der Stammesgemeinschaft überaus wohlhabend.

Ungewöhnlich beigabenreiche Frauengräber können schon dem 2. Jahrhundert zugeordnet werden. Im 4. und 5. Jahrhundert nimmt die Zahl von Gräbern, in denen Angehörige der begüterten Schicht beigesetzt wurden, beträchtlich zu. Sie unterscheiden sich erheblich von denen der Minderbemittelten. Das Vorhandensein einer gesellschaftlichen Schichtung wird vor allem anhand der weitläufigen Gräberfelder deutlich, wo unter den Hunderten von Gräbern nur wenige auffallend viele Beigaben enthalten. Begüterte Frauen trugen mancherlei Schmuck wie Armreifen, Halsringe, Fibeln und Zierketten. Die Frau in dem Doppelgrab von Veršvai, das aus dem 4. Jahrhundert stammt, war reichlich mit Schmuck versehen. Oberhalb des Kopfes lagen noch Halsringe, Armreifen, Glasperlen, Zierketten und ein Bronzegefäß, während dem Mann an ihrer Seite nur eine Eisenaxt und eine Ziernadel beigegeben worden waren. Die Frau in dem Doppelgrab auf dem Gräberfeld von Upytė in Mittellitauen trug sechs Reifen an jedem Arm, ferner eine silberne Halskette, eine silberne Radfibel mit Kettchen und Anhängern, drei lange Ketten und eine Bronzenadel, und der Saum ihres Kleides war mit Bronzespiralen verziert. Bei dem Mann fand man überhaupt keine Grabbeigaben.

Im 4. und insbesondere im 5. Jahrhundert bestanden die üblichen Grabbeigaben gesellschaftlich hochstehender Balten aus Silberfibeln, Goldbroschen und aus silberplattiertem Bronzeschmuck. Obgleich die Männergräber gemeinhin nicht viel Schmuck enthalten, entdeckte man in einigen Häuptlingsgräbern kunstvoll gearbeitete Silber- oder Goldfibeln, silberne oder goldene Spangen, Emailleschmuck, Trinkhörner, Schwerter, Schilde, Speere und Trensen.

1956–1957 wurden im Zuge der von dem Warschauer Archäologen J. Antoniewicz geleiteten Ausgrabungen auf dem großen Gräberfeld von Szwajcaria unweit der polnisch-litauischen Grenze bei Suwalki prächtig ausgestattete Gräber von Sudauerfürsten aus dem 4. und frühen 5. Jahrhundert freigelegt.[21] Die Grabhügel der Stammeshäuptlinge – mit einem Durchmesser von 18 Metern – waren die größten; die anderen maßen nur zwischen 8 und 10 Meter. Einer der Stammeshäuptlinge, der im 4. Jahrhundert geherrscht haben mußte, ruhte auf einer Sandplattform unter dem Hügel. Er hatte ein Alter von etwa 55 Jahren erreicht. Die übrigen Toten waren jünger. Ihr Alter lag zwischen 30 und 40. Dem Häuptling hatte man ein Eisenschwert von 85 Zentimeter Länge beigegeben, einen Schild, Speere, eine Axt, eine große Bügelschere, einen Knochenkamm, eine Pinzette, ein Zaumzeug, Silberfibeln, silber- bzw. goldplattierte Schnallen und eine Hirschstatuette aus Silber. Das Zaumzeug wies prächtige Beschläge auf – silberplattierten Stirnschmuck mit blauen Glasperlen, getriebenen Rosetten und stilisierten Menschenköpfen –, die wohl für das Streitroß des Häuptlings eigens angefertigt worden waren. Nur die große eiserne Bügelschere stach von den sonst kostbaren Grabbeigaben ab. Sie bedeutet sicherlich nicht, daß der Häuptling einst Schafe geschoren hatte. Vermutlich hatte man sie zur Abwehr mißgünstiger Mächte neben seinem Gesicht deponiert.

Im Zentrum eines weiteren Stammesfürstengrabes bei Szwajcaria, das auf den Beginn des 5. Jahrhunderts zu datieren ist, wurde auf einer Sandschicht – zwei Meter von seinem eingeäscherten Herrn entfernt – ein Pferd bestattet. Die Beine des Pferdes waren angewinkelt, was wahrscheinlich bedeutet, daß sie vor der Beisetzung mit einem Seil gefesselt worden waren. Neben den kremierten Überresten des Häuptlings lagen ein 95 Zentimeter langes Schwert, eine Armbrust-

fibel aus Silber, eine runde Emaillespange mit einem Zierknopf in der Mitte, Bernsteinperlen und eine eiserne Bügelschere.
Das Schwert war durch das Verschweißen von Eisen und Stahl hergestellt worden: Schichten von Eisen und Stahl wurden zusammen bei hoher Temperatur erhitzt. Deswegen nimmt man an, daß es sich um römische Importware handelt. Ein ähnliches Schwert ist in Nydam nahe Sonderburg in Jütland gefunden worden. Insgesamt sind auf baltischem Territorium nur drei Schwerter dieser Art entdeckt worden: zwei in Szwajcaria und das dritte – von einem Meter Länge – in einem Häuptlingsgrab bei Krikštonys am Njemen in Südlitauen. Alle drei scheinen Stammeshäuptlingen der Sudauer gehört zu haben. Die scheibenförmige, mit konzentrischen Kreisen aus bläulichweißem und weißem Emaille verzierte Spange ist eine Schmuckform, die für den landesüblichen Emailleschmuck nicht typisch ist. Sie stammt aus dem Rheinland, wo sie in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts angefertigt wurde. Ähnliche Spangen wurden auch nach Skandinavien ausgeführt. Vermutlich gelangten sie im 4. Jahrhundert ins Gebiet der Sudauer. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts wurde dann die oben erwähnte Spange dem Häuptling ins Grab gelegt. Die Datierung ergibt sich anhand der silbernen Armbrustfibel, die im 5. Jahrhundert in Mode war.
Im »Goldenen Zeitalter« kam es zur beginnenden Ausformung des Feudalsystems, das seinen Höhepunkt etwa zur einsetzenden Völkerwanderungszeit erreichte. Aus dem Vorhandensein von Häuptlingsgräbern innerhalb der Siedlungsgrenzen eines Stammes kann man auf die Existenz von kleinen Territorien schließen, die jeweils von einem Stammesfürsten beherrscht wurden.
Das Zentrum eines derartigen Gebietes lag unweit des oben erwähnten Gräberfeldes von Szwajcaria. Es handelt sich um eine größere Siedlung und eine kleine Hügelburg, die einen Kilometer von dem Gräberfeld mit den Häuptlingsgräbern aus früheren und späteren Perioden entfernt sind. Im Umkreis von 5 Kilometern entdeckte man fünf weitere, aus derselben Zeit stammende Gräberfelder, die jedoch keine beigabenreichen Gräber aufweisen.[22] Das Häuptlingsgrab von Krikštonys in Südlitauen[23], 50 Kilometer von Szwajcaria entfernt, deutet darauf hin, daß es da gleichfalls den Stammsitz eines Häupt-

lings und das Zentrum eines weiteren Stammesdistrikts gegeben haben mußte. Wenn einmal der Großteil der Häuptlingsgräber freigelegt ist, wird man über die Anzahl der Distrikte innerhalb der Stammesgebiete besser Bescheid wissen. Allerdings geht aus den bisher bekannten Gräbern bereits einigermaßen hervor, wie das Land unterteilt war. Vom Beginn der dokumentierten Geschichte an scheint es diese Einteilung im jeweiligen Stammesgebiet wie auch Landbesitz in Händen eines mächtigen Häuptlings gegeben zu haben. Der einzige Unterschied liegt darin, daß in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten die Schanzen wie auch die Burgen selbst ein kleineres Ausmaß hatten und die zugehörigen Ortschaften sich erst allmählich herausbildeten.
Im »Goldenen Zeitalter« wurden also die Grundlagen für das Wirtschaftssystem, die Feudalordnung, die Siedlungsweise und die künstlerischen Fertigkeiten gelegt, die sich in den nachfolgenden Jahrhunderten weiterentwickeln sollten.

6. Kapitel

Die Balten in der sogenannten »Mittleren Eisenzeit«

Die Zeitspanne vom 5. zum 9. Jahrhundert, die »Mittlere Eisenzeit« genannt, fällt mit zwei bedeutsamen Entwicklungen zusammen: mit der um 400 n.Chr. einsetzenden Expansion der Slawen in den Bereich der Ostbalten und mit der versuchten Festsetzung der Schweden oder Wikinger an der baltischen Ostseeküste, die um 650 begann. Doch der Großteil der Baltenstämme vermochte den Übergriffen zu widerstehen, so daß sich die bodenständige Kultur weiterentwickeln konnte.

Unter den Baltenstämmen behielten die Pruszen und Kuren ihre führende Rolle. Sobald die Goten die Gegend um die untere Weichsel verlassen hatten, drangen die Pruszen nach, setzten sich fest und behaupteten sich bis zum Eindringen der Deutschordensritter im 13. Jahrhundert. Auch den Sudauern und Litauern gelang es, sich in ihrem angestammten Gebiet zu halten. Ihre Keramik und ihre vielfältigen Schmuckgegenstände, die in der Zeitspanne vom »Goldenen Zeitalter« bis zum 10. Jahrhundert hergestellt wurden, entdeckt man im heutigen Nordpolen bis hin zum unteren Bug im Süden, aber auch in der Umgebung der oberen Pripjetsümpfe.[1] Um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert hatten sich die Lettgallen in Nordlitauen ausgebreitet, das bislang von den westlichen finno-ugrischen Stämmen besiedelt gewesen war.

In allen von der slawischen Expansion unberührt gebliebenen baltischen Gebieten läßt sich eine Weiterentwicklung der Kultur

feststellen, deren Fundamente in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten gelegt worden waren. Die Aufsplitterung in verschiedene Stammesgebiete änderte sich kaum. Jeder Stamm wies typische Grabanlagen und Bestattungssitten auf. Die Pruszen äscherten ihre Toten weiterhin ein und deponierten die kremierten Überreste in Urnen, die in Flachgräbern bestattet wurden. Die Sudauer dagegen, die ihre Toten in den ersten vier Jahrhunderten unter – mit Steinen abgedeckten – Erdhügeln begraben hatten, gingen im 5. Jahrhundert ebenfalls zur Einäscherung über. Ihre mit Steinen gesicherten Grabhügel enthalten stets mehrere Gräber, in denen möglicherweise Angehörige einer Sippe beerdigt wurden. Auch die Litauer wandten im 5. und 6. Jahrhundert die Einäscherung an, bestatteten aber die Asche weiterhin unter Erdhügeln, die sie mit einem Steinwall umgaben. Die Semgallen behielten die Körperbestattung bei. Doch die Familiengräber, wie sie in den ersten Jahrhunderten üblich waren, nahmen im 5. Jahrhundert an Zahl ab und wichen weitläufigen Friedhöfen mit Einzelgräbern. Die Kuren umgaben die für sie charakteristischen Körpergräber bis ins 7. Jahrhundert mit rechteckigen Steinwällen, innerhalb derer die Gräber wabenförmig nebeneinander liegen. Im Verlauf des 7. und 8. Jahrhunderts wurden die steinernen Einfriedungen aufgegeben, und man übernahm die Sitte der Einäscherung. Anfangs wurde sie nur gelegentlich angewandt. Erst im 10. und 11. Jahrhundert wurde sie allgemein üblich. Lediglich die Semgallen und die Lettgallen behielten die Körperbestattung bei.
Die am Fuß der Hügelburgen entstandenen Dörfer weiteten sich stetig aus. Etliche wuchsen in einem derartigen Ausmaß, daß die Chronisten des 9. Jahrhunderts sie bereits als »Städte« bezeichneten.
Die auf Steilufern oder auf in einen Fluß oder See hineinreichenden Landzungen gelegenen Schanzen um die größeren Ortschaften oder Städte wurden beträchtlich verstärkt. Vom 5. Jahrhundert an läßt sich ein Ausbau der Befestigungsanlagen – man verwandte Baumstämme zur Armierung und gestampften Lehm für die Brustwehr – beobachten. Derartige Hügelburgen sind durch Ausgrabungen im Stammesgebiet der Kuren[2], Semgallen, Lettgallen und Litauer[3] freigelegt worden. Die von solchen Schanzen umschlossene Fläche liegt zwischen einem halben und einem Hektar.[4]

Es gibt somit eindeutige Hinweise darauf, daß diese Adelsburgen, die als Verteidigungsanlagen für die anwachsenden Ortschaften schon in der Zeit von 500 bis 800 n. Chr. angelegt worden waren, in der Folgezeit zu Zentren größerer administrativer Bereiche wurden. Die Herausbildung des Feudalsystems muß vor dem 9. Jahrhundert abgeschlossen gewesen sein. Denn in diesem Jahrhundert wird sie durch schriftliche Berichte bereits belegt. Der angelsächsische Reisende Wulfstan, der etwa in der Zeit von 880–890 das Stammesgebiet der Pruszen besuchte, sah viele »Städte«, in denen jeweils ein König gebot.[5] In seinem 876 abgeschlossenen Werk *Vita sancti Anscharii* schreibt Rimbert, ein Schüler des Erzbischofs Ansgar von Bremen-Hamburg, daß es im Stammesgebiet der Kuren fünf »Gaue« gebe: *Regnum vero ipsum quinque habebat civitates.*[6] In seiner Schilderung der Kämpfe zwischen den Schweden und Kuren im Jahre 855, wovon noch die Rede sein wird, erwähnt Rimbert zwei Städte – *Saeborg* und *Apulia* –, in deren Hügelburgen sich während des Krieges Tausende von Kriegern versammelt hätten: 7000 in Saeborg und 15000 in Apulia. Auch wenn die Zahlen übertrieben sein mögen, so läßt sich doch annehmen, daß es bereits beachtliche Städte gab, in denen sich genügend Männer für einen Kriegszug rekrutieren ließen. Die beiden genannten Städte sind bislang noch nicht freigelegt worden. Im Bereich um die weitläufigen Schanzen wurden allerdings Spuren einstiger Besiedlung entdeckt. Die Stadt um die Burg von Impiltis bei Kretinga in Westlitauen bedeckte im 9. Jahrhundert, wie auch in späterer Zeit eine Fläche von gut 50000 Quadratmetern.
Im Stammesgebiet der Pruszen entstanden um 600 n. Chr. größere Handelsstädte. Eine war Truso, südlich des Frischen Haffs und nördlich des Drauensees – ehedem »Drusine« – gelegen. Es ist die älteste uns namentlich überlieferte Stadt im Ostseegebiet. Laut Wulfstans Reisebericht lag »die Stadt Truso« am Fluß Elbing – »Ilfing« –, der sich vom Drauensee ins Frische Haff – »Estmere« – ergießt. In diesem Gebiet sind viele archäologisch bedeutsame Funde gemacht worden. Man hat etliche Siedlungen und Friedhöfe aus der Zeit vom 7. bis zum 12. Jahrhundert freigelegt. Vor allem in den nachfolgenden Jahrhunderten nahmen Größe und Bedeutung von Truso zu.[7] In Ostpreußen spielte die Stadt die gleiche Rolle wie Haithabu im

nordwestlichen Germanien oder das slawische Vineta in Pommern. Ein weiteres Handelszentrum lag bei Wiskiauten am südwestlichen Ufer des Kurischen Haffs auf Nordsamland. Es bildete die Ausgangsbasis für die Handelsbeziehungen, die längs des Einzugsgebiets der unteren Memel mit den Kuren, Litauern und weiteren Baltenstämmen unterhalten wurden. Fundstücke aus der Zeit um 800 n. Chr. belegen, daß auch mit den Wikingern Handel getrieben wurde. Hortfunde aus dem 11. und 12. Jahrhundert deuten auf das Vorhandensein einer breitgefächerten eigenständigen Produktion, wie auch auf einen regen Tauschhandel hin.[8]

Obgleich sich der Handel mit dem Süden nach dem Niedergang des Römischen Imperiums verringerte, brach er nie gänzlich ab. Auch im 5. und 6. Jahrhundert bediente man sich der Bernsteinroute. Am Unterlauf der Weichsel, im pruszischen Küstengebiet und südlich des Frischen und Kurischen Haffs sind zahlreiche römisch-byzantinische Münzen und Goldsolidi gefunden worden. Die jüngsten Solidi stammen aus der Regierungszeit Anastasius I. (491–518). Münzfunde wurden auch weiter im Norden, in Lettland und Estland gemacht. Exportwaren aus dem Gotenreich gelangten nun ins Stammesgebiet der Pruszen, insbesondere zu den Galindern und verdrängten die einst aus den römischen Provinzen eingeführten Güter. In Frauengräbern entdeckte man eine Menge gotischer Fibeln aus der Zeit zwischen 500 und 600. Einige weisen eine auffallende Ähnlichkeit mit langobardischen Fibeln aus dem südwestlichen Germanien und Oberitalien auf, andere mit denen in Südrußland.[9] Aufgrund der regen Handelsbeziehungen wurde das Territorium der Galinder um das jetzige Olsztyn – einst Allenstein – zu einem der reichsten Gebiete in Nordeuropa. Die in mehreren Friedhöfen freigelegten Einzelgräber enthielten eine ansehnliche Anzahl – zwischen 100 bis 200 – goldener, silberner oder silberplattierter Schmuckstücke, wie auch andere Gegenstände.[10] Im samländischen Strobjehnen fand man einen goldenen Halsring mit einer Jagdszene, die an skythische Arbeiten erinnert. Dieses Schmuckstück muß gleichfalls über Südrußland zur Bernsteinküste gelangt sein.[11]

Archäologische Funde belegen, daß zwischen Ostgoten und Pruszen Beziehungen von gut einem Jahrhundert Dauer, auch nach dem Tod

des Gotenkönigs Ermanerich, unterhalten worden waren. Weitere, aufschlußreichere Aspekte im Hinblick auf die nach Italien führende Bernsteinroute enthüllen Berichte aus damaliger Zeit. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts gelang es den Ästiern, ihren Bernstein nach Ravenna auszuführen, in die Hauptstadt der Ostgoten in Italien. Wir wissen davon aus dem Schreiben des großen Gotenkönigs Theoderich (454–526) an die Ästier – an die »Haesti« –, in dem er sich für die übersandten Bernsteingeschenke bedankt und – auf Tacitus' Bericht gestützt – die Entstehung des Bernsteins schildert.[12]

Theoderichs Brief, das letzte Dokument aus jenen Tagen, in dem vom Bernstein die Rede ist, ist aus zweierlei Gründen bedeutsam. Demnach war die mitteleuropäische Bernsteinroute zwischen Ostpreußen und Italien, die nach dem Zerfall des Römischen Reiches möglicherweise ein Jahrhundert lang unterbrochen gewesen war, wieder eröffnet worden. Aufschlußreich ist ferner, daß die Ästier als ein wichtiges Volk erachtet wurden, mit dem die Goten Geschenke austauschten und zu dem sie hinfort gute Beziehungen unterhalten wollten.

Die zu nachrömischer Zeit eingeführten Waren, darunter die kunstvollen gotischen Gewandfibeln, übten auf die Weiterentwicklung der baltischen ornamentalen Kunst keinen nennenswerten Einfluß aus. Im 7. und 8. Jahrhundert – bis zur Übernahme skandinavischer Kunstelemente – hielt man an den Traditionen des »Goldenen Zeitalters« fest. Allerdings nahm die Qualität des für Frauen und Männer angefertigten Schmuckes im Verlauf der Zeit ab.

Handel betrieben nicht allein die Galinder in Masuren. Importwaren von hoher Qualität fand man auch in anderen Stammesgebieten. Kostbare, in mitteleuropäischen Werkstätten hergestellte Artefakte sind in mehreren Fürstengräbern entdeckt worden. Bei Taurapilis im ostlitauischen Distrikt von Utena wurde eines 1970 freigelegt.[13] Der damalige Fürst von Taurapilis wurde gegen Ende des 5. Jahrhunderts mitsamt seinem Pferd bestattet. Beigegeben wurden ihm ein Schwert, ein Schild, zwei Speere, ein Beil, ein Messer, eine Pinzette, ein Wetzstein, ein Trinkhorn, ein Gürtel und ein Paar Sporen. Das Schwert steckte in einer lederüberzogenen Holzscheide, die mit goldplattierten Silberbeschlägen verziert war. Die Schwertspitze

wurde durch einen U-förmigen Beschlag geschützt, den eine goldene Spange mit geometrischen Ornamenten schmückte. Die Gürtelschnalle bestand aus goldplattiertem Silber und Eisen und war mit einem S-förmigen, getriebenen Motiv ornamentiert. Das Trinkhorn zierte ein kunstvoll gemustertes Silberband. Vergleichbare Funde sind in der Gegend um die mittlere Donau, in Ungarn und der Slowakei gemacht worden.

Mit ornamentalen Silberbändern verzierte Trinkhörner sind außer bei Taurapilis noch vereinzelt auf Samland, an der unteren Memel und in Mittellitauen entdeckt worden. Alle waren mit kunstvoll getriebenen figürlichen Darstellungen geschmückt. Die Motive waren beispielsweise dahinziehende Elche oder stilisierte Menschengestalten. Vermutlich handelt es sich da um bodenständige Motive, da stilisierte Figuren zusammen mit fein ausgearbeiteten geometrischen Ornamenten auch auf anderen Gebrauchsgegenständen zu finden sind.

Auch die Trachten blieben im Grunde unverändert. Die Frauen schmückten sich weiterhin mit Diademen, die aus bronzenen Spiralen und Röhrchen, aufgelockert durch Perlen, bestanden, mit Halsringen aus Glas- und Bernsteinperlen, mit Bronze- oder Silberfibeln und Ziernadeln, an denen Bronzekettchen über die Brust herabhingen. Die Mädchen trugen in der ausgehenden »baltischen

Fig. 51 Bronzefibel mit silberplattiertem Fuß. 6. Jh. Plavniekkalns, Mittellettland. Maßstab 1:2.

Fig. 52 Sternen- und Sonnendarstellungen auf Fibeln aus Ostpreußen.

Eisenzeit« wie ehedem Wollhäubchen, die üppig mit bronzenen oder silbernen Spiralen und Anhängern verziert waren. Armbrustfibeln waren allenthalben verbreitet. Die Fibeln waren übrigens massiver als im 4. Jahrhundert, nicht selten aus Silber gefertigt und mit Silberringen und Goldplättchen mit einem Netzmuster behangen Es kam zur Herausbildung regionaler Varianten. Besonders kunstvoll sind die Fibeln mit halbkreis- oder sternförmigen silberplattierten Zungen, in die Punkte, Kreise, kleine Sonnen oder Sterne graviert sind (Fig. 51, 52).

Im 6. und 7. Jahrhundert nahm die Verbreitung von Silberschmuck beachtlich zu. Überaus typisch waren massive, runde, silberne Armreifen, die sich an den Enden verbreitern, wie auch aus Silberdraht angefertigte Halsringe mit sich überlappenden Enden, die in einigen Fällen flach auslaufen. Daß es sich um landesübliche Erzeugnisse handelt, wird an den Ornamenten deutlich – an den Riefelungen, Kreisen, Halbkreisen, Spiralen, Punkten, winzigen Dreiecken und Rauten. Im 7. Jahrhundert wurden die Enden größerer Armbrustfibeln zu Schlangenköpfen geformt. Die sogenannten »Eulenkopf«-Fibeln, im 8. und 9. Jahrhundert in Kurland weit verbreitet, entwickelten sich aus mit halbmondförmigen Schilden und dreieckigen Zungen versehenen Fibeln, wie sie im 6. und 7. Jahrhundert auf Gotland üblich waren (Fig. 53).

Die Menge an Silberzeug, das die Wohlhabenden damals besaßen, ist recht eindrucksvoll. Manche Halsringe hatten ein beachtliches Gewicht. Eine in Ostlitauen gefundene Halskette wog über zwei Pfund. Eine andere, aus gewundenem Silberdraht angefertigte, war 1,30 Meter lang, so daß man sie gut einem Pferd hätte umhängen können. All der Reichtum stumpfte freilich den Sinn fürs ästhetische Maß ab, und im 7. wie auch 8. Jahrhundert machte sich in der Kunst eine gewisse Grobschlächtigkeit breit.

Fig. 53 Eulenköpfige Fibel. Silberplattierte Bronze. 9. Jh. n. Chr. Lubāna, Lettland. Maßstab 1:2.

Silberne Gegenstände fand man nicht allein in Gräbern, sondern auch in Depots. Diese Horte weisen darauf hin, daß Silber hoch im Kurs stand und von Stammesfürsten und anderen wohlhabenden Balten angehäuft wurde. Vom 8. Jahrhundert an wurde Silberschmuck nicht mehr als Beigabe in Gräbern deponiert, sondern offenbar von den Erben einbehalten.[14] In den Gräbern findet man einzig silberplattierten Bronzeschmuck. Silber und Bronze wurden höchstwahrscheinlich aus Mitteleuropa eingeführt. Spektralanalytische Untersuchungen von Bronzegegenständen ergaben, daß es sich um eine zeittypische Legierung verschiedener Komponenten handelt, unter denen Zink vorherrscht. Solche, aus derselben Epoche stammende Legierungen kennt man auch aus der Slowakei und Nordostungarn.[15]
Den kulturellen Umbruch kennzeichnet auch die bedeutsame Zunahme der Waffenproduktion. Fortschritte im Waffenwesen und die wachsende Bedeutung berittener Kampfverbände lassen sich vornehmlich bei jenen Stämmen feststellen, die den Angriffen kriegerischer Nachbarn ausgesetzt waren. Vor allem in sudauischen, litauischen und lettgallischen Kriegergräbern findet man Schilde mit runden, eisernen Griffbuckeln, die an der Außenseite noch eine halbkreisförmige oder konisch zulaufende Deckplatte besitzen, ferner rund einen halben Meter lange Eisenschwerter mit einer breiten, einschneidigen Klinge und hölzernem Griff, eiserne Speerspitzen von rhombischer oder lanzettähnlicher Form, Steigbügel, Trensen

und weitere Zaumzeugteile. Man kann annehmen, daß die wohlbewaffneten, berittenen Krieger der oben erwähnten Stämme die Slawen abwehren mußten, die immer wieder in ihr Stammesgebiet einzudringen suchten.
Die Kuren an der Ostsee hingegen sahen sich der wachsenden Gefahr skandinavischer Überfälle ausgesetzt. Die Beigaben in ihren Gräbern sind ein deutlicher Hinweis auf die damaligen unruhigen Zeitläufte. Sie enthalten gleichfalls Sporen, Zaumzeug, Speerspitzen und Schilde, aber auch Sensen, Tüllenbeile, Messer und Schmuck. Nicht selten wurde neben einem gefallenen Krieger auch dessen Pferd bestattet. Im Moor von Tira unweit Rucava in Westlitauen fand man einen unversehrten Holzschild. Er war beiderseits mit Leder bespannt und besaß einen halbkreisförmigen eisernen Schildbuckel. Er stammt wohl aus der ersten Hälfte oder der Mitte des 9. Jahrhunderts, d. h. aus der Periode der erbittertsten Kämpfe zwischen Kuren, Dänen und Schweden.
Der Expansionsdruck der Slawenstämme nach Norden zu war die Auswirkung der Wirren in Südrußland und ein Indiz für den ethnischen Wandel der Bevölkerungsstruktur. Die Invasion der Hunnen Anno 375 hatte die Macht des Gotenreiches gebrochen. Sobald sich die slawischen Anten von der Oberherrschaft der Goten befreit hatten, breiteten sie sich im Schwarzmeergebiet zwischen dem Unterlauf der Donau und dem Asowschen Meer aus. Doch die nachfolgenden Einfälle turktatarischer Stämme, der Bulgaren und insbesondere der Awaren, die in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bis zur Barriere der dichten Urwälder längs der Desna und oberen Oka vordrangen, lösten die Einwanderung der Slawen ins Gebiet der Ostbalten und Finno-Ugrier aus.
Die allerersten Phasen der slawischen Expansion nach Norden lassen sich durch archäologische Funde noch nicht ausreichend belegen. Die Zahl der bisher entdeckten Friedhöfe und Siedlungen ist noch gering. Hie und da hat man vereinzelte Grabhügel und Wohnstätten gefunden, die denen in der Kiewer Region, in Wolhynien oder im mitteleuropäischen Siedlungsgebiet der Slawen ähneln und nicht als baltisch eingestuft werden können. Alles deutet darauf hin, daß die Landstriche zwischen Kiew und Nowgorod im 6. und 8. Jahrhundert

von mehreren aufeinanderfolgenden Wellen verschiedener Stammesverbände besetzt worden sind.
Dörfer aus eingetieften Häusern – mit Böden aus festgestampftem Lehm, lehmverputzten Wänden und steinernen Ecköfen –, Urnengräber unter halbkugeligen, konischen oder länglichen Grabhügeln, Grabhügel mit Holzkammern und rauhe, aber auch glatte Tongefäße, wie sie schon in der Gegend um Kiew, in Wolhynien, Böhmen und Mähren gefunden worden sind, stellen unverkennbar Elemente der slawischen Kultur dar, die sich in den Landstrichen nördlich von Kiew und Woronesch ausbreitete. Eine Reihe von Gräberfeldern und Siedlungen mit ähnlichen Merkmalen, wie sie in Wolhynien, am mittleren Dnjepr und oberen Don nahe Woronesch festgestellt worden sind und die aus der Zeit vom 6. bis zum 8. Jahrhundert stammen, sind fraglos den Slawen zuzuordnen. Aufgrund ihrer geographischen Lage hat man ihnen unterschiedliche Bezeichnungen verliehen: in Wolhynien »Siedlungen vom Prager oder Schitomir-Typus«, bei Dnjepropetrowsk ist es der »Penkowka-Typus«, in der Desna- und Sejm-Region sind es die aus dem 6. und 7. Jahrhundert stammenden »Wolyncewo-Siedlungen«, »Hügelburgen vom Romny-Typus« an der unteren Desna, wie auch am Sejm, an der Sula und Worksla und »Hügelburgen vom Borschewo-Typus« am oberen Don und der oberen Oka, die dem 8./9. Jahrhundert zugerechnet werden.[16] Auffällige Unterschiede bei der Grabanlage deuten darauf hin, daß die Siedlungen vermutlich von ostslawischen Stämmen bevölkert waren, von den in den allerersten Schriftquellen genannten Drewljanen, Poljanen und Wjatitschen. Die Datierung der ältesten Gräber und Dörfer beruht vorläufig gänzlich auf den Ergebnissen eines Vergleichs zwischen ihren Tongefäßen und den in Böhmen und Mähren aufgefundenen, die wohl aus der Zeit vom 6. bis zum 7. Jahrhundert stammen.
In den Einzugsbereich des oberen Dnjepr gelangten die Slawen erheblich später. Bis zum 8. und 9., in etlichen Bereichen sogar bis zum 10. Jahrhundert sind die archäologisch bedeutsamen Überreste von baltischem Charakter. Das betrifft vor allem die Distrikte Minsk, Gomel, Bobruisk und Smolensk, wie auch das gesamte Quellgebiet der Desna. Eine Reihe von systematisch freigelegten Hügelburgen

Fig. 54 Balten und Slawen 500–800 n. Chr.
Hügelburgen und Gräberfelder des baltischen Typus am oberen Dnjepr und an der Düna.

und Flachgräberfeldern mit Brandbestattungen in den oben aufgezählten Gegenden förderte Funde mit unbestreitbar baltischen Merkmalen zutage (Fig. 54). Diese baltische Kulturzone muß sich da vom 4. und 5. Jahrhundert an, als sie sich aus der Vermischung bodenständiger ostbaltischer mit hereinströmenden westbaltisch-pruszischen bzw. Zarubincy-Elementen herausbildete, so lange gehalten haben. Der russische Archäologe Mitrofanov nennt sie – nach einer Hügelburg im Distrikt Minsk – die »Bancerovščina«-Kultur.[17] Im 8. und 9. Jahrhundert nahmen die Siedlungen von baltischem bzw. Bancerovščina-Typus am oberen Dnjepr drastisch ab und waren um die Mitte des 10. Jahrhunderts in den meisten Gebieten nicht mehr vorhanden. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts wurden im Einzugsbereich des oberen Dnjepr und der Düna langgezogene Grabhügel errichtet, die sich von den baltischen Grabanlagen abhoben. Diese Grabhügel waren anfänglich rund, wurden im Verlauf der Zeit mit jedem hinzugefügten Grab immer länger. Die unter den Erdhügeln liegen-

den Brandgräber enthalten im allgemeinen nur spärliche Beigaben. Die aufgefundenen Bruchstücke von Halsringen, Armreifen oder Anhängern sind entweder von litauischem oder lettgallischem Typus und deuten auf die Periode zwischen 700 und 900 n. Chr. hin. Deswegen ordnete der russische Altertumsforscher A. A. Spicyn die länglichen Grabhügel zu Beginn unseres Jahrhunderts den Litauern zu. Doch die Mehrzahl der russischen Archäologen – wie P. N. Tretjakow, S. A. Tarakanowa oder W. W. Sedow – schreibt sie den Kriwitschen zu. Denkbar ist allerdings auch, daß sie von Kriwitschen aufgetürmt wurden, die wiederum unter dem nachwirkenden Einfluß eines baltischen Substratvolkes standen. Der russische Forscher E. A. Šmidt nahm an, daß es die Grabmonumente einer aus Balten und Slawen bestehenden Mischbevölkerung seien.[18] Im Norden, in der Gegend östlich von Lettland und Estland, in der Region um Pskow und Nowgorod war die materielle Kultur des Volkes, das seine Toten unter länglichen Grabhügeln bestattete, unverkennbar von lettgallischen Einflüssen geprägt.[19]

Die erste Kriwitschen-Welle scheint auch die Hügelburg von Pskow eingenommen zu haben, die an der Stelle von finno-ugrischen Wohnstätten vom »Djakowo-Typus« errichtet worden war, wie auch die unbefestigten Siedlungen an der oberen Welikaja, die wiederum die baltischen Hügelwehrdörfer mit ihrer Schlicht- und Bürstenstrich-Keramik abgelöst hatten. In den neu entstandenen Siedlungen entdeckte man Tongefäße und Metallgegenstände, die den in den länglichen Grabhügeln aufgefundenen ähneln.[20]

Auffällig ist, daß man die den Kriwitschen zugeordneten Grabhügel und Siedlungen so weit im Norden vorfindet. Anscheinend schlugen sie bei ihrer Expansion nicht die Dnjepr-Route ein. Möglicherweise sind sie aus dem Süden über die Gegend am Memel-Oberlauf ins Gebiet des – durch die Bürstenstrich-Keramik gekennzeichneten – Baltenstammes gelangt. Wegen der geringen Zahl an Ausgrabungen lassen sich ihre Siedlungen im westlichen Bjelorußland archäologisch noch nicht eindeutig identifizieren. Es gibt allerdings etliche sprachliche Hinweise darauf, daß das die Grenze der Kriwitschen-Ausbreitung war. Die auffallend frühe Übernahme baltischer Bezeichnungen durch die Slawen – beispielsweise soll der vom litauischen

Merkys, einem Nebenfluß der oberen Memel, abgeleitete Flußnamen *Merec* laut Ansicht von Linguisten auf die Zeit vor dem 9. Jahrhundert zurückzuführen sein[21] – und die enge Verflechtung zwischen der Pskower Mundart und polnischen Dialekten deuten darauf hin.[22] Die im Distrikt von Smolensk und Polotsk entdeckten länglichen Grabhügel vom Kriwitschen-Typus stammen aus dem 8. Jahrhundert oder späterer Zeit. Ausgenommen sind nur wenige, die einer früheren Epoche zugeordnet werden.[23] In diesem Bereich sind in vielen Grabhügeln Gegenstände von rein baltisch-lettgallischem Typus gefunden worden. Sie gehören der Zeit vom 5. bis zum 12. Jahrhundert an.[24] Selbst südlich von Smolensk, Moskau und Kaluga, an den Nebenflüssen der Schisdra und oberen Desna, enthielt eine Reihe von freigelegten Grabhügelfeldern und Hügelburgen Gegenstände baltischer Ausprägung, die den Funden in Ostlettland gleichen und sich der Zeit bis zum 12. Jahrhundert zuordnen lassen.[25] Aus weiteren archäologischen Funden ergibt sich, daß die Überreste der baltischen Kultur westlich von Moskau, im Gebiet zwischen Smolensk, Kaluga und Brjansk, gleichfalls aus der Zeitspanne bis zum 12. Jahrhundert stammen. Sie lassen sich überdies mit dem Stamm der Galinder in Zusammenhang bringen. Von ihnen ist in der von Laurentius und Hypatius verfaßten russischen Chronik die Rede, in der die Kämpfe zwischen den russischen Fürsten und den Galindern an der Protwa im 11. und 12. Jahrhundert geschildert werden (Fig. 55).
Die Ausbreitung der Slawen löste also nicht den sofortigen Untergang des ostbaltischen Kulturkreises aus. In größeren oder kleineren Enklaven vermochten sich die Balten noch etliche Jahrhunderte zu behaupten. Vom Beginn der slawischen Ausbreitung bis zur Entstehung der drei slawischen Fürstentümer von Nowgorod, Rjasan und Kiew im 9. Jahrhundert und auch später lebte demnach eine beträchtliche Anzahl von Balten im heutigen Weißrußland und im Westteil von Großrußland. Der in prähistorischer Zeit angelaufene Prozeß der Slawisierung setzte sich bis zum 19. Jahrhundert fort. Allerdings haben die Weißrussen viele Ausdrücke, vor allem aus dem alltäglichen Leben, dem Wortschatz der litauischen Landbevölkerung entnommen. Die völkerkundliche Forschung in den Distrikten von Kaluga, Moskau, Smolensk, Witebsk, Polotsk und Minsk hat bis zur

Fig. 55 Die Balten nach der Expansion der Slawen: 11. bis 12. Jahrhundert n. Chr. 1. Balten; 2. Slawen; 3. Finno-Ugrier.

Mitte des 19. Jahrhunderts viele Belege für die baltische Prägung dieser Landstriche erbracht. Slawisierte Ostbalten stellen auch heute noch einen beachtlichen Bevölkerungsanteil im heutigen Weißrußland wie auch in Teilen Großrußlands dar.

Die Kontakte zu den Völkerstämmen jenseits der Ostsee, auf Gotland und in Mittelschweden, waren vor dem 7. Jahrhundert nur gering und hatten einen rein kommerziellen Charakter. Aus dem 5. und 6. Jahrhundert stammender baltischer Schmuck wurde auf Gotland entdeckt. Höchstwahrscheinlich wurde er in der Gegend um Klaipėda oder in Ostpreußen angefertigt. Die in vielen populärwissenschaftlichen Büchern enthaltene Behauptung, im 5. und 6. Jahrhundert hätten Normannen den baltischen Teil der Ostseeküste ausgiebig erkundet, ja sogar im 6. Jahrhundert im Mündungsbereich der Düna

gesiedelt, läßt sich durch archäologische Funde nicht erhärten.[26] Erst um 650 wurden die baltischen Kuren von der schwedischen Expansion betroffen. Ausgrabungen in Grobin – Grobina – bei Liepāja in Westlettland, die der schwedische Forscher Birger Nerman 1929 und später durchführte, förderten drei Gräberfelder mit Brandbestattungen, Waffen und Schmucksachen von skandinavischem Typus zutage. Fundstücke aus zwei Gräberfeldern deuten auf Gotland hin, die aus dem dritten auf das Mälartal in Mittelschweden. Von der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts an wurden an verschiedenen Orten skandinavische Niederlassungen errichtet – etwa in Suaslaukas bei Durbe in Westlettland, bei Apuolė in Nordwestlitauen und in der Gegend um Elbing (Truso). Funde skandinavischer Herkunft aus der Zeit nach 800 sind äußerst selten. Halten konnten sich nur die Siedlung bei Grobin – bis etwa 850 – und die bei Elbing, wo man Funde aus der Zeit um 900 machte.[27]

Die isländischen und norwegischen Sagas, die im 13. Jahrhundert aufgezeichnet wurden, aber auf frühgeschichtliche Vorlagen zurückzuführen sind, schildern die Erfolge der schwedischen Könige Ivar Vidfamne und Harald Hildetand. Der erstere, der um 700 n. Chr. starb, soll »Kurland, Saxland und Eisland« und sämtliche Länder im Osten bis nach Gardarike in Karelien erobert haben *(Hervarar*-Saga). Mit seinem Tod zerfiel die Macht dieser Dynastie. Erst Harald Hildetand, Sohn von Ivars Tochter, brachte dieselben Landstriche abermals unter schwedische Oberherrschaft. Die Expansion der Schweden längs des baltischen Ostseegebiets in der Zeit von 650–750 wird durch archäologisch gesicherte Siedlungsfunde bestätigt. Über weitere Ereignisse berichtet Rimbert in seiner *Vita sancti Anscarii*, die eine ausführliche Schilderung der Kämpfe um die Mitte des 9. Jahrhunderts zwischen Dänen und Schweden einerseits und den Kuren andererseits enthält.

Rimbert schreibt da, als er erstmals auf die Kuren zu sprechen kommt: »Ein Volk, das Chori genannt wird und fern von ihnen [den Schweden] lebt, war einst von den Schweden unterworfen worden. Aber es ist schon lange her, daß sie sich erhoben und das Joch abschüttelten.« Danach erwähnt er, daß zu der Zeit, als Bischof Ansgar Schweden zum zweitenmal besuchte – das war nach 850 gewesen –, die Dänen von

See her in Kurland eingefallen seien und eine vernichtende Niederlage erlitten hätten. Die Hälfte ihrer Krieger sei im Kampf gefallen, der Großteil ihrer Flotte sei erbeutet worden, und den Kuren wäre eine Unmenge von Gold, Silber und Waffen zugefallen. Als dann der schwedische König Olaf von dieser Schlappe vernahm, setzte er mit einem großen Heer nach Kurland über. Der erste Überraschungsangriff richtete sich gegen die Stadt »Seaborg« – wohl in der Grobiner Gegend gelegen –, die von »7000 Kriegern« verteidigt wurde. Die Schweden plünderten Seaborg und brannten es nieder. Von diesem Erfolg ermutigt, verließen sie nach kurzer Fahrt abermals ihre Schiffe und fielen nach einem fünftägigen Gewaltmarsch siegessicher über eine weitere kurländische Stadt, die »Apulia« hieß, her. Dort stießen sie jedoch auf »15 000 Recken«. Es kam zu einer erbitterten Schlacht. Acht Tage verstrichen, ohne daß eine Seite einen Erfolg erringen konnte. Am neunten Tage begannen die Schweden am Sieg zu zweifeln. In ihrer Not riefen sie sogar den Christengott an und wollten daraufhin die Stadt mit wiedergewonnenem Mut erneut angreifen. Doch bevor es abermals zum Kampfe kam, sandten die Kuren Unterhändler und boten ihre Unterwerfung an. Als Kriegsbeute lieferten sie den Schweden hernach das Gold und die Waffen aus, die sie ein Jahr zuvor von den Dänen erobert hatten. Außerdem verpflichteten sie sich, Tribut zu entrichten, wie auch den schwedischen König als Oberherrn anzuerkennen, und stellten 30 Geiseln.[28]

Auf der einstigen Walstatt vor den Wällen von »Apulia« – Apuole – fand man verstreut 150 eiserne Pfeilspitzen, von denen viele verbogen oder abgebrochen waren, wie man es nach einer erbitterten Schlacht nicht anders erwarten kann. Es handelt sich übrigens um Pfeilspitzen, die im 9. und 10. Jahrhundert in Skandinavien üblich waren.

Die Kuren erlangten ihre Freiheit bald wieder. Spätere Beutezüge der Dänen und Schweden in Kurland blieben erfolglos. Laut Saxo Grammaticus, der etwa von 1150–1216 lebte, wurde ein Angriff des dänischen Wikings Hading – zwischen 866 und 894 – von dem Kurenfürsten Lokera – »Curetum tyrannus« – zurückgeschlagen. Erst sein Sohn Frotho hatte im Kampf gegen den kurischen Stammesfürsten Dornas mehr Glück. Doch der Widerstand gegen die Nordmän-

ner erwies sich als zu stark. Ihre Siedlungsversuche an der kurländischen Küste in der Zeit von 650 bis 850 scheiterten allesamt. Fundstücke von skandinavischem Typus aus der zweiten Hälfte des 9. und aus dem 10. Jahrhundert sind im Baltikum überaus selten. Die Wikinger hatten sich mittlerweile den von Ostslawen und Finno-Ugriern besiedelten Landstrichen nördlich der Balten zugewandt.

7. Kapitel

Die Balten im frühen Mittelalter

In den Jahrhunderten, bevor schriftliche Quellen vom Entstehen des litauischen Staates und den nachfolgenden Kriegen mit dem Deutschen Ritterorden verkünden, erfreuten sich die Baltenstämme eines zweiten »Goldenen Zeitalters«. Ihre Stammesgebiete blieben unversehrt; Wirtschaft und Handel, Künste und Gewerbe blühten. Die Küstenstämme, vornehmlich die Kuren, verheerten als Seeräuber die skandinavischen Länder.

Die Kuren hatten sich inzwischen zu den »Wikingern« unter den Balten entwickelt. In dieser Epoche bildeten sie den wagemutigsten und reichsten Stamm. Daß die Kuren Dänemark heimsuchten, daß die dänische Küste winters wie sommers vor ihnen, aber auch vor anderen Wikingern aus dem Osten geschützt werden mußte, wird durch Snorri Sturlusons *Heimskringla* belegt, die dieser – er lebte von 1179–1241 – in der Regierungszeit des norwegischen Königs Harald III. (1015–1066) verfaßte.[1] Snorri Sturluson erwähnt, daß in den Kirchen Dänemarks ein eigenes Gebet zur Abwehr der seeräuberischen Kuren – »O mächtiger Gott, bewahre uns vor den Kuren!« – gesprochen wurde.[2] In Chroniken aus dem frühen 13. Jahrhundert ist zu lesen, daß die Kuren mehrmals Dänemark und Schweden verheerten, plünderten und Kirchenglocken wie auch anderes Gerät fortschleppten.[3] Adam von Bremen riet damals allen Christen, die kurländische Küste zu meiden.

Daraus kann man schließen, daß kurische Waffen und Schmuckstücke

an der westlichen Ostseeküste bis nach Dänemark zu finden sind. Daß sie sogar vor den Kämpfen mit den Dänen nach Gotland gelangten, belegen etliche aus dem 10. Jahrhundert stammende Ziernadeln, Fibeln und Schwerter aus Kurland. Derartige Funde hat man an verschiedenen Stellen längs der gotländischen Küste gemacht. In einigen Fällen handelte es sich um vereinzelt aufgefundene Gegenstände, in anderen um Grabbeigaben. In Hugleifs nahe Silte enthielt ein Frauengrab typisch kurische Schmucksachen, darunter eine Fibel, wie sie die Illustration zeigt (Fig. 56). Zu den auf Gotland entdeckten Sachen kurischer Herkunft zählen Ziernadeln mit dreieckigen oder kreuzförmigen Köpfen und Schwerter, wie sie in großer Anzahl in Westlitauen, insbesondere in der Umgebung von Klaipėda und Kretinga zum Vorschein gekommen sind. Ob es sich bei diesen isolierten Funden um Importware aus Kurland handelt oder um die Überbleibsel einer kurischen Kolonie auf Gotland, ist schwer zu sagen. Das Grab in Hugleifs belegt jedoch die Anwesenheit von Kuren auf dieser Insel. Weitere Funde auf Gotland, aber auch im mittelschwedischen Uppland und Öland deuten auf Handelsbeziehungen zu den Balten im 10. und 11. Jahrhundert hin. Ein Bruchstück eines silbernen Halsrings mit sattelförmigem Ende – eine Schmuckart, die im mittleren und östlichen Landesteil von Litauen und Lettland weit verbreitet war – wurde auf Gotland – bei Boters nahe Gerum – zusammen mit arabischen, byzantinischen, angelsächsischen und aus dem deutschen Raum stammenden Münzen gefunden. Ein weiterer Halsring vom selben Typus wurde auf Öland freigelegt.[4]
Im 10. und 11. Jahrhundert wurden die Handelsbeziehungen beibe-

Fig. 56 Silberplattierte Armbrustfibel, Bronze, gegossen. Stufige Vorkragung. 9./10. Jh. n. Chr. Westlettland. Maßstab 1:2.

halten, sofern sie nicht durch Kaperfahrten baltischer oder skandinavischer Seeräuber unterbrochen wurden. Das reiche und dicht besiedelte Kurland zog beutegierige Wikinger aus Schweden, Dänemark, ja selbst aus Island an. Nicht selten wurden sie in eine Falle gelockt, worauf die Kuren deren Küsten plünderten. Durch solche räuberischen Scharmützel blieb das Kräftegleichgewicht erhalten. In den Chroniken ist von größeren Kriegen nicht die Rede. Die marodierenden Banden, sieben bis dreißig Köpfe stark, führten ihre Raubzüge zumeist nur in Küstennähe durch, da so ein schneller Rückzug gesichert war. Deshalb befanden sich die Ansiedlungen beiderseits der Ostseeküste in einiger Entfernung vom Meer. Fast alle größeren Städte und Ortschaften der Kuren lagen 5 bis 25 Kilometer abseits der Küste.

Die isländische *Egilssaga* enthält eine anschauliche Schilderung der Wikingerüberfälle, wie auch einen Bericht über den Lebensstandard der kurischen Magnaten zu Beginn des 10. Jahrhunderts. Lang und breit wird da erzählt, wie die Wikinger Thorolf und Egil um 925 A. D. Kurland verheerten.[5] Groß ist auch die Fülle von Einzelheiten aus dem Leben eines kurischen Feudalherrn. Wir erfahren, wie man damals mit Schwertern, Speeren, Pfeil und Bogen focht, die Waffen des Gegners unter Gewändern versteckte, wie man Feinde gefangennahm und in Verliesen – »Löchern« – jahrelang einkerkerte oder zu Tode marterte. Die Burg des kurischen Feudalherrn bestand aus mehreren Gebäuden und Scheunen und war von Palisaden – »Zäunen« – umgeben. Die Häuser waren aus dicken Baumstämmen errichtet und enthielten ebenerdig gelegene Räume. Eine Stiege führte zum Dachgeschoß. Die Räume waren mit Schilden getäfelt. Der Feudalherr schlief in einer der Dachkammern. Diener bereiteten ihm das Lager. Im Dachgeschoß waren Waffen gehortet. Dort befanden sich auch Holztruhen voll Silbersachen. Der Magnat und seine Mannen tafelten in einer »Halle«, die sicherlich der größte Raum in einem der Burggebäude war. Das ist eine Zusammenfassung dessen, was die skandinavischen Erzähler zu berichten wissen. Weitere Aufschlüsse liefern Grabfunde.

Die auf gut 30 weitläufigen Friedhöfen im westlichen Litauen und Lettland freigelegten Gräber der Kuren enthielten erstaunlich viele

Grabbeigaben, darunter eine Menge silberner, bronzener und eiserner Gegenstände. Als Beispiel sei das Grab eines Feudalherrn auf dem Friedhof von Laivaiai bei Kretinga in Westlitauen angeführt, das etwa aus dem Jahre 1000 n. Chr. stammt. In dem mannslangen Baumsarg befanden sich der Leichenbrand, neun Gewandfibeln, ein mit Bronze- und Bernsteinperlen verzierter Ledergürtel, drei Speere, eine eiserne Streitaxt mit breiter Schneide, ein Tüllenbeil, ein Feuerstahl, eine Sichel, ein eiserner Schlüssel, eine bronzene Waage, ein Sattel und eine eiserne Trense. Außerdem fand man noch Geräte und Waffen kleineren Formats, die entweder seine sonstigen Habseligkeiten symbolisierten oder seinen Dienern und Sklaven gehörten. Vor allem die Frauengräber wiesen eine Fülle von bronzenen und silberplattierten Schmucksachen auf.[6] Aus solchen Grabfunden kann man schließen, welche Werte die Schatztruhen in den Burgen der Feudalherren enthalten haben mögen. Ähnlich reichhaltige Gräber wurden entlang der Ostseeküste von der Weichsel im Süden an bis hinauf nach Lettland und Estland im Norden freigelegt. Diese Wohlhabenheit erklärt, weswegen die Skandinavier den Ostteil der Ostseeküste so häufig heimsuchten. Die Handelsbeziehungen zwischen den Pruszen und Kuren einerseits und den Schweden und Dänen andererseits belegen Funde an einstigen Umschlagplätzen wie etwa Truso (beim heutigen Elbing), Wiskiauten auf Samland, an der Memelmündung, bei Grobin nahe Liepāja, aber auch im Mündungsgebiet der Düna. Die skandinavischen Wikinger hatten aber nicht nur Handel oder Plünderungen im Sinn, sondern versuchten auch zu missionieren. Da diese Tätigkeit freilich von zweitrangiger Bedeutung war, blieb sie ohne größere Auswirkungen. Es wird zwar berichtet, daß ein Kaufherr, beeindruckt von den vielen Geschenken des Dänenkönigs Sven Estrithson, 1076 in Kurland eine Kirche stiftete, diese aber bald darauf der Vergessenheit anheimfiel.[7]
Vom Ende des 9. Jahrhunderts an verzeichneten die Kuren und die übrigen Baltenstämme eine auffallende Bereicherung ihrer materiellen Kultur. Der Einfluß der Wikingerkunst etwa ist vor allem an der Übernahme bestimmter Motive wie etwa Schlangen- oder Tierköpfe, aber auch an der Nachbildung wikingischer Schwertornamente zu ersehen. Doch im Grunde läßt sich die Gestaltung von

Schmucksachen, Werkzeugen und Waffen auf eine Weiterentwicklung von Vorbildern aus einer früheren Periode zurückführen oder es wurden neue, typisch baltische Formen geschaffen. Was die geometrische Ornamentierung anbelangt, erreichte man eine ungewöhnliche Meisterschaft. Auch die Formenvielfalt der Schmuckgegenstände ist beachtlich. Trotzdem läßt sich, was den stilistischen Gesamtrahmen anbetrifft, eine eindeutige Weiterentwicklung von Stilelementen aus dem »Goldenen Zeitalter« beobachten.
Die Vorliebe für allerlei Anhänger, große Ziernadeln oder Broschen, an denen Zierketten befestigt wurden, hatte sich nicht verringert. Die in Gräbern wohlhabender Frauen gefundenen Ziernadeln mit dreieckigen oder kreuzförmigen Köpfen wie auch die Kettchenhalter waren silberplattiert und mit blauen Perlen verziert. Im kurischen Gebiet waren die Ziernadelköpfe äußerst vielgestaltig – kreuzförmig und mit Scheibenenden versehen, dreieckig und mit einem Rosettenmotiv in der Mitte, durchbrochen und spiralig oder rautenförmig und mit einem überaus feinen, erhabenen geometrischen Ornament verziert. Die dünneren Nadeln dienten zur Befestigung des Kopftuches. Gefunden wurde auch noch eine Anzahl bronzener oder silberner Halsringe – gewundene Halsringe mit schlichten Enden, mit Doppelösen, mit einem Sattel- und einem Ösenende, mit drei Zapfen an einem Ende und einem ornamentierten Plättchen am anderen und ferner noch welche aus Flachdraht, an denen dreieckige oder längliche Anhänger baumelten (Fig. 57). Die letzteren sind insbesondere für den semgallischen Frauenschmuck typisch. Halsringe mit Ösen- und Sattelenden waren in Litauen, Lettland und dem vormaligen Stammesgebiet der Sudauer weit verbreitet. Neben bronze- oder silberplattierten Armbrustfibeln mit einer Stufenzunge gab es noch übergroße Armbrustfibeln mit Schlangenkopfenden und einer mohnblumenähnlichen Ornamentierung beiderseits des Bogens. Diese standen bis zum 11. Jahrhundert hoch im Kurs. Nach dem 9. Jahrhundert waren auch Hufeisenfibeln – wie in ganz Nordeuropa – überaus beliebt. Die frühen Formen, die im 7. Jahrhundert entstanden, besaßen noch spiralige Enden. Im 9. und 10. Jahrhundert entwickelte sich in den baltischen Gebieten eine erstaunliche Formenvielfalt: Die Enden waren verdickt oder abgeflacht, mit mohnblu-

Fig. 57 Bronzener Halsschmuck mit flachen, überlappenden Enden und Anhängern. 10./11. Jh. n. Chr. Aizezari bei Sakstagals, Lettgallen.

menähnlichen, tier- oder sternförmigen Ornamenten verziert, mit rechteckigen Zierplättchen versehen oder besaßen ein Achteck als Abschluß. Anhand von freigelegten Männer- und Jungengräbern stellte man fest, daß sie an Leinenkitteln befestigt waren. Zuweilen bedeckten zehn bis zwanzig die ganze Brust oder waren am Gewand vom Hals bis zum Knie angesteckt. Eine weitere Gewandfibelart bestand aus runden oder rechteckigen Zierplättchen, die zumeist durchbrochen und mit Kreuz-, Rosetten- oder auch Hakenkreuzornamenten geschmückt waren. Die Hakenkreuzenden liefen manchmal in Tierköpfen aus, die an die verschlungenen Tierornamente der Wikinger gemahnen. Auch die Armreifen waren höchst vielgestaltig. Ein Großteil weist Zierleisten mit geometrischen Motiven auf. Charakteristisch für das vormalige pruszische und kurische Gebiet, aber auch für die benachbarten Regionen, sind Armreifen mit stilisierten Tierköpfen, die den Einfluß der Wikinger verraten. Die Zierleisten selbst sind jedoch mit typisch baltischen Ornamenten versehen –

Fig. 58 Armreifen mit stilisierten Tierköpfen an den Enden und geometrischem Muster. 10./12. Jh. n. Chr. Pryšmantai bei Kretinga, Westlitauen.

etwa mit punktierten Rechtecken, Kreuzen, Kreisen, kleinen Dreiekken oder Rauten, aber auch mit linearen Ornamenten. Die von Männern getragenen Armreifen waren breiter und auch schwerer. Sie sind mit einem komplizierten geometrischen Dessin – aus Zickzacklinien und Rauten bestehende Bänder, die an Webmuster gemahnen – geschmückt (Fig. 58).
Ähnliche Ornamente findet man auch anderswo – an abgeflachten Teilen von Halsringen, Fibeln, Armreifen, Gürteln, Schwertgriffen, Speertüllen, Bronzebeschlägen von ledernen Messerscheiden, am Zaumzeug. Größere Flächen wurden durch waagrechte oder senkrechte Bänder unterteilt. Das läßt sich besonders gut am Bronzebeschlag einer ledernen Messerscheide beobachten (Fig. 59). Ob solche Ornamente, die in Bronze- oder Silberflächen entweder geritzt, eingraviert oder getrieben wurden, auch bei Geweben verwandt worden waren, ist unbekannt. Die wollenen Kopf- und Umhangtücher waren jedoch mit Bronzeplättchen verziert. Wegen dieses

Fig. 59 Eisenmesser mit reich verzierter Bronzescheide. Turaida, Mittellettland. Etwa 11. Jh. n. Chr. Maßstab 2:3.

Zierats sind etliche Wolltücher, die übrigens mit vier Helfen gewebt worden waren und von einer verflochtenen Litze gesäumt wurden, nahezu unversehrt erhalten geblieben. Sie waren entweder gänzlich mit rechteckigen Bronzeplättchen bedeckt und von mehreren Reihen von Spiralen und Anhängern gesäumt oder mit winzigen Bronzeplättchen verziert, die Hakenkreuz-, Dreiecks- oder andere Muster bildeten. Solche verzierten Wolltücher gehörten zur Stammestracht der semgallischen und lettgallischen Frauen. Selbst Ledergürtel waren auf ähnliche Weise mit runden, konischen oder rechteckigen Zierplättchen aus Bronze oder silberplattiertem Blei geschmückt, ferner noch mit Bronzeklammern, die Zickzack-, Dreiecks- oder Rautenbänder aufweisen. An den bronzenen oder silbernen Gürtelschnallen hingen zuweilen noch beiderseits Bronzespiralen, an denen Bernsteinperlen befestigt waren.

Die aufgefundenen Reste von Kleidungsstücken aus Leinen oder Wolle deuten auf unterschiedliche Webtechniken hin. Einige waren mit vier Helfen gewebt, andere mit drei. Bei den letzteren müssen waagrechte Webstühle verwendet worden sein. In dieser Zeitspanne waren übrigens noch Gürtel aus miteinander verflochtenen weißen und roten Wollfäden in Gebrauch. Es handelt sich da um die Vorläufer der heute noch getragenen Leibriemen, die *juostos* heißen.

Diese typisch baltischen Litzengurte banden sich Männer wie Frauen um die Hüfte oder man verwandte sie als Saumverzierung an Gewändern. In aus dem 10. und 11. Jahrhundert stammenden Gräbern von Mädchen wurden des öfteren Geräte zum Weben solcher Litzengurte gefunden.

Die Frauen- und Männertracht in den letzten frühmittelalterlichen Jahrhunderten läßt sich nahezu gänzlich rekonstruieren. Obgleich die Trachten samt dem zugehörigen Bronzeschmuck von Stamm zu Stamm kleine Unterschiede aufwiesen, waren sie im ganzen baltischen Raum mehr oder minder einheitlich. Die Mädchen hatten nach wie vor ein Wollhäubchen auf, das mit Bronzeplättchen und Anhängern verziert war. Die Frauen dagegen trugen weiterhin ein Kopftuch, das von einem Stirnreif oder Ziernadeln festgehalten wurde. Die Leinenbluse war bis zum Hals geschlossen. Dazu hängten sich die Frauen mehrere bronzene oder silberne Halsketten mit Glas- oder

Bernsteinperlen, Bronzespiralen oder sonstigen Anhängern um. Die Bluse wurde am Hals mit einer Rund- oder Hufeisenfibel zusammengehalten. Der Wollrock reichte bis zur Wade. Die Schürze, die gleichfalls aus Wolle gewebt war und deren unteren Teil Reihen von Bronzespiralen säumten, war kürzer. Das Schultertuch bestand aus dickem Wollgewebe. Es wurde vor der Brust entweder von einer massiven Bronzefibel, die auch silberplattiert sein konnte, oder von großen, mit Kettchen versehenen Ziernadeln zusammengehalten. An den Armen trugen die Frauen mehrere – in manchen Fällen bis zu sechs – Reifen.
Die Männer waren mit Leinenkitteln bekleidet, die am Ausschnitt von Ziernadeln zusammengehalten wurden, mit Wollhosen, einer langen Wolljacke, um die ein Ledergürtel getragen wurde, und einem Wollumhang mit einer massiven Gewandfibel. Je vermögender ein Mann war, desto prunkvoller war sein Gürtel. Und statt Bronzeschmuck trug er silbernen – Halsketten, Fibeln, Armreifen und Fingerringe. Zur Ausrüstung eines Kriegers gehörten ein Messer samt einer Lederscheide mit bronzenen oder silbernen Beschlägen, das am Gürtel getragen wurde, ein eiserner Zunderbehälter, ferner noch ein Helm, ein Schild, ein langes Eisenschwert, ein Speer, eine Streitaxt, ein Bogen, Pfeile mit Eisenspitzen und zu guter Letzt noch Sporen.
An den Kettchenhaltern oder Zierspangen hingen dreieckige oder trapezförmige Bronzeplättchen, winzige Schellen, Figürchen von Pferden oder Wasservögeln, kleine Zangen, Kämme oder die Eckzähne wilder Tiere. Dieses merkwürdige Berlockensortiment läßt darauf schließen, daß es nicht allein aus ästhetischen Gründen getragen wurde, sondern obendrein noch eine symbolische Bedeutung hatte. Sein Klimpern bei jeder Bewegung sollte wohl böse Geister vertreiben.
Dieser kurze Überblick über den baltischen Schmuck jener Zeit, der in einigen Fällen auch symbolische Bedeutung hatte, wäre unvollständig ohne einen Hinweis auf die Kunstfertigkeit, mit der man das Zaumzeug verzierte. In ihrer Pferdeliebe standen die Balten den Skythen nicht nach. In keinem Land Europas – die übrigen indoeuropäischen Völker nicht ausgenommen – wurden Pferde all die Jahr-

hunderte hindurch dermaßen hoch geschätzt. Das wird selbst noch durch die heutige Folklore bestätigt. In keinem anderen Land als Litauen wurden ausgedehnte Pferdefriedhöfe freigelegt, die man dem 11. und 12. Jahrhundert zurechnet.[8] Das Streitroß, der *žirgas* – die litauische Bezeichnung leitet sich von dem Verb *žergti* »rittlings sitzen« ab – war der getreue Begleiter des Baltenkriegers. Und mitsamt seinem prächtigen Zaumzeug wurde es auch zusammen mit seinem Herrn begraben. Kopf- und Zaumriemen waren mit silberplattierten Bleibeschlägen versehen, die wiederum mit getriebenen Rosetten, verschlungenen Zickzacklinien und anderen Mustern verziert waren. Andere, noch prächtigere Beschläge waren mit Goldblech überzogen und mit Tierköpfen und geometrischen Ornamenten geschmückt (Fig. 60). Beiderseits des Stirnriemens und auf der Stirn selbst waren Schellen oder Zierkettchen mit Bronze- oder Silberlocken angebracht. Die runden oder kreuzförmigen Zwischenglieder an den Lederzügeln bestanden aus Bronze, Blei, Silber oder silberplattiertem Eisen, das mit Bronze tauschiert war. Trense und Zügelringe waren zumeist aus Eisen. Gehörte das Pferd einer rangho-

Fig. 60 Zierat an einem Pferdezaumzeug. Goldplattiert. Vom Vilkumuiža-See bei Talsi, Westlettland.

hen Persönlichkeit, waren die Jochspangen mit Silberblech überzogen und barockartig geschweift. Die Enden hatten die Form von stilisierten Tierköpfen, und die Ränder waren mit Bronze tauschiert oder mit getriebenen Ornamenten verziert. Die Schabracken schmückten dreieckige und rautenförmige Zierplättchen. Die eisernen Steigbügel waren im allgemeinen mit Silberblech überzogen. Fundstücke aus dem 12. Jahrhundert weisen noch stilisierte Tierköpfe und Pflanzendarstellungen auf. Selbst der Pferdeschweif blieb nicht ungeschmückt. Ihn zierten bronzene Spiralringe.

Zu Beginn der historischen Zeit erreichten die künstlerischen und handwerklichen Fertigkeiten ihren Höhepunkt. Die Verarbeitung von Metallen, Leder, Glas oder Bernstein wie auch die Töpferei lagen in den Händen von Handwerkern, deren Werkstätten in größeren Ortschaften, in den Burgen der Feudalherren oder in Dörfern lagen. Nur das Weben, Spinnen und Nähen wurde noch zu Hause betrieben. Gesellschaftlich hochstehende Familien dangen vermutlich Frauen, die für sie nähten, spannen oder webten.

Die um das 10. Jahrhundert eingeführte Töpferscheibe machte die uralte Fertigkeit, mit der Hand Tongeschirr zu formen, das bei jeder Stammesgruppe ein unverkennbares Aussehen hatte, unnötig. Die Tongefäße wurden nun einheitlicher, waren mit waagrechten Wellenbändern verziert und trugen hin und wieder das Signum des jeweiligen Töpfers. In dieser Epoche verdrängten auch die Mahlsteinmühlen die urtümlichen sattelförmigen Handmühlen.

In allen Bereichen des Wirtschaftslebens kam es zu beachtlichen Fortschritten. Sämtliche Werkzeuge erhielten eine weiterentwickelte Form. Die Eisenäxte haben nun breite Schneiden, die beim Bau von Häusern und Befestigungsanlagen, wie auch beim Roden der Wälder bessere Dienste leisten als die althergebrachten schmalen Beile. Sensenblätter werden länger, Sicheln handlicher. Sie erhalten eine gekrümmte Spitze und besitzen manchmal eine gezähnte Schneide. Die Verbreitung eiserner Pflugscharen nimmt immer mehr zu. In der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert scheint das System der Zweifelderwirtschaft – nimmt man das in einigen freigelegten Siedlungen aufgefundene Übermaß an Körnern von Wintergetreide gegenüber Weizen und Gerste als Anhaltspunkt – durch die Dreifelderwirtschaft

ersetzt worden zu sein. Erbsen und Bohnen werden weithin angebaut. In systematisch ausgegrabenen Hügelburgen fand man ansehnliche Mengen von Weizen-, Gersten-, Roggen-, Hafer- und Hirsekörnern, aber auch Erbsen. In dem aus dem 13. bis 14. Jahrhundert stammenden Stratum der Hügelburg von Maišiagala nördlich von Wilna, die von 1971–1973 freigelegt wurde, entdeckte man zwanzig verschiedene Getreidesorten: darunter Winterweizen *(Triticum vulgare* Vill. f. *hibernum* und *Triticum spelta L.)*, Sommerweizen *(Triticum vulgare* Vill. f. *aestivum)*, drei Gerstenarten *(Hordeum vulgare L., Hordeum distichum L.* und *Hordeum vulgare L. var. caeleste trifurcatum)*, Hafer *(Avena L.)*, Hirse *(Panicum miliaceum L.)*, Buchweizen *(Fagopyrum esculentum Moench)*, aber auch Linsen *(Lens esculenta Moench)*, Wicken *(Vicia sativa L.)*, Erbsen *(Pisum sativum L.* und *Pisum arvense L.)* und Bohnen *(Vicia faba L. var. aquina)*. Außerdem fand man noch Samenkörner von Hanf, Dill, Hopfen, Klatschmohn und weißem Senf. In der aufs 13. Jahrhundert datierten Schicht in der Hügelburg von Tervete an der Düna in Lettland kamen Rübensamen zum Vorschein. Man vermutet, daß Rüben – *Brassica rapa* – zu den ältesten und am weitesten verbreiteten Gemüsepflanzen gehörten.[9]
Das Nutzvieh zählte nach wie vor zum kostbarsten Besitz einer Sippe oder Dorfgemeinschaft. In frühen Chroniken ist immer wieder davon die Rede, daß die Deutschordensritter in den Kämpfen gegen die Litauer vor allem die Rinder als deren wertvollstes Gut zu erbeuten trachteten. Nicht minder hochgeschätzt waren Pferde, die man zum Reiten und Kriegführen verwandte. Unter den in einer Reihe von Hügelburgen freigelegten Haustierknochen überwogen – bis zu 50 Prozent – die von Pferden. Es handelte sich um eine kleine, stämmige Rasse. In einigen Gegenden Mittellitauens sind daneben noch Knochen eines größeren Pferdeschlags entdeckt worden, was auf die Züchtung von Streitrössern hindeutet.[10]
Vor Beginn des 10. Jahrhunderts hatten Münzen offenbar den Tauschhandel mit Rindern, Pelzen, Bernstein, Silber und weiteren Waren noch nicht ersetzt. Dieser erwies sich erst als dann unbrauchbar, als die Ansprüche der wachsenden Bevölkerung größer wurden, die Städte wuchsen, als man neue Handelsrouten erschloß und das Handelsvolumen insgesamt zunahm. Daraufhin wurden regional

begrenzte Zahlungsmittel in Form von fingerähnlichen Silberbarren mit abgeflachter Seitenkante eingeführt, die ein Gewicht von 100 oder 200 Gramm hatten. Man fand diese charakteristischen Zeugnisse aus dem Frühstadium der litauischen Geschichte zusammen mit Silberschmuck in den Gräbern von Wohlhabenden oder in reichhaltigen Depots. In Umlauf waren sie vom 10. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts. Gewogen wurden die Silberbarren und sonstige Edelmetalle mittels einer kleinen zusammenlegbaren Waage, die aus zwei, mit Bronzeketten an einer Querstange befestigten Bronzeschalen bestand. Die Gewichte waren fäßchenförmig, von unterschiedlicher Größe und wiesen Markierungen auf – Kreise oder Dreiecke, deren Zahl zwischen eins bis fünf lag, dann noch Kreuze, zwischen deren Balken Kreise eingeritzt sein konnten. Derartige Waagen und Gewichte waren im 10. und 11. Jahrhundert weithin in Gebrauch. Zumeist findet man sie im Grab vermögender Männer.[11]

Im 10. und 11. Jahrhundert betrieben die Balten einen überaus regen regionalen, aber auch internationalen Handel – mit den Russen, den Schweden, mit Westeuropa. Hinweise auf die damaligen Handelswege liefern beträchtliche Hortfunde von Silberbarren und baltischem Silberschmuck, von arabischen, byzantinischen, dänischen, schwedischen, germanischen und angelsächsischen Münzen, wie auch von Silbersachen aus dem Kiewer Bereich. Weitere Hinweise ergeben sich aus Funden von Wikingerschwertern und Schwertern vom »Ulfberth«-Typus, die aus dem Rheinland eingeführt wurden, und von russischen Helmen, die man in den Gräbern pruszischer und litauischer Feudalherren entdeckte.[12] Truso – bei Elbing –, Samland, das Memelmündungsgebiet – das heutige Klaipėda –, die kurländische Küste, die Dünamündung – wo heute Riga liegt – und die estländischen Küstenbereiche standen alle in Verbindung mit schwedischen Handelszentren wie Visby auf Gotland und Birka in Mittelschweden. Die Düna verband als Handelsroute Skandinavien und Westeuropa mit den baltischen Gebieten, Rußland und Byzanz. Längs der Düna entdeckte man zahlreiche Horte von arabischen – kufischen – Silberdirhems, byzantinischen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, angelsächsischen Silberdenaren, schwedischen wie auch dänischen Münzen, baltischen Silberbarren und silbernen Halsketten und russi-

schen Schmucksachen.[13] Sie bildete ehedem einen der befahrensten internationalen Handelswege. Von der oberen Düna zweigten Schifffahrtsrouten Richtung Nowgorod und Ladoga-See, aber auch nach Süden Richtung Kiew und zur Schwarzmeerregion ab. Waren aus Kiew gelangten ins Gebiet der Südpruszen noch über Wolhynien und die Flüsse Pripjet und Bug. Eine weitere bedeutende Handelsroute war die Memel samt ihren Nebenflüssen. Aus dem Bereich um Kaunas und Wilna führten Handelswege nach Semgallen, Lettgallen, Pskow und Nowgorod, wie auch quer durch Ostlitauen nach Polotsk, Smolensk und abermals Nowgorod.

Nicht Bernstein, sondern Pelze bildeten nun den Großteil der Exportgüter nach Westeuropa, wie schon Adam von Bremen 1075 anschaulich schilderte: »Sie [die Pruszen] besitzen eine Überfülle fremdartiger Pelze, deren Geruch allein unsere Welt mit dem tödlichen Gift der Hoffart erfüllt. Sie selbst hingegen erachten diese Pelze, zu unserer Beschämung sei's gesagt, für Unrat, indes wir im Guten wie im Bösen nach einem Marderfellmantel trachten wie nach höchster Seligkeit. Deswegen bieten sie ihre überaus kostbaren Marderfelle für die Wollgewänder an, die man *faldones* nennt.«[14]

Fast sämtliche bisher freigelegten Schanzen aus dem 10. bis 13. Jahrhundert weisen erhebliche Vergrößerungen und zusätzliche Befestigungen auf. Die landeinwärts gerichteten Wälle oder die Ringschanzen um eine Burganlage wurden erhöht. Die Burg von Impiltis bei Kretinga im vormaligen Kurland war von einem bis zu zehn Meter hohen und nahezu 40 Meter breiten Erdwall umgeben. Diese imposanten Schanzen erhöhten somit das – etwa an einer Landzunge gelegene – Steilufer und erweckten vom Fluß oder vom See her den Eindruck einer über dreißig Meter hoch ansteigenden mächtigen Festung. Die Erdwälle wurden von hölzernen Wehranlagen überragt – von hohen Palisaden, Wehrtürmen und Blockhütten mit steil abfallenden Wänden an der Außenseite. In diesen Hütten hausten die Kriegsknechte und Handwerker. Darin hielt man auch Vieh und bewahrte Getreidevorräte auf. An den Ecken wurden hölzerne oder steinerne Türme errichtet. In der Mitte des mit Steinen oder rechteckig behauenen Balken ausgelegten Innenhofs, bisweilen auch etwas abseits, befanden sich die Burggebäude, die

meistens aus Holz bestanden – Feldsteine und Lehm wurden allerdings auch verwendet – und einen rechteckigen Grundriß aufwiesen. Nach einem Brand wurden die Burggebäude zumeist an derselben Stelle neu errichtet. Grabungen haben eine Folge von Trümmerschichten ergeben. Im Verlauf weniger Jahrhunderte entstanden so in einigen Fällen zehn oder mehr Straten. In historischer Zeit wurden die Holzbauten durch Ziegelgebäude verdrängt, was die Rekonstruktion der einstigen hölzernen Burgen ungemein erschwert.
Die Erdwälle wurden obendrein auf zwei oder gar drei Seiten durch einen Flußlauf, einen See oder ein Sumpfgebiet zusätzlich gesichert. Ein tiefer Wassergraben schützte den Wall landeinwärts. Den Zugang zur Burg sicherte noch ein Fallgatter. Das hölzerne Burgtor flankierten niedrige Türme. Dahinter konnte auch ein Eingangsstollen liegen. In der Burg von Impiltis war der aus Eichenbalken errichtete Zugangsstollen 8 Meter lang, 2 Meter hoch und 3 Meter breit. In etlichen Festungen entdeckte man tiefe Brunnenschächte oder Wasserreservoire. Im Zuge der Ausgrabungen in Apuolė legte man einen rechteckigen hölzernen Brunnenschacht von 2 Meter Tiefe und einer Grundfläche von 4,50 × 4 Meter frei. In manchen Schanzen sind die Brunnen heute noch mit Wasser gefüllt, das von den umwohnenden Dörflern geschöpft wird. Chroniken berichten, daß die Baltenstämme in ihren Burgen selbst längere Belagerungen durchstehen konnten.[15]
In jedem Stammesgebiet gab es mehrere größere Burgen, an die sich eine Ortschaft anschloß. Daneben bestanden noch kleinere, gleichfalls von befestigten Schanzen umringte Kastelle, an die sich Siedlungen geringeren Ausmaßes schmiegten. Von den bisher ausgegrabenen Hügelburgen samt Ortschaften sind in Kurland die eindrucksvollsten das bereits erwähnte Apuolė – ehedem »Apulia« – wie auch die Burg von Impiltis mit ihrer Siedlung, die eine Fläche von gut fünf Hektar einnahm;[16] in Semgallen sind es die Burg Daugmale am Ufer der Düna mit einer Ortschaft von über einem Hektar Grundfläche[17], Tervete im westlichen Semgallen[18] und Mežotne (Fig. 61, 62) am Fluß Lielupe, südöstlich von Riga gelegen und von einer Stadt mit einem Kilometer Durchmesser umgeben, an deren Rand sich eine weitere, allerdings kleinere Schanze befand[19], und in Lettgallen die Hügelburg von Jersika an der oberen Düna mit einer Grundfläche von 7500

Die Burgen Vina kalns und Mežothe

Siedlung

Gräberfeld

Fig. 61 Zwei Hügelburgen, Wohnbereich und Gräberfeld in einem Gebiet von ca. 1 km Länge, am Ufer der Lielupe, südöstlich von Riga in Ziemgala (Semgallen)

Quadratmetern, während die sich anschließende kleine Ortschaft ein Areal von 750 × 200 Meter einnahm (Fig. 63). In demselben Stammesgebiet sind noch vier weitere Wallanlagen freigelegt worden: Dignāja, Asote, Kauguru Pekas Kalns und Raunas Tanīsa Kalns.[20] Weitere befinden sich in Ostlitauen: beispielsweise die Hügelburg von Nememcinė bei Wilna, die innerhalb der Wälle eine Fläche von 2000 Quadratmetern und Überreste von – aus Feldsteinen und Lehm errichteten – rechteckigen Häusern aufweist. In Mittellitauen ist es die Hügelfeste von Veliuona auf dem Memel-Steilufer, die – Steilufer und Erdwall zusammengerechnet – 33 Meter emporragt. Die Grundfläche selbst beträgt 1500 Quadratmeter.[21] Es gibt noch Hunderte weiterer

2

1

Fig. 62 Brustwehr auf dem Wall in Mežotne, Žiemgala (Semgallen). 1, 10. Jh., 3. Stratum; 2, 12. Jh., 6. Stratum.

imposanter Hügelburgen, die von der Spatenforschung noch so gut wie unberührt oder planlos ausgegraben worden sind.
Die weitläufigste oder mächtigste Feste samt der sich anschließenden Ortschaft wurde zum militärischen und administrativen Zentrum des jeweiligen Stammesgebiets. In den bereits erwähnten Schriftquellen aus dem 9. Jahrhundert sind fünf derartige »Staaten« in Kurland angegeben. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts gab es acht »Staaten« oder Gebiete mit einem entsprechenden Ballungszentrum, innerhalb dessen mehrere Dörfer – *castellatura* – lagen. Diese Einteilung in verschiedene Gaue galt für sämtliche Baltenstämme. Die jeweils mächtigsten Feudalfürsten dehnten im Verlauf der Zeit ihren Machtbereich auf zwei, drei, vier oder noch mehr Gaue aus.
Diese sogenannten »Könige« oder Stammeshäuptlinge geboten jeweils über die mächtigste Burganlage. In den ältesten schriftlichen Berichten werden die einflußreichsten Gaufürsten, die über einen großen Teil des Stammesterritoriums herrschen, *rex*, *dux* oder *princeps* genannt. Unter ihrer Oberherrschaft standen die minder mächtigen Feudalherren. Ein strikt hierarchisches System galt sowohl innerhalb der Grenzen eines Stammesgebiets wie auch in den kleineren Gauen. In den Chroniken werden die Namen etlicher Stammesfürsten, aber auch die einiger Vasallen aufgeführt. Die jeweilige Machtstellung und der Besitz an Grund und Boden waren erblich. So war beispielsweise Wiestarts, der Gebieter über Tervete in Westsemgallen, ein »dux« wie auch »maior natus«, und unter seiner Herrschaft befand sich ganz Westsemgallen. Herrscher im Gebiet von Beverina in Lettgallen war zu Anfang des 13. Jahrhunderts Tālivaldis, dessen Silberschätze weithin gerühmt wurden. Seine drei Söhne waren ebenfalls reich und besaßen große Ländereien. Ausführlich geschildert wird die hierarchische Struktur der Stammesfürstentümer in der Chronik von Wolhynien[22], in der unter anderem auch erwähnt wird, daß sich 1219 21 litauische Fürsten zur Unterzeichnung eines Vertrages zwischen Litauen und dem Rus von Halich-Wladimir versammelten. Von diesen werden fünf, als die einflußreichsten, »Großfürsten« genannt. Die übrigen 16 waren demnach niederen Ranges. Daraus kann man folgern, daß Litauen zur damaligen Zeit von einem Bund der mächtigsten Stammesfürsten regiert wurde. Es ist

Fig. 63 Grundriß der Hügelburg von Jersika an der Düna in Lettgallen

denkbar, daß eine ähnliche Herrschaftsform schon in frühgeschichtlicher Zeit ausgebildet war.
Wie es in einem feudalistischen System nicht anders zu erwarten ist, bekriegten die Territorialfürsten einander unablässig. Da sich so das Machtzentrum ständig verschob, war ein stabiles Herrschaftssystem mehr oder minder unmöglich. Der Angelsachse Wulfstan schrieb, daß es gegen Ende des 9. Jahrhunderts unter den Pruszen »sehr viele Kriege« gegeben hätte. In den Chroniken des 13. Jahrhunderts ist von unaufhörlichen Kämpfen der semgallischen, lettgallischen und litauischen Fürsten die Rede. Diese feudalistische Gesellschaftsstruktur und Herrschaftsform konnte so lange beibehalten werden, wie die Balten von Nachbarn umgeben waren, die einer ähnlichen Sozialstruktur und Regierungsform anhingen. Die Situation änderte sich erst – nachdem sie immerhin gut ein Jahrtausend gewährt hatte –, als in den Jahren von 1226–1230 an der Westgrenze die Deutschordensritter – ein vom damaligen christlichen Europa unterstützter mächtiger Gegner – auftauchten. Die Pruszen erlagen ihnen im Verlauf des 13. Jahrhunderts. Die Litauer hingegen, die von einem Territorialfürsten vereinigt worden waren, vermochten nicht nur die Expansion des Deutschen Ritterordens zu überstehen und einzudämmen, sondern erweiterten sogar ihr Stammesgebiet nach Osten. Mindaugas, einer der fünf mächtigsten litauischen Fürsten, die in Zusammenhang mit dem Vertrag von 1219 erwähnt werden, gelang es, seinen Herrschaftsbereich durch stammesinterne Kämpfe und geschickte Familienpolitik in der Zeit von 1236 bis 1248 über den Großteil von Litauen auszudehnen. Seine Krönung zum König der Litauer markiert die Entstehung des litauischen Staates.
Der Deutsche Ritterorden war während der Kreuzzüge in Palästina gegründet worden. Nach seiner Vertreibung aus dem Nahen Osten zog er sich nach Europa zurück und wurde im Bereich um die untere Weichsel ansässig (1226–1230). Bald darauf unterstützte der Orden die kriegerischen Unternehmungen der deutschen Kolonie in Lettland, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Riga entstanden war. Sie zielten alle darauf ab, im Ostbaltikum einen deutschen Staat zu schaffen. In den Kämpfen gegen die letzten »Heiden« in Europa, gegen die »Sarazenen des Nordens«, wie die Balten auch genannt

wurden, schürte man eine Kreuzzugstimmung, so daß der Deutsche Ritterorden keine Mühe hatte, abenteuerlustige Könige, Fürsten und Ritter aus ganz Europa mitsamt ihren Vasallen für seine Ziele zu rekrutieren.
Im 13. Jahrhundert griffen die Heerscharen des Deutschen Ritterordens die Pruszen von Westen her an, die Kuren, Semgallen, Selen, Lettgallen und Esten hingegen von der Rigaer Bucht aus. 1267 erlagen die Kuren. Die Pruszen konnten den Angriffen – von 1231 bis 1288 – knapp 60 Jahre widerstehen. Da aber ihr Stammesgebiet in viele kleine Fürstentümer zersplittert war und sie sich nicht dazu durchringen konnten, ihre Streitkräfte zu vereinigen, vermochten sie letztlich nicht, dem zahlenmäßig überlegenen Gegner Einhalt zu gebieten. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde ihr Territorium von den Zwingburgen der Ordensritter, die den pruszischen Befestigungen überlegen waren, beherrscht.
Der sogenannte »Kreuzzug«, der das Niedermetzeln von Wehrlosen und die Verwüstung ganzer Ortschaften und des Landes zur Folge hatte, begann im Gebiet um die untere Weichsel. In den Jahren 1237/38 befanden sich Pamedė – Pomesanien – und Pagudė – Pogesanien – bereits unter der Herrschaft des Ordens. Sodann zogen die Deutschen Ordensritter das Frische Haff hinauf, wo sie 1240 die vereinigten Barten, Notangen und Wärmen besiegten. 1242 vermochten die Pruszen durch einen Aufstand das weitere Vorrücken des Deutschen Ritterordens für eine Weile aufzuhalten. Aber um 1260 war nahezu der gesamte West- und Nordteil des pruszischen Stammesgebietes unterworfen worden. 1260 kam es abermals zu einem Aufstand, der 1274 mit unsäglicher Grausamkeit erstickt wurde. Der Stamm der Nadruwen wurde fast ausgerottet, ihr Land verheert. Im Verlauf der endlosen Kämpfe mit den Polen – den Masuren – und den Deutschordensrittern erlag im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts schließlich auch Sudauen, das Land der Sudauer oder Jatwinger. Nach dem Verlust von knapp zwei Dritteln des einstigen Pruszengebietes im Süden durch die russische und polnische Expansion vor dem 13. Jahrhundert und nach den furchtbaren Verlusten in den Kämpfen gegen die Deutschordensritter waren nur etwa 170000 Pruszen am Leben geblieben. Auf der Halbinsel Samland, dem ehedem am

dichtesten bevölkerten Gebiet, lebten nur noch knapp 22 000 Pruszen. Gleich darauf begann die Kolonisierung und Germanisierung der pruszischen Gebiete. Um 1400 konnte sich der Deutsche Ritterorden rühmen, 54 Städte, 890 Dörfer und 19 000 von Kolonisten bewirtschaftete Bauernhöfe zu besitzen. In den Kriegen war die herrschende Schicht der Pruszen beinahe gänzlich untergegangen. Die Überlebenden fügten sich der Allmacht des Ritterordens, ließen sich taufen und übernahmen im Zuge ihres gesellschaftlichen Aufstiegs allmählich die Sitten und die Sprache der Deutschen. Den rangniederen und den unteren Volksschichten blieben sämtliche Privilegien vorenthalten, indes die Bauern zu Leibeigenen herabsanken. Doch diese entrechteten Schichten bewahrten die pruszische Sprache und das pruszische Brauchtum. Noch 400 Jahre blieb das Pruszische lebendig. Die westlichen Provinzen wurden übrigens rascher germanisiert als die Halbinsel Samland, wo die Alteingesessenen in geschlossenen Gruppen lebten. In pruszischer Mundart veröffentlichte Katechismen aus dem 16. Jahrhundert sind ein Beweis dafür, daß damals nicht jedermann die deutsche Sprache geläufig war. Selbst zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnten die Pastoren nur mit Hilfe von Übersetzern predigen. Erst gegen Ende jenes Jahrhunderts war das Pruszische so gut wie ausgestorben. Nur wenige alte Menschen in abgelegenen Dörfern beherrschten ihre angestammte Mundart noch.[23]

Das 13. Jahrhundert gehörte zu den besonders kritischen Perioden in der baltischen Geschichte. Wäre es nicht zu jener Zeit zur Entstehung eines vereinigten litauischen Staates unter einer tatkräftigen Führung gekommen, hätte die Expansion des Deutschen Ritterordens auch auf den Osten übergegriffen und der Unabhängigkeit der noch verbliebenen Baltenstämme ein Ende bereitet. Doch als sich die Deutschordensritter anschickten, auch an der Memel ihre Burgen zu errichten, stießen sie auf den gut organisierten Widerstand der Litauer. 1236 wurde die Streitmacht des nördlichen Zweiges des Deutschen Ritterordens von dem Litauerkönig Mindaugas bei Šiauliai zurückgeschlagen. Im ganzen 14. und noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts bekämpften sich Deutsche und Litauer erbittert in der Memel-Gegend. Dank der umsichtigen und energischen Führung der Litauerfürsten Gediminas (1316–1341), Algirdas (1345–1377) und Kęstutis

Fig. 64 Das litauische Reich im 14. und 15. Jahrhundert n. Chr., mit Polen im 15. Jahrhundert.

ngrad
Nowgorod
Wolga
Kalinin
(Tver)
Moskau
Wolga
Sura
Rjasan
Oka
Tula
Tsna
Ugra
sk
Witebsk
Smolensk
Oka
Sooch
Brjansk
Orel
Beresina
Sejm
Desna
Tschernigow
Don
Kharkov
Kiew
Donez
Dnjepr
Dnjestr
ASOWSCHES MEER
SCHWARZES MEER

– Algirdas' heldenhafter Bruder († 1382), der zeit seines Lebens gegen die Deutschen kämpfte – wuchs Litauen zu einem mächtigen Staat heran, ohne der deutschen Expansion zu erliegen.
Vom 13. Jahrhundert an war der wachsende litauische Staat die bedeutendste Macht in Osteuropa. Litauen dehnte sich allmählich über russisches und ukrainisches Gebiet nach Osten und Süden bis zum Territorium der Tataren und zum Schwarzen Meer aus. In der Zeit von 1200 bis 1263 fielen die Litauer beispielsweise fünfundsiebzigmal in russisches Gebiet ein. Litauische Reiterscharen durchstreiften slawische Landstriche. Gediminas eroberte nahezu ganz Weißrußland und Wolhynien, die nordwestliche Ukraine. Algirdas, ein Sohn von Gediminas, schlug 1362 die Tataren bei den »Blauen Wassern« in Podolien und entriß ihnen fast das gesamte Dnjepr- und Dnjestrbekken. Wytautas der Große (1392–1430), der mächtigste der Litauerfürsten, annektierte später das Quellgebiet des Donez und der Oka, das südlich und südwestlich von Moskau liegt, und gliederte es dem litauischen Staat an (Fig. 64).
Die litauische Expansion erfaßte Gebiete, die in frühgeschichtlicher Zeit zum Großteil von litauischen und weiteren ostbaltischen Stämmen besiedelt gewesen waren. Zur Zeit der größten Ausdehnung – etwa von 1362 bis 1569 – umfaßte Litauen rund 520 000 Quadratkilometer. Dieser riesige Flächenstaat spielte bei der Abwehr der Tataren, die nach Westeuropa vordringen wollten, eine bedeutsame Rolle.
Die russischen Territorien wurden jedoch nicht litauisiert. Vom Beginn des 16. Jahrhunderts an verlor Litauen seine östlichen Provinzen an der oberen Wolga, Oka und am Donez an die russischen Fürstentümer. Die wachsende Gefahr, die vom Fürstentum Moskau ausging, zwang Litauen 1569 zu einer Union mit Polen und zur Abtretung seiner ukrainischen Gebiete an Polen. Livland – das heutige Lettland und das südliche Estland – wurde ein Kondominium Litauens und Polens. In den nachfolgenden Jahrhunderten gelang es Litauen und dem späteren Lettland nicht mehr, die einstige Macht oder die verlorenen Gebiete wiederzugewinnen. Als Litauen und Lettland 1918 – nach 123 Jahre währender russischer bzw. deutscher Herrschaft (1795–1918) – unabhängige Staaten wurden, nahmen sie nur einen kleinen Teil jener Gebiete ein, die die Balten ehedem besiedelt hatten.

8. Kapitel

Die Religion und die Mythen der Balten

»Da sie [die Pruszen] von unserem [christlichen] Gott nichts wußten, kam es dazu, daß sie statt Gott die gesamte geschaffene Welt verehrten: Sonne, Mond und Sterne, den Donner, Vögel, ja vierbeinige Tiere wie Kröten. Sie hatten überdies heilige Haine, Felder und Gewässer.« (*Chronicon Prussiae* von Peter Dusberg, 1326)

Mit geradezu fassungslosem Erstaunen notierten die ersten christlichen Missionare im Baltikum, die Geschichtsschreiber des Deutschen Ritterordens wie auch spätere Chronisten all die *Incredibilia* der heidnischen Religion – die Einäscherungssitten, den Reinkarnationsglauben, die Verehrung heiliger Haine, Bäume, Fluren und Gewässer, die vielen Götter und Geister, die blutigen Ritualopfer und die vielen Wahrsager. Obgleich der Deutsche Ritterorden unter dem Zeichen des Kreuzes in Preußen und Lettland zu missionieren versuchte, gelang ihm zumeist nur die politische Unterwerfung, nicht aber die religiöse Bekehrung des Volkes. Die pruszischen Dörfler bewahrten sich ihren heidnischen Glauben bis zu ihrer Ausrottung im 17. Jahrhundert. Im 13. Jahrhundert ließen sich die Unterworfenen pro forma taufen. Sämtliche heidnischen Riten und Bräuche wurden verboten. Nicht anders war es in Westlettland. Litauen hingegen übernahm erst 1387 das Christentum, als der litauische Großfürst Jogaila – Jagello –, Sohn des Algirdas, die polnische Prinzessin Jadwiga heiratete und somit König von Polen wurde. Obgleich sich der

christliche Glaube in der Folgezeit unter den Magnaten wie auch in den Städten durchsetzte, hielt die Bevölkerung auf dem flachen Land noch jahrhundertelang an der althergebrachten Religion fest.

Das Brauchtum, die Glaubensvorstellungen, die Mythen und die symbolischen Darstellungen in der Volkskunst der Litauer und Letten weisen ein erstaunliches Alter auf. Die christlichen Bestandteile sind da viel jüngeren Datums und lassen sich leicht aussondern. Für die vergleichende Religionsforschung haben die litauisch-lettische Folklore und Volkskunst die gleiche Bedeutung wie die baltischen Sprachen für die Rekonstruktion der »Muttersprache« der Indoeuropäer. Die vorchristlichen Elemente sind so alt, daß sie zweifellos der prähistorischen Zeit entstammen. Sie reichen nicht nur bis zur Eisenzeit zurück, wie es bei etlichen Eigenheiten der Fall ist, sondern Jahrtausende tiefer bis zu vorindoeuropäischen Vorstellungen und zu den vorindoeuropäischen Ureinwohnern Europas.

Was die Sendboten des Christentums als Landfremde, die die Idiome der alteingesessenen Bevölkerung nicht beherrschten, schildern, ist im allgemeinen oberflächlich und zusammenhangslos. Die Hauptquelle bei der Rekonstruktion der alten baltischen Religion bildet die Folkore, die die Angaben in schriftlichen Berichten wie auch die archäologischen Erkenntnisse vortrefflich ergänzt.

Die vorchristliche baltische Religion stellte ein eng verflochtenes System dar. Es gab Kultplätze, Tempel, eine hierarchisch geordnete Priesterklasse. Hinzu kam noch die Verehrung zahlreicher Götter und Göttinnen, die sich aufgrund ihres alteuropäischen bzw. indoeuropäischen Ursprungs in zwei Kategorien einteilen lassen. Wir wenden uns zunächst den Kultplätzen und Tempeln zu, danach den überlieferten Bestattungssitten und zuletzt der Erläuterung der wichtigsten Gottheiten. Die Rekonstruktion der Götterwelt, die sich in der Hauptsache auf die im 19. und 20. Jahrhundert gesammelten volkskundlichen Daten stützt, ist im Grunde der archäologischen Verfahrensweise nicht unähnlich: Wir werden versuchen, die in der Folklore enthaltene Prähistorie ebenso schichtweise aufzudecken, wie man es bei vorgeschichtlichen Straten macht.

1. Kultplätze und Tempel

Wie überall in Nordeuropa bestanden auch die Gebäude in den baltischen Ländern gänzlich aus Holz. Die *domus sacrae* und die *sacrae villae*, die in Berichten aus dem 14. Jahrhundert erwähnt werden[1], sind deswegen nicht erhalten geblieben. In den nachfolgenden Jahrhunderten sind an der Stelle einstiger heidnischer Heiligtümer christliche Kirchen errichtet worden. Erst im Zuge der Ausgrabungen im Stammesgebiet der Ostbalten in den Jahren 1955–1957 hat man Überreste hölzerner Tempel und weitläufiger Kultstätten entdeckt. Von dem russischen Forscher Tretjakow südlich von Smolensk durchgeführte Ausgrabungen ergaben, daß einige der befestigten Hügeldörfer keineswegs ständig bewohnte Siedlungen, sondern Kultstätten darstellten.[2] Die bisher freigelegten Hügelheiligtümer stammen aus der Zeit vom ersten vorchristlichen bis zum sechsten oder siebten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Etliche Hügel weisen aufeinanderfolgende Schichten mit Resten hölzerner Rundtempel auf. Das waren wohl die Vorläufer der späteren *sacrae villae*. Einige dieser »heiligen Wohnstätten« in Mittel- und Ostlitauen sollen der Überlieferung nach bedeutende religiöse Zentren gewesen sein, zu denen die Menschen aus allen Teilen des Baltikums pilgerten, um den dort praktizierten Kulthandlungen beizuwohnen.

Eine der am besten erforschten Kultstätten ist die kleine Hügelfestung Tuschemlja, fünfzig Kilometer südlich von Smolensk an der Tuschemlja, einem Nebenfluß der Sosch, gelegen. Die unterste Schicht, die man dem 5. bis 4. vorchristlichen Jahrhundert zurechnet, weist Überreste von Holzpfosten auf. Da eine Rekonstruktion der ältesten Gebäude nicht mehr möglich ist, läßt sich nicht sagen, ob an dieser Stelle schon in der frühen Eisenzeit ein Heiligtum stand. In der aus dem 2. bis 3. nachchristlichen Jahrhundert stammenden Schicht entdeckte man Spuren eines Rundbaus mit einem Durchmesser von sechs Metern und etwa 20 Zentimeter dicken Holzpfosten. Innerhalb des Bereichs befanden sich weitere Pfostenreste und in der Mitte auf einer 50×70 cm großen Fläche die mutmaßlichen Überreste eines hölzernen Idols oder Altars. Über dieser Schicht fand man ein Kulturstratum aus dem 6. oder 7. Jahrhundert mit Spuren eines

weiteren Rundtempels. Er lag innerhalb eines weitläufigen Holzbaus auf der Hügelkuppe, der wiederum von einem drei Meter hohen Erdwall umgeben war. Kleinere, rechteckige Holzkammern, die sich aneinanderreihten und aus Steinen errichtete Feuerstellen aufwiesen, säumten die Innenseite des Walls. Man vermutet, daß diese ovale Anlage, die eine Fläche von 20×30 m hatte, von einem einzigen, auf zwei Pfostenreihen ruhenden Dach überdeckt war. Der Abstand zwischen der inneren und der äußeren Reihe betrug 4,50 m. Die senkrechten Pfosten waren sicherlich mit den Tragbalken verzapft. Weitere Pfostenlöcher und Aschenreste von Querbalken zwischen den beiden Pfostenreihen deuten auf das Vorhandensein von Zwischenwänden hin. Eine Rekonstruktion des Dachs war nicht mehr möglich. Die Forscher sind der Ansicht, daß es mit Grassoden abgedeckt war. In der Mitte des Walls an der Nordseite befand sich ein breiter Zugang. Der Rundtempel, der einen Durchmesser von 5,50 m hatte und am nordöstlichen Rand des Heiligtums stand, wies im Zentrum die Überreste eines dicken Pfahls auf (Fig. 65, 66, 67).
Bei Gorodok, 12 Kilometer von Tuschemlja entfernt, wurde eine ähnliche Kultstätte freigelegt (Fig. 64). Die älteste Kulturschicht läßt sich dem 1. vorchristlichen Jahrhundert zuordnen, die jüngste stammt aus der gleichen Zeit wie die oberste Schicht im Heiligtum von Tuschemlja. Hier sind die Überreste eines Rundtempels einer älteren Anlage überlagert. Der Tempel mit einem Durchmesser von 5 Metern bestand aus behauenen Balken. Innerhalb des Tempels entdeckte man einen Bärenschädel, der allem Anschein nach in Zusammenhang mit dem Holzpfahl in der Mitte steht. Weitere Kultstätten kennt man aus der Gegend um Smolensk, Mogilew und Minsk.
Welche Funktion hatten nun diese Holzpfähle im Tempelinneren? Man nimmt an, daß sie entweder die Darstellung einer Gottheit oder Tierschädel trugen. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts glaubte man in Litauen, daß Pferde- oder Stierschädel – auch das Gehörn allein – Schutz vor dem »bösen Blick« boten, vor Krankheiten, die Mensch oder Haustier befallen konnten, vor Hagelschlag oder anderen Unbilden der Natur. Wann immer eine Gefahr drohte, wurden solche Schädel an hohen Pfählen befestigt. Noch in jüngster Zeit zierten die Giebel der Bauernhäuser Pferdeschädel, Kuhhörner,

N

a b c

0 4m

Fig. 65 Grundriß eines baltischen Heiligtums mit einem Rundtempel. Tuschemlja, südlich Smolensk.
a. Reste von Holbauten an der Innenseite der Wälle; b. Löcher von Holzpfosten, die das Dach trugen, und von Überresten des Tors und des Tempels; c. Lehmwälle am Hügelrand.

Fig. 66 Hügelburg von Tuschemlja. Rekonstruktion des Nordteils mit dem Tempelbereich.

Köpfe von Ziegen- oder Schafböcken, aber auch Hähne und andere Vögel.
Es steht fest, daß es Priester gab, denen die Durchführung von Kulthandlungen und die Verrichtung einschlägiger Gebete oblag. In den frühen Chroniken werden sie als *sancti viri, nigromantici* oder *sacerdotes* bezeichnet. 1075 schrieb Adam von Bremen über die Kuren: »Ihre Häuser sind voll von heidnischen Wahrsagern, Zauberpriestern und Geisterbeschwörern, die sogar eine Art Mönchsgewand tragen. Aus allen Teilen der Erde, vornehmlich aus Spanien und Griechenland, kommt man um die Antworten ihrer Orakel ein.«[3] Die Priester waren weise, alte Männer. Sie wurden vom Volk bestimmt und erfreuten sich großer Achtung. In Quellen aus dem 16. Jahrhundert heißt es, daß sie mit göttlichen Gaben ausgestattet und den christlichen Bischöfen gleichzusetzen seien.[4] 1326 schrieb Peter von Dusburg, in der pruszischen Provinz Nadrauen gebe es in der Ortschaft Romuva einen mächtigen Priester namens Krive, den das Volk für seinen Papst erachte und dessen Macht nicht nur über ganz Nadrauen, sondern auch bis nach Litauen, Kurland und Semgallen reiche. Dieser Krive, das einzige religiöse Oberhaupt, das man aus der baltischen Geschichte bisher kennt, wurde sowohl von den Fürsten wie auch vom Adel und dem gemeinen Volk verehrt. Während der Kriege mit den Deutschordensrittern erstreckte sich

sein Einfluß über nahezu sämtliche baltischen Stammesgebiete.[5] Es ist zweifelhaft, ob es derart mächtige Priester schon in frühen Epochen gab. Daß der Einfluß der Priester im 14. Jahrhundert so groß war, mag auf die Bedrohung der althergebrachten Religion durch die Kriegszüge der Christenheere zurückzuführen sein. Belege für eine Theokratie unter den Balten sind bislang nicht entdeckt worden. Die politische Macht lag in den Händen der Fürsten. Dennoch galt die heidnische Religion allenthalben und beeinflußte maßgebend sämtliche Lebensbereiche.

Der Brauch der Brandbestattung hielt sich nach der Einführung des Christentums noch lange Zeit und wurde erst aufgrund des erbitterten Kampfes der Missionare gegen diese Praxis abgeschafft. Noch gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurden die litauischen Könige und Fürsten mit großem Pomp kremiert. Fürst Algirdas beispielsweise wurde nach seinem Tode zusammen mit achtzehn Pferden im Wald nördlich von Wilna verbrannt: »Mit seinen besten Pferden, mit Kleidern, die vor Gold strotzten, gegürtet mit einem vergoldeten Silbergürtel und umhüllt von einem Umhang mit eingewebten Perlen und Edelsteinen wurde er eingeäschert.«[6] 1382 wurde Algirdas' Bruder Kestutis auf ähnliche Weise bestattet: »... prächtig war die mannstiefe Grube voll Asche anzuschauen ... und nichts war dem tödlichen Feuer entkommen: Pferde, Gewänder, Waffen und anderes

Fig. 67 Hügelburg von Tuschemlja. Gesamtansicht (Rekonstruktion).

mehr. Alles war verbrannt. Auch seine Jagdfalken und Jagdhunde wurden mit ihm eingeäschert.«[7] Der Historiker Dlugosz, der sein Werk zu Beginn des 15. Jahrhunderts verfaßte, schreibt, daß es in den heiligen Hainen der Litauer Feuerstätten gab. Jede Sippe besaß eine eigene. Dort verbrannte man verstorbene Familienangehörige oder Freunde mitsamt deren Pferden, Sätteln und kostbaren Gewändern.[8] Ghillebert de Lanoy, der als französischer Gesandter 1413 Kurland bereiste, notierte, daß es unter den Kuren eine Sekte gab, die ihre Toten – prächtig gekleidet und mit Schmuck versehen – weiterhin auf Eichenholzscheiterhaufen in nahen Wäldern verbrannte.[9] Die heiligen Haine, wo die Kremierungen stattfanden, lagen zumeist auf einem Hügel oder einer Erhebung und wurden »Alka« genannt. Man kennt mittlerweile viele mit Holzkohle und Asche angefüllte Brandgräber und einstige Feuerstätten, in denen man Überreste von menschlichen und tierischen Knochen, von Schwertern und geschmolzenem Schmuck, von Werkzeugen und Waffen entdeckte.[10] Ohne all die Angaben in schriftlichen Dokumenten wüßte die Forschung, was die Brandbestattung unter Erdhügeln oder in Flachgräbern anbelangt, über die pompösen Funeralien nur sehr wenig. Der angelsächsische Reisende Wulfstan, der das Land der »Aistier«, der Pruszen, zwischen 880 und 890 besuchte, lieferte aufschlußreiche Beobachtungen über die Aufbewahrung der Toten vor der Einäscherung wie auch über die Pferderennen, die in Zusammenhang mit einer Bestattung abgehalten wurden. Deswegen sei er hier ausführlich zitiert:

> »Unter den Aistiern gibt es die Sitte, daß ein Mensch nach seinem Tode, umgeben von Verwandten und Freunden, einen Monat, bisweilen auch zwei unverbrannt bleibt. Bei den Fürsten und Adligen ist es nicht anders. Je wohlhabender der Tote war, desto länger, manchmal ein halbes Jahr, bleibt er unverbrannt in seinem Haus. Und während sich der Leichnam im Hause befindet, zecht man miteinander und vergnügt sich bis zu dem Tage, da der Tote zum Scheiterhaufen gebracht wird. Daraufhin werden seine Besitztümer, soviel nach dem Zechen und den Belustigungen noch übriggeblieben ist, in fünf oder sechs Teile aufgeteilt, zuweilen

auch noch mehr, was jedoch vom Reichtum des Verstorbenen abhängt. Dann legt man den größten Haufen etwa eine Meile vor der Ortschaft nieder, sodann den zweiten, den dritten, bis schließlich sein gesamtes Vermögen entlang dieser Wegstrecke liegt. Der kleinste Teil muß sich nächst der Stadt befinden, in der der Tote aufgebahrt liegt. Sodann versammeln sich fünf oder sechs Meilen von den Haufen entfernt all die Männer in diesem Landesteil, die die schnellsten Pferde ihr eigen nennen. Diese Männer reiten nun alle auf die abgelegten Habseligkeiten zu. Wer das schnellste Pferd besitzt, gelangt als erster zu dem größten Anteil. Und so geht es fort, bis das gesamte Eigentum fortgetragen ist. Den geringsten Anteil erhält derjenige, dem der Haufen nächst der Ortschaft zufällt. Daraufhin reiten alle mit ihrer Beute fort, die sie behalten dürfen. Bei solchen Anlässen sind schnelle Pferde ungemein gefragt. Ist das gesamte Eigentum somit aufgeteilt, trägt man den Toten hinaus und verbrennt ihn mitsamt seinen Waffen und Gewändern. Nahezu das gesamte Eigentum des Toten wird verschenkt, während er im Hause aufgebahrt liegt, oder portionsweise entlang einer Wegstrecke niedergelegt, zu der die Fremden reiten, um sich einen Anteil zu holen. Es ist Sitte unter den Aistiern, daß Menschen jedweder Zunge verbrannt werden müssen. Falls ein Gebein unzerstört bleibt, muß Buße geleistet werden. Bei den Aistiern gibt es noch einen Stamm, der Kälte machen kann. Deswegen können die Toten, die sie einfrieren, solange aufbewahrt werden, ohne daß sie verwesen. Stellt man ihnen zwei Gefäße mit Bier oder Wasser hin, so gelingt es ihnen, daß beides gefriert, sei es nun Sommer oder Winter.«[11]

Die Konservierung und Aufbewahrung von Toten über einen längeren Zeitraum hinweg war eine Sitte, der vermutlich alle indoeuropäischen Völker schon in grauer Vorzeit anhingen. Bei Ausgrabungen hat man beispielsweise entdeckt, daß die Toten im Bereich der dem 3. vorchristlichen Jahrtausend zugerechneten Kurgan- und Katakomben-Grabkultur nördlich des Schwarzen Meeres zuweilen zerstückelt bestattet worden sind, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß die Leichen allzu lange im Freien aufbewahrt wur-

den. Spuren von Fliegenlarven an Skeletten aus bronzezeitlichen Gräbern in Mitteleuropa sind gleichfalls ein Beweis dafür.[12] Die Balten praktizierten im Verlauf ihrer geschichtlichen Entwicklung sicherlich mehrere Methoden der Konservierung und Einbalsamierung von Toten.

Für die ausgedehnten Leichenmahle, die »šermenys« – der Ausdruck leitet sich von »šerti« = verköstigen ab – schlachtete man mehrere Ochsen. Die »raudos«, Trauerlieder, die heute noch in litauischen und lettischen Dörfern gesungen und bereits in schriftlichen Quellen aus dem 13. Jahrhundert erwähnt werden, gehörten sicherlich schon in vorgeschichtlicher Zeit zum Ritual der Totenwachen. Selbst ein Krieg hinderte die Balten nicht daran, den Tod von Stammesgenossen vor der Brandbestattung tagelang zu beklagen. 1210 beispielsweise, während der Kämpfe mit dem Rigaer Schwertbrüderorden, stellten die Kuren die Kampfhandlungen vor Riga für drei Tage ein, um ihre Toten beklagen und einäschern zu können: *et mortuos suos cremantes fecerunt planctum super eos.*[13] Man klagte um die Toten, pries ihre Vorzüge und verabschiedete sich in aller Form von ihnen, um so zu gewährleisten, daß sie sicher im Totenreich ankamen, wo sie fürderhin unter Vorfahren, Geschwistern und weiteren Sippenangehörigen weilen würden. Die christlichen Missionare versuchten die Klagelieder zu verbieten. Wer sie sang, mußte eine Geldbuße entrichten. Trotzdem sind die »raudos« als beachtliche Beispiele für eine anrührende Volkspoesie bis heute erhalten geblieben.

Starb ein Hofbesitzer, mußten all seine Pferde und sein sonstiges Vieh unverzüglich davon benachrichtigt werden. Starb ein Zeidler, mußte man seine Bienenvölker sogleich in Kenntnis setzen. Ein Pferd durfte seinen Herrn nicht zum Friedhof tragen, da es sonst krank werden oder sterben könnte. Solche Vorstellungen, die zu Beginn unseres Jahrhunderts in den litauischen Dörfern noch lebendig waren, sind die letzten Überbleibsel der einstigen Verbundenheit zwischen Mensch und Getier. Man glaubte, daß die Tiere ihren Herren ins Totenreich folgten, um dort mit ihnen weiterzuleben. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wurden im Pruszischen und in Litauen die Pferde stehend und gesattelt beerdigt, so daß der tote Besitzer nur aufzusitzen brauchte. Peter von Dusberg schreibt noch 1326 in

seinem Bericht über die Glaubensvorstellungen der Pruszen, daß die Notangen, ein zentralpruszischer Stamm, hoch zu Pferde eingeäschert wurden: *in equo crematus aut ligatus super equum suum est crematus.*[14] Daß die Pferde lebendig begraben wurden, belegt die Tatsache, daß etliche mit gefesselten Beinen, einer Binde um die Augen und einem mit Hafer gefüllten Futterbeutel unterm Kopf entdeckt wurden. Peter von Dusburg berichtet zudem, daß man die Pferde vor der Einäscherung bis zur völligen Erschöpfung laufen ließ. Nach dem Tode ritten Krieger und Bauern auf ihren mitverbrannten Pferden durch den Himmel zum Totenreich. Und zu Pferde kehrten sie auch auf die Erde zurück, um ihre Sippen zu besuchen, dem Totenfest im Oktober oder anderen Festlichkeiten beizuwohnen. In Quellen aus dem 17. Jahrhundert ist die Rede, daß man während des Totenfestes die Eingeweide und die Haut eines Pferdes auf die Gräber legte, um so den Verstorbenen zu ermöglichen, das Haus eines Gastgebers zu Pferde zu besuchen.[15]

Die Chronisten, die die unaufhörlichen Kämpfe zwischen den Deutschen und den Litauern schilderten, äußern sich entsetzt darüber, wie gleichmütig sich die Litauer das Leben nahmen. Der eindrucksvollste Vorfall ereignete sich 1336 bei der Belagerung der Burg Pilėnai an der Memel. Als die Litauer einsahen, daß sie den Angriffen der Deutschen nicht länger standhalten konnten, entfachten sie ein riesiges Feuer, in das sie all ihr Schätze und Habseligkeiten warfen. Danach töteten sie Frauen und Kinder und zum Schluß ließen sie sich von ihrem Anführer, dem Fürsten Margiris, enthaupten. Während derselben Belagerung ließen sich noch hundert Männer von einer alten Frau den Kopf abschlagen. Als hernach der Gegner in die Burg eindrang, spaltete sich die Greisin mit der gleichen Axt den Schädel. Der Chronist Wigand von Marburg, der diese Szene in seiner gereimten Schilderung aus den Jahren 1393/94 erwähnt, bezeichnet sie als übermenschlich und endet mit den Worten: »Doch so erstaunlich mag es wiederum nicht sein, da sie es gemäß ihrem Glauben taten und den Tod als etwas Belangloses erachteten.«[16] 1205 erhängten sich fünfzig Litauerinnen, nachdem ihre Männer bei einem fehlgeschlagenen Angriff in Estland den Tod gefunden hatten. »Verwunderlich ist es nicht«, schreibt Heinrich von Lettland in seinem »Chronicon Li-

voniae«, »da sie glaubten, sie würden bald darauf mit ihren Männern wieder vereinigt werden.«[17]
Aus den schriftlichen Quellen, aber auch aus den vielen Kollektivgräbern, die man im Baltikum aus der Zeit vom 3. vorchristlichen Jahrtausend bis zu den ersten nachchristlichen Jahrhunderten entdeckt hat, geht ferner hervor, daß nach dem Tod eines Familienmitglieds die überlebende Frau oder der überlebende Mann wie auch die Kinder gleichfalls sterben mußten und im selben Grab bestattet wurden. Beim Tode eines Königs oder Feudalfürsten hatten ihm nicht nur die Sippenmitglieder, sondern auch die Diener und seine Lieblingssklaven ins Grab zu folgen. Die Sendboten des Christentums schafften zwar den Brauch der »Bestattung mit Gefolge« schließlich ab, aber den Nachhall dieser Praxis findet man in etlichen Bräuchen und Volksliedern der Letten und Litauer. So gemahnt z. B. die Beerdigung einer Braut oder eines Bräutigams eher an eine Hochzeit: Man singt Hochzeitslieder, man tanzt, und das Paar trägt Hochzeitstracht. Man glaubte überdies, daß all die verstorbenen Verwandten oder Freunde gleichfalls an diesem Fest teilnähmen. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts legten die Mädchen in Litauen am Grabe ihres verstorbenen Geliebten als Symbol ihrer Keuschheit einen Kranz aus Gartenraute nieder. Hinter dieser »Totenhochzeit« steckt nicht allein der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode, sondern auch die Vorstellung, daß Menschen, die unverehelicht gestorben sind oder einen unnatürlichen Tod gefunden haben, eine Gefahr für die Lebenden darstellen, da ihnen ein erfülltes Leben nicht vergönnt gewesen war.

2. Die Geister der Verstorbenen

Die baltischen »vėlės«, Geister der Verstorbenen, wohnen mit ihrer Sippe und Dorfgemeinschaft auf einem Sandhügel, einem Vėlės-Hügel, wo sie ihre Behausungen oder Kammern mit Bänken und weißgedeckten Tafeln haben. Diese Vėlės-Hügel besitzen Tore, durch die die Geister hineingelangen und dem Torwächter einen

Imbiß mitbringen. Derartige Einzelheiten tauchen in den Schilderungen des Lebens nach dem Tode in der lettischen und litauischen Volksdichtung immer wieder auf. Dahinter steckt zweifellos die Erinnerung an die uralten Grabhügel mit ihren Holzkammern und Steinkistensärgen. In vielen lettischen Volksliedern ist von einem Friedhof auf einem kleinen Sandhügel die Rede, der schon so viele Gräber enthält, daß für Neuankömmlinge kaum noch Platz ist.[18] Das sind wohl überlieferte Hinweise auf die bronzezeitlichen Gemeinschaftsgräber unter Erdhügeln mit Hunderten von Gräbern oder auf die eisenzeitlichen Erdaufschüttungen mit ihren Sippengräbern.

Neben dem Reich der »vėlės« auf einem »hohen Sandhügel« unweit eines Dorfes, das die realistischere Seite des Glaubens an ein Dasein nach dem Tode darstellt, gibt es noch einen mythischen steilen Berg, den die Toten erklimmen müssen. Dazu sind kräftige Fingernägel oder Tierklauen vonnöten. Auf diesem Berg liegt die Behausung des Gottes »Dievas«, des Gottes des »Glanzhimmels«, der die »vėlės« zu sich beordert. Hinter dieser Vorstellung verbirgt sich die Ansicht, daß es zwischen dem Heim dieses Gottes – litauisch »Dievas«, lettisch »Dievs« – und dem Totenreich einen Zusammenhang gibt. Aus baltischen Mythen geht noch hervor, daß das Ziel nicht so sehr dieser Berg ist, der im Grunde nur eine Metapher für den Himmel darstellt, sondern das Reich jenseits des Berges.

Der Weg zu diesem mystischen Reich ist überaus lang. Um dorthin zu gelangen, reiten die »vėlės« auf Pferden übers Firmament, lassen sich vom Rauch eines Feuers emportragen oder fliegen wie Vögel die Milchstraße entlang, die im Litauischen »Vogelweg« heißt. Aber auch mit einem Boot kommt man dorthin wie die Sonne, die abends über das Meer, die Düna oder die Memel nach Westen treibt. Dort schläft die Sonne dann, dort schwemmt sie ihre Pferde, dort stellen sich noch andere Götter ein – etwa Dievas, der Donnergott, der Mondgott oder die Meeresgöttin. In diesem entlegenen Reich stehen auch der »graue Felsen« und der »Sonnenbaum« oder der »Eisenpfahl«, an dem zwei Pferde angebunden sind. Der »Eisenpfahl« oder der »Sonnenbaum« stellen den Weltenbaum der Balten dar, die Himmelsachse. Analogien lassen sich in den Mythen der Hindus, der Römer, der Slawen und der Germanen nachweisen. In der späteren Folklore hingegen findet man

statt dessen eine Eiche oder Birke mit Silberblättern, Kupferästen und Eisenwurzeln. Zuweilen ist es auch eine riesige Linde oder ein Apfelbaum. Der Lebensbaum steht auf einem Felsen am Ende des »Sonnenweges«. Die Sonne hängt ihren Gürtel an einen Ast und schläft in der Baumkrone, und wenn sie sich morgens erhebt, färbt sich der ganze Baum rot.[19]

»Jenseits des Hügels weilt meine Mutter, dort, wo auch die Sonne ist«, heißt es in einem lettischen Volkslied. Die Toten machten sich auf den Weg zum Götterreich, zum Reich des Lichts, zum Ende der sichtbaren Welt. Im Litauischen kann man heute noch hören: »Er befindet sich im ›dausos‹.« Dieser Ausdruck beinhaltet ein geheimnisvolles Reich, das keinesfalls mit dem Paradies gleichzusetzen ist.

Die Abwanderung der »vėlės« bedeutete nicht das Ende jeglicher Verbindung zwischen den Toten und den Lebenden. Neben den »vėlės«, die etwa der griechischen »Psyche« entsprechen, gab es noch die »siela«, vergleichbar der römischen »anima« oder dem griechischen »pneuma«, ein Wesen, das die Erde nicht verließ, sondern sich in Bäume, Blumen, Säugetiere oder Vögel verwandelte. Die »siela« entwich dem Leib eines Toten als Odem, als Atemhauch, und nistete sich sogleich in einer Pflanze, einem Tier oder Vogel ein. Zuweilen verließ sie den Mund des Sterbenden auch als Schmetterling, als Biene, Maus, Kröte oder Schlange. Dem Mund eines jungen Mädchens konnte sie selbst in Gestalt einer Lilie entweichen. Aber am häufigsten verwandelte sie sich in einen Baum – die »siela« eines Mannes in eine Eiche, Birke oder Esche, die einer Frau in eine Linde oder Fichte. All diese Bäume standen den Balten überaus nahe. Linden und Eichen spielen in der Volkspoesie eine bedeutende Rolle. Einem Kind wurde nach der Geburt ein bestimmter Baum zugewiesen. Auf diesen sollten fortan dieselben Lebenskräfte einwirken wie auf seinen menschlichen Seelenverwandten. Wurde so ein Baum gefällt, starb auch der Mensch. In Litauen wurden Friedhofsbäume nie gefällt oder gestutzt. Denn tat man diesen Bäumen etwas an, fügte man auch den Verstorbenen etwas Böses zu. Auch das Gras durfte nicht gemäht werden. »Aus Friedhofsgras kommt unser Blut!« heißt es in einem alten Sprichwort. Neben Pflanzen bewohnten diese Geister mit Vorliebe allerlei Vögel – die »siela« einer Frau wurde zu

einem Kuckuck oder einer Ente, die eines Mannes ein Falke, ein Täuberich, ein Rabe oder ein Hahn. Etliche verwandelten sich in Wölfe, Bären, Hunde, Pferde oder Katzen.
Der Glaube an ein Leben nach dem Tode war dualistisch. »Vėlė« und »siela« sind zwei völlig verschiedene Wesen. Das erstere ist ätherisch, fleisch- und blutlos, ein Schattenwesen; das letztere verkörpert die Lebensenergie, die Lebenskraft, die nie vergeht. Sie entweicht dem Toten und läßt sich in Lebenden nieder. Meiner Ansicht nach verbirgt sich hinter dieser Dualität das Erbe zweier Weltinterpretationen: In der »siela« zeigt sich alteuropäisches, im »vėlė« indoeuropäisches Erbe.

3. Die Götterwelt

Die Balten kannten eine Unzahl von mythischen Wesen, weiblichen wie auch männlichen, von ranghohen und rangniederen Gottheiten, von Nymphen und sonstigen Geistern. Im nachfolgenden Überblick werden nur die bedeutendsten aufgeführt und zwar in einer stratigraphischen Reihenfolge: Den Anfang bilden die ältesten, von der alteuropäischen Substratbevölkerung ererbten Gottheiten; ihnen schließt sich die indoeuropäische Götterwelt an. Die älteste Schicht in der baltischen Mythologie bilden, wie in nahezu jedem Pantheon der europäischen Völker, weibliche Gottheiten, die sich – in der Folgezeit degradiert und dämonisiert – von der uralten matrifokalen Ackerbaugesellschaft mit matrilinearer Sozialordnung ableiten. Die zweite, dem alteuropäischen Erbe überlagerte Schicht kennzeichnen männliche Gottheiten, die auf die patriarchalische, proindoeuropäische Hirtenkultur zurückzuführen sind. Die erstere kennzeichnet ein Übergewicht mythischer Erdgottheiten, die letztere die Vorherrschaft von Himmelsgöttern; die erstere ein von Ehrfurcht geprägtes Wissen um Pflanzen, Reptilien, Vögel, Haus- wie auch Wildtiere, die letztere eine genaue Beobachtung der Himmelskörper und ihrer Bewegungen, aber auch die Vergottung von Rindern, Pferden und Waffen.

a) Mythische Wesen aus dem alteuropäischen Kulturkreis

Viele archetypische Aspekte der obersten Göttin vom Typus »Creatrix«, in deren Macht Geburt, Leben und Glück lagen, die aber auch den Tod bringen konnte, findet man als wesentliche Kennzeichen einer Reihe von weiblichen Gottheiten in Litauen und Lettland wieder. Sie sind durch die Folklore tradiert worden.

Die Erdgöttin – litauisch »Žemyna«, lettisch »Zemes Mate« – ist ein Beispiel dafür. Allerdings wurde sie im Verlauf der Jahrhunderte auch mit indoeuropäischen Zügen ausgestattet. Sie war die Göttin der Fruchtbarkeit, die sich selbst erschaffen hatte, und entspricht etwa der griechischen Demeter. Aber sie war auch die Frau des indoeuropäischen Donnergottes, der im Baltischen »Perkūnas« oder »Perkons« hieß. Sobald dieser sie mit seinen blitzenden »Klingen« geschwängert und mit seinem Donner gereinigt hatte, schenkte sie der Welt Fruchtbarkeit. Doch tradierte Gebete und Feste zu ihren Ehren deuten darauf hin, daß sie im Grunde eine alteuropäische Fruchtbarkeitsgöttin war.

In Quellen aus dem 17. Jahrhundert wird sie die »Knospenschwellerin« oder die »Blütenanregerin« genannt. In Gebeten rief man sie als »Zemyna die Knospentreibende, die Roggen, Gerste und alles übrige Getreide blühen läßt« an.[20] Ihre Funktionen erfüllten noch andere Wald-, Acker-, Felsen- und Wassergöttinnen, die in der lettischen Folklore solche Namen wie »Mutter des Waldes«, »Mutter der Äcker« oder »Mutter aller Quellen« tragen.

Da an den sakralen Stätten ehrfurchtsvolle Stille herrschen mußte, tragen viele einstige heilige Hügel oder Wälder in Ostpreußen und Litauen Bezeichnungen, in denen die Wurzel »ram-« oder »rom-« enthalten ist, die »Schweigen« bedeutet. Ein Beispiel ist der heilige Hügel von »Rambynas« am Nordufer der unteren Memel unweit von Tilsit, der schon in Berichten aus dem 14. Jahrhundert erwähnt wird. Einst krönte ihn ein flacher Felsen, auf dem Frischverheiratete Opfergaben niederlegten, um sich so Fruchtbarkeit in Haus und Hof zu sichern. Der Quelle auf dem Rambynas-Hügel schrieb man Heilkräfte zu. Wälder und Ortschaften mit Namen wie »Romuva«, »Romainiai« und dergleichen weisen gleichfalls auf einst heilige Stätten hin. In Berichten aus dem 14. Jahrhundert ist von »Romene«,

einer heiligen Stadt – *villa sacra* – in Mittellitauen, die Rede.[21] »Medeinė« – abgeleitet von »medis«, Baum, Wald – war eine litauische Waldgöttin, die in Chroniken aus dem 13. Jahrhundert aufgeführt wird.[22] In Berichten aus dem 17. und 18. Jahrhundert taucht ein Waldgott mit dem Namen »Giraitis« auf, der auf »giria«, »Wald« zurückzuführen ist. In einer Aufzählung pruszischer Götter aus dem 16. Jahrhundert stößt man auf »Pergrubis«, den Gott der Blüte und des Gedeihens.[25] In der lettischen Folklore gibt es eine »Waldmutter«, einen »Waldvater«, einen »Waldmann« wie auch eine »Buschmutter«. Die Litauer verehrten eine Göttin namens »Lazdona«, Beschützerin der Haselnußsträucher und Gewährerin reicher Ernten.[23] Eine unter Holundersträuchern hausende Erdgöttin war Puskaitis, die über gutartige Zwerge mit dem Namen »Barstukai« – auch »Parštukai« und »Kaukai« – herrschte.[24] Wenn man der Puskaitis Opfer darbrachte, vergalten es die Zwerge mit einer Menge Getreide und verrichteten obendrein noch sämtliche Hausarbeiten. Zu Ehren der Barstukai veranstaltete man Feste, bei denen in Scheunen Tische mit Brot, Fleisch, Käse und Butter aufgestellt wurden. Um Mitternacht kamen dann diese Heinzelmännchen und schmausten. Für derlei großzügige Gaben wurden die Bauern mit reichen Ernten belohnt. Bäume und Blumen, Haine und Wälder, Felsen und Hügel, Flüsse und Seen besaßen lebenspendende Kräfte. Die Balten glaubten, daß sie allerlei Krankheiten heilen konnten, vor Widrigkeiten schützten und Gesundheit wie auch Fruchtbarkeit gewährten. Alles, was die Fruchtbarkeit der Erde symbolisierte, wurde verehrt und gehegt. In Aufzeichnungen aus der Zeit vom 11. bis zum 15. Jahrhundert ist immer wieder die Rede davon, wie sehr das Volk die heiligen Haine, Bäume und Quellen achtete. Den »Unwissenden«, d. h. den Christen, war der Zutritt zu den heiligen Wäldern und Hainen – den *sacrosanctae sylvae* – untersagt. Niemand durfte in einem heiligen Wald Bäume fällen, in einem heiligen Gewässer fischen oder auf einem heiligen Feld pflügen. Solche Stätten trugen Namen wie »Alka«, »Alkas« oder »Elkas« und waren mit einem Tabu belegt. Schon aus den Bezeichnungen geht hervor, daß es sich bei diesen Orten mit unberührter Natur um geschützte Stätten handelte: Die Wurzel »alk-«, »elk-« ist mit dem gotischen »alhs«, dem altenglischen »ealh« und dem altsächsi-

schen »alah« verwandt und bedeutet »abgeschirmt, unverletzlich«. In den Volksliedern werden Bäume oder Blumen nicht naturgetreu geschildert, sondern nur durch ihre wesentlichen Merkmale gekennzeichnet. Erwähnt werden beispielsweise die Blütenknospe oder der Baumwipfel als Zeichen von Lebenskraft und Fruchtbarkeit. »Eine grüne Linde ist gewachsen mit neun Zweiglein und einem prächtigen Krönchen.« Ein Baum ist immer »drei«, »sieben« oder gar »neun« Stockwerke hoch. Er ist ein Symbol alles Lebenden. In der Volkskunst wurde er stets mit zwei schützenden Gestalten oder Häuptern von männlichen Tieren – von Hengsten, Stieren, Hirschen, Ziegenböcken oder Schwänen – dargestellt. Zuweilen ist er auch von Sonnen, Monden und Sternen umgeben. Auch ein Vogel kann im Geäst sitzen. Die Pflanzen in den Volksliedern haben goldene oder silberne Knospen. Der Vogel im Baumwipfel ist zumeist ein Kuckuck, der das Schicksal der Menschen verkündet.

Die Balten besaßen einen eigenartigen Weltenbaum in Gestalt eines überdachten Holzpfahls, auf dem Symbole der Himmelsgottheiten – Sonnen, Monde und Sterne – dargestellt waren und der von Hengst- und Schlangenfiguren bewacht wurde. Noch in diesem Jahrhundert konnte man in Litauen vor Wohnhäusern, auf dem Felde, an heiligen Quellen oder in den Wäldern diese überdachten Pfähle wie auch Kreuze mit Sonnensymbolen rings um die Kreuzarme sehen. Man errichtete sie anläßlich einer Hochzeit oder überstandenen Krankheit, zur Abwehr von Seuchen oder zur Erlangung reicher Ernten. Obzwar keins dieser vergänglichen Monumente älter als zweihundert Jahre ist, wird ihr Vorhandensein in vorchristlicher Zeit durch historische Quellen bezeugt, in denen sie als Überbleibsel der heidnischen Religion bezeichnet werden. Die Bischöfe wiesen später die Geistlichen an, all die Pfähle und Kreuze, vor denen die Bauern Opfergaben niederlegten und Gebete verrichteten, zu zerstören. In Litauen entgingen sie nur deswegen der Zerstörung, weil die Landbevölkerung daran christliche Symbole anbrachte. Somit standen sie unter dem Schutz der Katholischen Kirche. Trotzdem sind sie Zeugnisse des einstigen vorchristlichen Glaubens und stellen markante Beispiele der litauischen Volkskunst dar, deren symbolische und dekorative Merkmale der eisenzeitlichen Kunst entstammen.

In Litauen tragen viele Flüsse und Seen Namen wie »Šventa«, »Šventoji«, Šventupe«, oder »Šventezeris«, in Lettland »Svētaupe«, »Svētupe«, oder »Svētais ezers«. Diese Bezeichnungen leiten sich vom litauischen »šven-as«, »šventa« bzw. vom lettischen »svet-s« oder »svet-a« ab und bedeuten »heilig, sakrosankt«. Etliche Flüsse heißen auch »Alkupė« oder »Alkupis« und wurden schon in grauer Vorzeit verehrt. Niemand wagte, ihr lebenspendendes Wasser zu verschmutzen, dem reinigende, heilende und Fruchtbarkeit spendende Kräfte zugeschrieben wurden. Bewässerte man Blumen oder Bäume mit diesem heiligen Wasser, so blühten sie überreichlich. Man besprengte damit auch die Äcker, um gute Ernten zu erzielen, oder beträufelte die Haustiere, damit sie gesund blieben. Klares Quellwasser heilte Augen- und mancherlei Hautkrankheiten. Zu Sommerbeginn, beim Sonnenfest – der jetzigen Johannisnacht – badete man in heiligen Gewässern, um sich die Gesundheit oder Schönheit zu bewahren. Junge Menschen taten es, weil sie sich davon eine baldige Heirat versprachen. Heilig waren vornehmlich die Bäche und Flüsse, die nach Osten strömten.
Die Wassergeister waren schöne Frauen mit üppigen Brüsten, langem Blondhaar und einem Fischschwanz. Sie waren überdies stumm. Begegnete ihnen ein Mensch, so schauten sie ihn wortlos an und breiteten ihr nasses Haar aus, um den Fischschwanz zu verbergen. Aus zeitgenössischen Quellen und der Folklore kennen wir die Namen etlicher Wassergöttinnen – so die litauische Flußgöttin Upinis, die litauische Seegöttin Ežerinis oder die litauische Meeresgöttin Bangpūtys, die »Wellengöttin«, die in einem Boot mit goldenem Anker übers sturmgepeitschte Meer fuhr. Die Letten verehrten die »Juras māte«, die »Meeresmutter«. In einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Aufzählung pruszischer Götter werden Autrimpas, ein Meeres- oder Seegott, und Bardoyats, Gott der Schiffe und Seeleute, aufgeführt. In Berichten aus dem 16. Jahrhundert wird die litauische Regengöttin Lytuvonis erwähnt.[30] All diesen Wassergottheiten mußten Opfer dargebracht werden. Dem Flußgott Upinis opferte man beispielsweise weißhäutige Spanferkel, damit das Wasser klar und sauber blieb.[26] Der Großteil dieser Wassergötter bzw. Wassergeister war lokaler Herkunft, stammte aus der ostbaltischen oder der

Narwa-Substratkultur oder bildete sich im Verlauf der Zeit heraus. In uralten Sagen ist häufig von riesigen Findlingen mit Löchern oder »Fußabdrücken« die Rede. Wer ein rundes Loch in so einen Felsen bohrte, befruchtete die darin hausende Erdgottheit. Das sich in den Löchern ansammelnde Regenwasser besaß magische Kräfte. Noch in jüngster Zeit hielten die Bäuerinnen im Baltikum auf dem Heimweg von der Feldarbeit bei solchen Findlingen an, um sich mit dem Regenwasser zu waschen, das angeblich allerlei Leiden kurierte. Derartige Findlingsblöcke tragen häufig eingeritzte Sonnensymbole oder Schlangendarstellungen, wie sie in Nord- und Westeuropa von der Bronzezeit an üblich waren. Im 19. Jahrhundert war in Litauen ein riesiger Felsblock in Gestalt eines Frauentorsos, dem man magische Kräfte zuschrieb, weithin bekannt. So sollte er beispielsweise bislang unfruchtbaren Frauen zu einer Schwangerschaft verhelfen. In einem 1836 veröffentlichten Bericht ist von Steinmonumenten in Litauen die Rede, die – etwa 1,80 m hoch, glatt behauen und von einem Graben umgeben – Göttinnen geweiht waren, die sich in der Nähe aufhielten und spinnend das Geschick der Menschen entschieden. 1605 schrieb ein Jesuit über den Steinkult in Westlitauen: »Riesige Steine mit glatter Oberfläche werden ›Göttinnen‹ genannt. Solche Steine bedeckte man mit Stroh und verehrte sie als Schützer der Ernte und des Viehs.«[27] Einem ähnlichen Brauch oblagen auch die Römer. Die der »Ops Consiua«, der Schützerin der Ernten, geweihten Steine oder Menhire wurden eingegraben und gleichfalls mit Stroh abgedeckt.[28] In dem Bericht des Jesuiten heißt es noch, daß die Stätten, wo man solche »Göttinnensteine« vergraben hatte, geschützt und tabuisiert waren. Der Göttin opferte man schwarze Spanferkel: »Das Fleisch des Ferkels essen hernach der Vater und die Mutter wie auch die Priesterin, die die Opferung vollzog. Was von dem Mahl übrigbleibt, trägt die Priesterin zusammen mit weiteren Speisen und dreimal neun Brotstücken auf den Kornspeicher. Dort betet sie allein zu der Göttin.« Dieser Ritus gemahnt an die Opfergaben in Gestalt von Spanferkeln, die der griechischen Göttin Demeter dargeboten wurden.

Der Korngeist hauste im Roggenfeld oder in anderen Getreideäckern und steckte bei der Ernte in der letzten Getreidegarbe. Die litaui-

schen Bauern gaben der allerletzten Roggengarbe die Gestalt einer Frau. Sie heißt noch heute »rugiu boba«, die Roggenmuhme. Sie wurde mitgenommen, beim Erntedankfest umjubelt und sodann bis zur nächsten Ernte im Hause aufbewahrt. Der pruszische Korngeist oder Getreidegott hieß »Kurke«. In dem 1249 geschlossenen und in lateinischer Sprache abgefaßten Vertrag zwischen dem Deutschen Ritterorden und den Pruszen wird er »Curche« genannt.[29] Während des Erntedankfestes wurde ihm ein Hahn geopfert, und auf dem abgeernteten Feld hinterließ man ihm ein paar Ähren.
Zu Beginn der Dreschzeit Anfang Dezember fand ein Fest mit dem Namen »Sambarios« oder »Dreimalneun« statt. Dabei weihte man neunerlei Erzeugnisse. Dreimal wurde jeweils eine Handvoll auf die aufgeschütteten Weihegaben geworfen, indes man die Göttin Žemyna anrief. Sodann goß man ihr zu Ehren drei Schöpfkellen voll Bier auf die Erde.
Die Menschen entstammten der Erde, und Kinder kamen aus Quellen, Teichen, Sümpfen, Bäumen oder Erdhügeln. Noch im 18. Jahrhundert opferten die Litauer nach der Geburt eines Kindes der Žemyna. Morgens und abends mußte die Erde geküßt werden. Die der Erdgöttin zugedachten Gaben – Bier, Brot, Getreide, Kräuter oder eine Roggengarbe – wurden vergraben, vor Felsen niedergelegt, an Bäumen befestigt oder ins Meer, in Flüsse, Seen und Quellen geworfen. Laut Berichten aus dem 17. Jahrhundert feierte die Landbevölkerung kein Fest, bei dem nicht auch die Erdgöttin Žemyna angerufen wurde.[30]
Während des Festes im Oktober verehrten die Litauer neben der Žemyna noch Žemepatis oder Žemininkas, den Schutzgott der Hofstatt und Bruder der Žemyna.
Aus solchen Götterpaaren – etwa lettisch »Meža Māte« (Waldmutter) und »Meža Virs« (Waldmann), litauisch »Medeinė« und »Geraitis« oder »Austėja« und »Bublias« (dicke Drohne) – geht hervor, daß die Partner entweder Brüder oder Helfer von zweitrangiger Bedeutung, somit offensichtlich Schöpfungen der einstigen matrilinearen Gesellschaft, waren.
»Austėja«, die Biene oder Bienenfrau, wird in Berichten aus dem 16. Jahrhundert erwähnt. Laut Lasicius waren Žemyna und Austėja für das

Gedeihen der Nutzpflanzen zuständig.[31] Austėja sorgte noch für die Vermehrung der Bienenvölker, aber auch der Menschen. Sie war die Beschützerin heiratsfähiger Mädchen und schwangerer Frauen. Ihr Name leitet sich von dem Verb »austi«, »austyti« ab, das a) hin und hergehen, b) weben und c) eine Tür öffnen wie auch schließen bedeutet. Allen drei Bedeutungen liegt also eine wiederholte Bewegung zugrunde, wie sie die Bienen beim Honigsammeln vollführen.[32] Für die Austėja bestimmte Opfergaben wurden in die Luft oder an die Zimmerdecke geworfen, wobei der Opfernde die Bewegungen einer Biene nachahmte. Eine Bienengöttin gab es in Europa schon im Neolithikum. Im antiken Griechenland trug die Artemis auch den Beinamen »Melissa«, Biene, und die Priesterinnen der Demeter hießen »Melissai«, Bienen.

Neben den weiblichen Erntegottheiten gab es noch einen Gott, der für das Pflanzenleben zuständig war. Er hieß »Vaižgantas«, und war der Beschützes des Flachses, aber auch des Hanfs und läßt sich mit dem griechischen Dionysos und dem entsprechenden Gott in vorgriechischer Zeit vergleichen. Vaižgantas war wie Dionysos ein den Jahreszyklus symbolisierender Gott, der litt, starb und zu neuem Leben erwachte.[33] Er personifizierte offenbar »das Leiden des Flachses« – das Brechen, Wässern, Trocknen, Riffeln und dergleichen –, das im Verlauf des Jahres anfiel. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß Vaižgantas in Berichten aus dem 16. und 18. Jahrhundert als ein Gott der Frauen bezeichnet wird, wie es auch Dionysos war. Nur Frauen beteten zu ihm. In der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schilderung des Lasicius heißt es, daß beim »Ilges« genannten Fest im Herbst die Mädchen folgendes Gebet sprachen: »Gott Vaižgantas, laß den Flachs so hoch wachsen, wie ich groß bin, und laß nicht zu, daß wir nackt umhergehen müssen.«[34] In Quellen aus dem 18. Jahrhundert wird er noch als Schutzgott der Bräute und Huren bezeichnet.[35] Sein Name geht auf das litauische Wort »vais« oder »vaisius« zurück, das Fruchtbarkeit bzw. Frucht bedeutet.

Die Geburt von Mensch und Tier, die Lebensspanne und das Glück hingen gänzlich von der Schicksalsgöttin »Laima« ab. Sie zählt zu den bekanntesten alteuropäischen Gottheiten in der lettischen und litauischen Folklore und wird in Berichten aus dem 17. und 18. Jahrhun-

dert ausführlich geschildert. Sie war sowohl die Göttin der Geburt wie auch des Schicksals.
Die in Zusammenhang mit der Göttin Laima stehenden Riten wurden über den Beginn der Neuzeit hinaus praktiziert. Vor hundert Jahren noch feierte man in Lettland ein dieser Göttin geweihtes Fest, das den Namen »pirtižas« – von »pirtis« »Sauna« abgeleitet – trug. Es wurde nach einer Geburt im Badehaus abgehalten und von der Großmutter geleitet. Man opferte ein Huhn oder ein Schaf und verzehrte das Fleisch bei einem rituellen Mahl.[36] In Litauen mußte um 1700 das Huhn mit einer Schöpfkelle umgebracht werden.[37] Nach der Entbindung opferte die Mutter der Laima ein Leinenhandtuch, einen gewebten Gürtel und weitere gewebte Sachen. Eine Frau im Wochenbett wurde »Bärin« genannt[38], ein uralter Brauch, der wohl darauf verweist, daß man die Wöchnerin mit der tiergestaltigen, lebenspendenden Göttin gleichsetzte.
Die Laima war allwissend. Ihr Name läßt sich auf die Wörter »laima«, »laimė«, Glück, zurückführen, die sich wiederum von »*laid-mė« ableiten. Dazu gehört das Verb »leisti« mit der Bedeutung »schaffen, bestimmen, wissen, zuteilen«. Eine weitere Bezeichnung dieser Göttin war im Lettischen »kārta«, das gleichfalls die Bedeutung »bestimmen, ordnen« hat.[39] Die Göttin vermochte den Menschen Allwissenheit zu gewähren.
Die Laima konnte überdies in dreierlei Gestalt erscheinen. Die Zahl deutet auf die drei Funktionen dieser Gottheit hin: Sie bestimmte nämlich, ob ein neugeborenes Kind am Leben blieb, ob es starb und wie lange es leben würde.
Man stellte sich vor, daß die Lebensspanne wie ein Garn war, das auf eine Spule gewickelt wurde. War die Spule voll, riß der Faden ab und das Leben war zu Ende. Deswegen wurde die Laima auch die »Spinnerin«, die »Verderberin« oder die »Schnitterin« geheißen.
Als Schicksalsgöttin erschien die Laima auch in Gestalt eines Kuckucks. Noch in neuerer Zeit glaubte man, daß der Kuckuck mit seinem Ruf den Menschen die Zukunft voraussagte. In litauischen Volksliedern sitzt er auf einem goldenen Thron im Wipfel einer Birke.[40]
Die litauische Göttin Laima-Dalia ist im Grunde dieselbe Gottheit, die den Menschen gleichfalls ihr Schicksal zuteilt. Ferner konnte sie noch

bestimmen, ob jemand reich oder arm wurde. Im allgemeinen zeigte sie sich in der Gestalt einer Ente, eines Schwans oder eines Widders. In Märchen wird erzählt, daß sich die schwanengestaltige Göttin auch in eine Frau verwandeln kann. Gelingt es einem armen Mann, sie zu ehelichen, wird er reich und führt fortan ein glückliches Leben. Der Widder symbolisierte Wohlhabenheit. Auch er vermochte seinem Besitzer Reichtum zu bescheren. Im heutigen Litauen ist das Wissen noch lebendig, daß die Vorfahren einst auf großen Felsen Widder opferten oder Tonfiguren von Schafböcken, »Laima-Widder« genannt, vergruben.[41] Dieser Brauch geht auf die neolithische Kupferzeit Alteuropas zurück, als Widder der Vogelgöttin geweihte Tiere waren und ihr auch geopfert wurden. Im antiken Griechenland wurden Widder der Göttin Athene geopfert.[42] Die sogenannten »Laima-Steine« symbolisierten das Schicksal, das einem die Göttin zugedacht hatte. Je nachdem die Göttin entschieden hatte, wurden sie größer oder kleiner. Der Laima-Stein eines armen Mannes zerfiel im Verlauf der Zeit.[43]

Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden solche Laima-Steine verehrt und von einem Graben umgeben. Vor diesen Steinen spannen die Göttinnen angeblich den Lebensfaden, und unter ihnen befand sich das wunderwirkende »Lebenswasser«. Laut der 1836 erschienenen Beschreibung der Laima-Steine von Jucevičius waren diese Monumente in West- und Ostlitauen etwa 1,50 m hoch und glatt behauen und standen zumeist an Bächen oder Flüssen. Jucevičius schreibt noch, daß »diese Orte den eigenständigen Göttinnen geweiht waren.«[44] In den Berichten der Jesuiten aus der Zeit um 1600 ist ebenfalls die Rede davon, daß man Steine – Menhire – aufstellte und sie verehrte. Davor legten die Bäuerinnen Flachs, leinene Tücher und Schürzen wie auch Blumen nieder, um sich ein glückliches Leben zu sichern. Solche Steine nannte man »Götter des Familien- oder Hausglücks«.[45]

Die litauische »Giltinė«, auch »Schwester der Laima« genannt, war die Todesgöttin und verkörperte somit den zweiten Aspekt der Laima. Ihre Bezeichnung leitet sich von dem Verb »gilti«, stechen ab. Sie besaß eine lange Zunge wie die indische Göttin Kali. Der Stich ihrer Zunge war giftig. Sie nahm entweder die Gestalt einer einzigen Frau

an oder zeigte sich als Gruppe von drei Frauen. Im allgemeinen trug sie weiße Gewänder. In Pestzeiten aber war sie als Todesgöttin schwarz gekleidet. Sie erschien den Menschen in vielerlei Gestalt – als Holzpfahl etwa, als schwarzer Käfer oder als Schlange.
In den mythischen Liedern der Letten ist noch von der uralten Göttin »Marša« oder »Mara« die Rede. Auf die letztere Bezeichnung hat vermutlich der christliche Vorname »Maria« eingewirkt. Sie wurde als »Milchmutter« oder »Kuhhirtin« angerufen. Auch sie gebot über eine »Lebensquelle«, aus der sie – wie aus ihren Kühen – Milch fließen lassen konnte. Sie hielt sich mit Vorliebe in den Ställen auf und überwachte die Geburt von Kälbern. In Gestalt einer weißen Henne wurde sie »Laima-Kuh« genannt. Zumeist hauste sie als schwarze Schlange, als schwarzer Käfer oder als schwarze Henne im Stall.[46]
Die »Laumes« oder »Laumas« sind Feen, die eher menschliche als göttliche Züge aufweisen. Sie waren der Laima untertan und überaus geschickt: Sie spannen, webten, wuschen, halfen guten Menschen und bestraften böse und faule Frauen. Zudem beschenkten sie die Menschen und bewirkten reiche Ernten. Aber sie konnten auch zur Strafe die Kühe leermelken, nachts die Schafe kahlscheren, den Pferden die Mähnen verwirren oder die Eingeweide der Menschen zum Spinnen verwenden. Sie zeigten sich als schöne, nackte Frauen mit üppigen Brüsten und langem Haar. Es kam vor, daß sich Männer in sie verliebten. Wenn sie jedoch die Laumas narrten, wurden sie von ihnen verfolgt und schließlich zu Tode gehetzt. Da sich die Laumas nach Kindern sehnten, stahlen sie welche und kleideten sie prächtig ein. Die Kinder fauler Mütter töteten sie jedoch und aßen sie auf. Sie gehörten zum Reich der Wassergeister und hausten in der Nähe von Seen und Flüssen. Gelegentlich konnte man hören, wie sie am Flußufer Wäsche wuschen. Die Laumas konnten jegliche Gestalt annehmen. Sie verwandelten sich beispielsweise in Ziegen oder Vögel. Nicht selten erschienen sie als Frauen mit Vogelfüßen.
In Quellen aus der Zeit vom 14. bis zum 18. Jahrhundert wird häufig mit Erstaunen vermerkt, daß man in Litauen auch Schlangen verehrte.[47] Schlangen tat man nichts zuleide. Wer eine Schlange umbrachte, gefährdete das Wohlergehen und Glück seiner Familie. Die Schlange

war eine Haus- oder Familiengottheit, die der Sippe Fruchtbarkeit, Gesundheit und Wohlhabenheit sicherte.
Schlangen, vor allem die »žaltys« genannte »grüne Schlange – litauisch »žalias« bedeutet »grün« –, symbolisierten Lebenskraft und die Regeneration des Lebens und werden selbst heute noch von den Bauern geschont. Man glaubte, daß sie ihre Lebensenergie der Sonne entnähmen. Zur Winterzeit wurden sie in Gestalt eines Baumstumpfs oder Balkens – litauisch »kalade«, »Baumstamm« oder »Hackklotz« – durchs Dorf geschleift und hernach verbrannt oder sonstwie zerstört. Diese Vernichtung sollte die Wiederbelebung des Frühlings beschleunigen.
Auch die Schlangen konnten einen Menschen allwissend machen. In Märchen ist häufig von der »Schlangenkrone« die Rede. Wer sie erbeutet, weiß und sieht alles oder vermag vergrabene Schätze aufzuspüren.
Die gekrönten Nattern zeigten sich oft als riesige weiße Schlangen, die den Diebstahl ihrer Krone mit dem Tode bestraften. Sie verfügten ferner über Pflanzen, mit denen sie alle möglichen Krankheiten heilen – sogar Tote wurden wieder lebendig – und Allwissenheit verleihen konnten. Wer so einer Schlange einen Gefallen tat, wurde mit einer dieser heilkräftigen Pflanzen oder Blumen belohnt.
Die mittlerweile zu einer Hexe herabgesunkene und dämonisierte »Ragana« war in früheren Zeiten die Göttin des Lebens, des Todes und der Regeneration. Sie ist eigentlich die Schlangengöttin in menschlicher Gestalt. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts glaubte man, daß sich bei ihrem Tod ihr Haar in Schlangen verwandelt und ihrem Mund kleine Nattern entkriechen.[48] Im allgemeinen erschien die Ragana den Menschen als Schlange oder Kröte. Aber sie konnte sich auch in andere Tiere verwandeln – in Ziegen, Kühe, Schweine, Fische, Vögel und Käfer. Nicht selten zeigte sie sich als wunderschöne Frau oder als struppige Hexe mit langen Krallen. In dieser Verkleidung war sie überaus gefährlich. Sie konnte einem den Verstand trüben, Bräutigame oder Hochzeitsgäste in Hunde oder Wölfe verwandeln, Roggenhalme verknoten oder Schafe kahlscheren. Zwischen ihr und der slawischen »Baba Jaga« oder »Mokosch«, »Paraskeva« und »Pjatnitsa« gibt es einen engen Zusammenhang.

Fig. 68 Hölzerne Grabmarkierung in Krötengestalt mit Lilienkopf. Nida, Kurische Nehrung. Ende 19. Jh. n. Chr.

Auch die Kröte symbolisierte Leben, Tod und Regeneration. Den Kröten hatte man Achtung zu erweisen. Gute Behandlung lohnten sie mit Nahrungsmitteln und Geld. Mit dem Tod straften sie alle, die ihnen übel mitspielten. Menschen, die sich vor ihnen ekelten, raubten sie den Speichel und führten so den Tod herbei. Mit ihrem Gift konnten sie Krankheiten auslösen oder bewirken, daß das Gesicht eines Menschen so warzig wurde wie die Krötenhaut. Sie vermochten einem den Atem aus dem Munde zu saugen, so daß man starb. Andererseits besaß die Kröte auch Heilkräfte und konnte beispielsweise Geschwüre zum Verschwinden bringen.
In Westlitauen stellen die Grabmalmarkierungen eine Kröte mit einem Blumenkopf dar. Auf dem Friedhof von Nida unweit der Kurischen Nehrung sind solche Krötenfiguren heute noch zu sehen (Fig. 68). Sie versinnbildlichen, welche lebenspendenden Kräfte man den Kröten zuschrieb.
All die aufgeführten weiblichen Gottheiten zeichnen sich also dadurch aus, daß sie Neues erschaffen, das Geschick der Welt bestim-

men, allwissend sind, Künftiges voraussehen, Krankheiten auslösen, den Tod bringen oder Tote zu neuem Leben erwecken. Sie erscheinen in Menschengestalt, können sich aber auch in Säugetiere, Vögel und unbelebte Gegenstände verwandeln. Die bevorzugte Erscheinungsform ist jedoch die einer Schlange, einer Kröte oder eines Vogels. Ihre Eigenheiten, die sich in der Folklore bis heute erhalten haben, sind uralt, sind »archetypisch«, wie es Psychologen ausdrükken würden. Vom archäologischen Standpunkt kann man sagen, daß sich diese Gottheiten von der vorgeschichtlichen Urgöttin ableiten, in deren Macht es lag, alles zu geben und alles zu nehmen.

b) Gottheiten indoeuropäischer Herkunft

Die Namen der wichtigsten Götter und Göttinnen wie z. B. des baltischen »Dievas« (abgeleitet von »*Deivas«, »Gott des Glanzhimmels«), des indischen »Dyhaus« (»Himmel«), des griechischen »Zeus« (von »*Djeus«), des römischen »Deus« (von »*dieus«) oder des germanischen »Tivas« sind alle indoeuropäischer Herkunft. Wenn dieselben Namen in geographisch so weit voneinander geschiedenen Sprachen wie den baltischen und indo-iranischen Idiomen zu finden sind, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß diese Gottheiten ein Erbe aus der proto-indoeuropäischen Periode vor der Trennung der baltischen, der indo-iranischen und der übrigen Völkerfamilien darstellen. Ein treffendes Beispiel ist die Göttin der Morgenröte, die im Litauischen »Aušrinė« heißt (das litauische »aušra« und das pruszische »ausca« bedeuten »Morgendämmerung«). Den gleichen Namen findet man auch im Indischen, in den Weden, wo er »Usas« (»Morgenröte«) lautet und sich von »*awas-ōs« bzw. »*aus-r« ableitet. Auf diese Wurzel lassen sich auch die römische »Aurora«, die griechische Morgengöttin »Eos« und das armenische »aur« (»Tag«) zurückführen.

Die bedeutendsten Gottheiten indoeuropäischer Herkunft waren im Baltikum: der lit. »Dievas« und der lett. »Dievs« samt den Zwillingssöhnen lit. »Dievo Sūneliai«, lett. »Dieva dēli«, die Sonnengöttin »Saulė«, ihre Töchter »Saules dukros« (lit.), »Saules meitas« (lett.), ferner »Aušrinė« (lett. »Auseklia«, der Bruder der »Morgendämme-

rung«), der Mondgott »Mėnuo« oder »Mėnulis« (lit.) und »Mēness« (lett.), der Himmelsschmied »Kalivs« oder »Kalvelis« (Diminutiv »Kalvaitis«), der Donnergott »Perkunas« oder »Perkons«, der Totengott »Vels«, »Velinas« oder »Velionis« – im Pruszischen »Patolos« oder »Pikulis« – und der lit. Feuergott »Gabija« oder »Gabjaujis«. Die mächtigsten Götter in diesem Pantheon waren »Dievas«, »Velinas« und »Perkūnas«.

Dievas war der oberste Gott. Im Zuge der Christianisierung verschmolz er mit dem Christengott. Ein gut Teil seiner Eigenheiten ging auf die Heiligen Johannes, Georg und Isidor über. Trotz des Verlustes der angestammten Religion sind seine Charakteristika, die sich von christlichen Vorstellungen deutlich abheben, in der Folklore, vornehmlich in den mythischen Liedern der Letten, erhalten geblieben.[49]

Die Forschungsergebnisse der Linguistik und der vergleichenden indo-europäischen Mythologie haben ergeben, daß Dievas ein Gott des Himmelslichts oder des »leuchtenden Himmels« war, der Beschützer geschlossener Verträge und der Gott des Friedens wie auch der Freundschaft. Er zeichnete sich durch Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Weisheit aus und war obendrein der Beschützer von Ernten und Pflanzen, deren Wachstum er anregte. In litauischen und lettischen Sprichwörtern wie: »Was bei Dievas versprochen, muß eingehalten werden!« oder »Mit Dievas läßt sich nicht rechten!« sind seine Eigenarten tradiert worden. Noch deutlicher kommen seine vorchristlichen Funktionen – beispielsweise als Anreger der Ernten – in einem litauischen Lied zum Vorschein, in dem er als der »große Sämann« (»Didis Sėjuželis«) angerufen wird.

Sein Name wird – in verstümmelter Form – als »Nrnadeeves« in einem Bericht aus dem 13. Jahrhundert erwähnt.[50] In der Aufzeichnung des Kardinals Valenti aus dem Jahre 1604 wird er »un Dio Supremo« genannt.[51] In der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Liste pruszischer Götter nimmt er – »Occopirmus, deus caeli et terrae« – den ersten Rang ein.[52] Auch in litauischen Volksliedern wird er als der »höchste Gott« – als »Didysis Dievaitis« – bezeichnet.[53]

In den mythischen Liedern der Letten wird Dievas als ein mit Schmuck behangener, in ein silbernes Gewand gekleideter gutausse-

hender König geschildert, der eine Kappe, ein Wehrgehenk und ein Schwert trägt. Seine Pferde weisen silbernes Zaumzeug und goldene Sättel auf. Seine Burg »jenseits des Hügels« besitzt drei silberne Tore. Dem Dievas gehörten noch eine Sauna, ein Garten, viele Gehöfte, Wiesen und Wälder. Er verläßt seinen Hügel – der wohl den Himmel symbolisiert – in einem goldenen oder kupfernen Streitwagen oder Schlitten und lenkt sein Gespann mit goldenen Zügeln, an denen goldene Quasten hängen. Auf der Erde fährt er ungemein vorsichtig, da er das Wachstum der Jungpflanzen nicht stören und die Arbeit des Sämanns und des Pflügers nicht behindern möchte. Er läßt den Roggen wachsen und zertritt das Unkraut. Aus einer Silberschale sät er Roggen oder Gerste. Er ist der Beschützer und Anreger aller Nutzpflanzen.[54]
Zu den pruszisch-sudauischen Göttern zählt »Suaixtis«, ein Lichtgott. Der Name leitet sich höchstwahrscheinlich vom litauischen »zvaigzdė« ab, das »Stern« bedeutet. In Gebeten wurde er angerufen, »zur rechten Zeit Licht auf das Getreide, das Gras und das Vieh« scheinen zu lassen.[55] Vermutlich gibt es zwischen ihm und dem »Occopirmus« wie auch dem litauischen bzw. lettischen »Dievas« einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang. In der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Aufzählung pruszischer Gottheiten wird noch »Patrimpas«, »Gott der Ernten und des Lebensglücks«, aufgeführt. Er war jung, bartlos und sein Haupt schmückte ein Kranz aus Kornähren.[56]
Die Macht des Dievas schmälerte keineswegs die Bedeutung der ranghöchsten Göttin Laima. Dievas und Laima spielen in den Mythen der Letten und Litauer eine bedeutsame Rolle. Gemeinsam bestimmen sie die Länge der Tage und das menschliche Geschick. Am Vorabend vor der Sommersonnwende schreiten sie zusammen die Felder ab.[57] Etliche Funktionen der Laima – wie etwa das Bestimmen des menschlichen Geschicks – wurden im Verlauf der Zeit Dievas zugeschrieben, während die Laima wiederum einige Merkmale übernahm, die sonst Dievas ausgezeichnet hatten. Das geht beispielsweise aus mythischen Liedern hervor, in denen sie – in einem Umhang aus Haferähren – zusammen mit Dievas, dem »Anreger der Ernten«, die Felder segnet. In den baltischen Mythen nimmt das Paar Laima –

Dievas den gleichen Rang ein wie etwa Hera und Zeus in den griechischen.
Dievas war ein Gott, der – als »junge«, »starke« und »alte Sonne« – den Jahreszyklus versinnbildlichte. Zur Weihnachtszeit erwachte er zu neuem Leben und triumphierte zur Sommersonnwende. Später verschmolz das »Fest des triumphierenden Lichts« mit dem Tag des heiligen Johannis, der im Lettischen »Jāniin«, im Litauischen »Jonines« heißt. Im Winter war das Symbol der »jungen Sonne« ein »Hirsch mit neun Geweihsprossen«. Im Sommer war es die Birke. Selbst heute noch werden zu Pfingsten junge Birken gefällt, die man auf den Hof bringt, schmückt und hernach rituell vernichtet. In Quellen aus dem 15. Jahrhundert wird erwähnt, daß man zur Saatzeit »das junge Licht« verehrte, zur Fischfangzeit »das volle Licht« und zur Erntezeit »das alte Licht«.[58] Aus den heute noch praktizierten Bräuchen, aus mythischen Liedern und aus schriftlichen Überlieferungen geht eindeutig hervor, daß der baltische Dievas – wie der pruszische Occopirmus, Suaixtis und Patrimpas – der ranghöchste Gott war, den Ablauf des Jahres versinnbildlichte und somit dem westslawischen »Triglav«, dem »dreiköpfigen Gott« – Jarovit-Ruevit-Svantevit –, entspricht, der in Berichten aus dem 11. und 12. Jahrhundert geschildert wird.
Dievas' Söhne, die Zwillinge »Dievo sūneliai« und »Dievo dēli« vollzogen – wie der in den Weden erwähnte »Divô napâta« – seine Funktionen auf der Erde. Vor allem halfen sie den Bauern: Sie säten, eggten, jagten oder brauten Bier mit goldenem und silbernem Gerät, also in den Dievas zugeschriebenen Farben. Wie die »Asvinen« in den Weden erscheinen auch sie in Pferdegestalt. Als Hengste mit goldenen Sätteln, goldenem Zaumzeug und sternenübersäten Zügeln und Schabracken entsteigen sie dem Wasser. Als »goldene Rösser« ziehen sie, ohne zu ermüden oder zu rasten, den Streitwagen der Sonne über den Himmelshügel. Nur vor der Burg der Sonnengöttin Saulė verharren sie, da ihnen einst deren Tochter versprochen worden war. Doch der Mondgott hatte sie in einem Boot entführt. Die Zwillinge rudern ihr nach, um sie zu befreien. Leider kommen sie erst spätabends an und sehen nur noch die Krone von Saulės Tochter, die im Wasser versinkt.[59] In anderen mythischen Gesängen ist die Rede davon, daß Saulės Töchter den Sonnenkahn waschen und hernach ins

Wasser eintauchen. Man stellte sich also vor, daß die untergehende Sonne am Horizont zerfloß.
Saulės Tochter – im Lettischen »Saule meita«, im Litauischen »Saulytė«, ein Diminutiv – entspricht als »Himmelsbraut« der in den Weden genannten »Sūryā«, der Tochter des Sonnengottes Sūrya. Sie ist es, die den Himmelsbaldachin webt und ihre Halstücher – die Wolken – zum Trocknen aufhängt. Sie erscheint im goldenen und kupfernen Strahlenglanz. Am Mittsommermorgen schmückt sie sich mit einem Farnkranz und tanzt in Silberschuhen auf einem Silberhügel.[60] Ihre Mutter Saulė, die den Himmel in einem Wagen mit Kupferrädern durchfährt, war wohl ehedem eine männliche Gottheit, die im Verlauf der Zeit unter dem Einfluß der matrifokalen Substratkultur verweiblicht wurde. Sollte es einst einen Sonnengott gegeben haben, so ging er teilweise in Dievas auf. Noch in jüngster Zeit beteten die litauischen Bauern zur Sonnengöttin Saulė.
Die litauische Göttin der Morgendämmerung, Aušrinė, war eine weitere Sonnengöttin, jedoch noch schöner und strahlender als die oben aufgeführte Saulė. Sie war außerdem die Göttin der Liebe. In Berichten aus dem 16. Jahrhundert wird sie die »Göttin des versinkenden und erstrahlenden Sonnenglanzes« genannt.[61] Sie war nicht nur »aušra«, die »Morgenröte«, sondern auch Venus, der Abend- und Morgenstern. Im Verlauf der Christianisierung verschmolz die Aušrinė mit der Muttergottes. Einen Teil ihrer Eigenheiten haben Rätsel[62] und Märchen[63] bewahrt. So bewohnte sie eine Burg auf einer Insel im Meer. In Gestalt einer Stute durchschwamm sie die Wellen. In Rätseln wird sie auch als »weiße Kuh« – wie die »Usas« in den Weden – geschildert. Größere Bedeutung wird in den lettischen Mythen dem »Auseklis«, dem Gott der Morgendämmerung, zugemessen, der mit einem glänzenden Umhang bekleidet auf seinem Pferd dahinreitet und Saulės Tochter oder Töchter umwirbt.[64] In litauischen Sagen wird noch ein Bruder der Aušrinė erwähnt, der sich in Gestalt eines Hengstes oder Stiers zeigte.[65] Der pruszische Gott »Aušautas« oder »Aušveitis«, auch als »Saturn« oder »Äskulap« bezeichnet und »Gott der Kranken und Gesunden« wie auch der »gute Gott« genannt[66], entspricht etymologisch sicherlich dem Auseklis, dem Bruder der Aušrinė.

Der Mond – lit. »Mėnuo«, Diminutiv »Mėnulis«, lett. »Meness« – war ein schöner Himmelsfürst, der in Hengstgestalt das Himmelsmeer – den Nachthimmel – durchschwamm.[67] In lettischen Liedern wird er als »ein Kämpe« geschildert, der mit seinem sternenübersäten Umhang »den Himmel überquert, um junge Krieger zu retten«.[68] Obgleich er die Saulytė umwarb, verliebte er sich in Aušrinė. Das ergrimmte den Donnergott Perkūnas, der ihn daraufhin mit seinem Schwert in zwei Teile spaltete.

Der Mond war der Gewährer und Beschützer von Gesundheit, Schönheit, Zufriedenheit und Wohlhabenheit. Mit seiner wandelbaren Gestalt übte er einen nachhaltigen Einfluß auf das Pflanzenwachstum, aber auch auf die Jugendlichkeit und Gesundheit der Menschen aus. Auch er regte das Gedeihen der Pflanzen an. Noch in unserem Jahrhundert betete man zum »jungen Mond«. Man erflehte von ihm Gesundheit, Schönheit und Jugendlichkeit. Laut Aufzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert war der pruszische Gott »Pilnitis« (der Vollmond) für das Gedeihen der Kornähren zuständig. Er war der »Gott reicher Ernten«, ein »deus divitiarum«, der Gewährer von Wohlhabenheit, und ist damit dem römischen Pluto vergleichbar.[69]

Der kenntnisreiche »Kalivs« – Diminutiv »Kalvelis, Kalvaitis« –, der »Himmelsschmied, der dem skandinavischen »Volundr« und »Welant« oder dem finno-ugrischen »Illmarinen« entspricht, hämmerte am Ufer des Himmelsmeers oder am Himmel. Er ist es, der alljährlich eine neue Sonne schafft, indem er einen Ring, eine Krone oder einen goldenen Becher anfertigt, damit die Sonne nach der Winterzeit, in der sie böse Mächte verschlungen hatten, wieder erstrahlen kann. Er schmiedete auch der Aušrinė eine goldene Krone und den Söhnen Dievas' einen Silbergürtel und goldene Steigbügel. Wenn er am Himmel hämmerte, fielen Silberfunken oder Holzkohlenstücke auf die Erde hernieder. In Berichten aus dem 15. Jahrhundert wird erwähnt, daß die Litauer einen riesigen Hammer verehrten, mit dem die Sonne aus ihrem Verlies befreit wurde.[70] Kalvelis wird in verstümmelter Form als »Teljavel«[71] in der aus dem Jahre 1252 stammenden »Wolhynischen Chronik«[72] erwähnt, die eine Aufzählung litauischer Götter enthält.

»Perkūnas« oder »Perkons«, der Donnergott, ist in der lettischen und

litauischen Folklore mit all seinen ursprünglichen Merkmalen erhalten geblieben. Er ist nicht mit Ilya oder Elias wie in den slawischen bzw. griechischen Mythen verwoben worden. Er war der Gott der Gerechtigkeit, verehrt von jung und alt, eine ehrfurchtgebietende Gestalt, die die Ungerechten züchtigte. Er kämpfte unablässig gegen seinen Erzwidersacher »Vels« oder »Velinas«, der später zum Teufel, »Velnias«, wurde. Seinen Namen durfte man nicht grundlos aussprechen. Deswegen hatte er viele Epitheta.

Perkūnas war der Befruchter und Reiniger der Erde. Ohne sein Zutun konnte nichts wachsen oder gedeihen. Geschildert wurde er als kräftiger Mann mit kupferfarbenem Bart, der sich in einem flammenden Wagen von einem Ziegenbock über den Steinhügel – den Himmel – ziehen ließ. Das Gepolter seines Wagens war der Donner. Er nahm aber auch die Gestalt eines Stiers oder Ziegenbocks an. Durch diese Tiere, wie auch durch seine Axt, seine Pfeile und seine Geschosse vermittelte er dem Leben der Menschen und Pflanzen Fruchtbarkeit. Dinge, die von seinen Geschossen getroffen wurden, besaßen hernach Heilkräfte. Die Taube und ein geschopfter Vogel, der »Kukis« oder »Kukutis« genannt wurde, waren seine Begleiter. Sie waren gleichfalls heilkundig und konnten überdies die Zeugungsfähigkeit der Männer steigern.

Die Eiche war der Baum des Perkūnas. In ihr brannte sein Feuer. Wenn einmal das »ewige Feuer« in einer der heiligen Stätten erlosch, mußte man an einer Eiche mit einem grauen Stein so lange reiben, bis die Rinde zu glimmen begann. Nur mit diesem Feuer durfte ein neuer Brand entfacht werden.[74] In einer Chronik aus dem 15. Jahrhundert wird erwähnt, daß beim Ausgehen des »Perkunas-Feuers« die zuständigen Priester oder Priesterinnen für ihre Nachlässigkeit mit dem Leben büßen mußten.[75]

Die Perkūnas-Feuer brannten auf Hügeln oder an Flußufern, die diesem Gott geweiht waren. Jede Familie unterhielt zu Hause ein heiliges Feuer, das nicht ausgehen durfte. Nur einmal im Jahr, am Vorabend der Mittsommernacht, wurde dieses Feuer erstickt und hernach ein neues entzündet. Verantwortlich für dieses Feuer war das weibliche Familienoberhaupt. Wenn eine Braut das mütterliche Haus verließ, nahm sie ein paar brennende Holzscheite mit. In den

lettischen Sagen heißt die Schützerin des häuslichen Feuers »Unguns Māte«, die »Feuermutter«, in den litauischen ist es die »Gabija«. Der Name leitet sich von dem Verb »gaubti«, »bedecken, schützen« ab. In Berichten aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist noch von einem Feuergott »Gabjaujis« oder »Jagaubis« die Rede, der dem römischen Volcanus gleichgesetzt wurde. Er wurde am Ende der Dreschzeit auf der Tenne angerufen. Ihm opferte man einen Hahn, den man unter einem übergestülpten Topf aufbewahrt hatte. Das deutet darauf hin, daß Gabjaujis der »Gott des verdeckten Feuers« war, was auch aus seinem Namen hervorgeht.[76]

Der drittwichtigste Gott war – nach Perkūnas und Dievas – »Vels«, »Velinas« oder »Velionis«, aus dem später der Teufel wurde. In der 1783 erschienenen »Lettischen Grammatik« von Lange-Stender wird »Vels« als »Totengott« bezeichnet, und »Veli« waren die »Festtage des Totengottes«. In Aufzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert wird Velionis der »Gott der Vėlės« genannt, d. h. der Geister der Verstorbenen. Ursprünglich waren die Veles wohl die Geister von Helden und Kriegern. Diese Wortwurzel findet man in vielen indoeuropäischen Sprachen. Die Bedeutungen schwanken zwischen »verstorben«, »Totenreich«, »Wunde« und dergleichen. Das altnordische »Valhall« ist »das Totenreich« und »Valr« sind die »Toten auf der Walstatt«. Hierzu gehören auch lat. »volnus« = »Wunde« oder altirisch »fuil« = »Blut«.[78]

Dem baltischen Vels oder Velinas entsprechen im Slawischen die Götter Vėlės bzw. Volos und im Keltischen Vellaunus und die Seherin Veleda.[79] Die in lettischen Liedern vorkommende Formulierung »die Kuh des Veli« ist ein Hinweis darauf, daß der baltische Gott Vels den gleichen Ursprung hat wie der slawische »Viehgott« Volos. Daß dieser Gott auch als »Hirte« und »Beschützer des Viehs« galt, geht aus einer Reihe von Wörtern mit der Wurzel »wel-« hervor: z. B. altnordisch »vollr«, »Wiese« (aus »*woltu«) oder hethitisch »welu-«, »Wiese« (aus »*welsu- oder »*welnu-«).[80]

Die Ergebnisse der vergleichenden indoeuropäischen Mythologie lassen den Schluß zu, daß Vels/Velinas dem indischen »Varuna«, dem iranischen »Ahura Mazda«, dem altnordischen »Odin« und dem altirischen »Cu Chulain« entsprach. Er war der Lenker der kosmischen Ordnung, der Gott der Verträge und der Herrscher über die

Nacht, die Gewässer und Steine. Er erschuf schwarze Tiere und Reptilien und war zuständig für die Fruchtbarkeit, fürs Vieh und ganz allgemein für die Wohlhabenheit der Menschen. Vels war ein grimmiger Todesgott, dessen Strafe das Erhängen war. Als Beherrscher dunkler Mächte war er der Widersacher von Perkūnas. Zudem war er ein Seher und Zauberer, der jegliche Gestalt annehmen konnte. Mit Vorliebe verwandelte er sich in einen Wolf oder wütenden Hund. Sein Reich waren die Sümpfe.
Der pruszische »Patollo«, auch »Patolas« oder »Piculus«, war, laut der Schilderung Simon Grunaus zu Anfang des 16. Jahrhunderts, »der obirster abgott der Bruteni«.[81] Der Name »Piculus«, zuweilen auch »Pecols« oder »Pykullis« geschrieben, entspricht dem litauischen »Pikulas«, »Pikis« oder »Piktis«. Diese Bezeichnung trug Velinas in seiner Eigenschaft als »wutentbrannter Gott« (lit. »piktis« = »Wut«). Somit ist er dem germanischen »Wodan« gleichzusetzen, dessen Name sich von »Wut« ableitet.
Velinas lockt Menschen in den Tod, indem er sie zu einem Fest in ein prächtiges Schloß einlädt. Am nächsten Morgen findet man statt des Schlosses einen Sumpf vor, und die Gäste sind allesamt erhängt worden. Velinas, der in der Folgezeit zum Teufel herabsank, konnte Menschen zu Tode erschrecken, wenn er unvermutet in Gestalt eines tückischen Hundes oder Wolfes, eines quietschenden schwarzen Schweins oder eines riesigen Fisches auftauchte.[82] Patollo wird als »schrecklicher Nachtgott« geschildert, dem kostbare Opfer gebracht werden mußten (»sein opphir war alles theuer dingk«).[83]
Daß Velinas nur ein Auge hatte, bedeutete, daß er ein Zauberer war wie Odin, der – für einen Trunk aus der »heiligen Quelle« – ein Auge eingebüßt hatte. In einer 1595 erschienenen Schilderung der litauischen Götterwelt wird erwähnt, daß es bei Insterburg in Kleinlitauen eine »Golbe« genannte heilige Quelle gab, zu der die Männer kamen, »um einäugig zu werden«[84], d. h. sie opferten ein Auge, um so Weisheit zu erlangen. Einäugige Menschen wurden geachtet, da sie Velinas glichen. Bis in unser Jahrhundert war in Sagen vom »Velinas-Wasser« die Rede, mit dem man ein Auge beträufeln sollte. Velinas gesellte sich verkleidet zu Dorfmusikanten oder trat selbst als Musikant auf. Daß man Velinas in Zusammenhang mit Musik, Tanz und

Hellseherei brachte, ist ein Beleg dafür, daß er dem slawischen »Veles« entspricht, der gleichfalls als Zauberer und Schutzgott der Musik galt. In der russischen Igor-Sage wird der Seher Bojan, ein Magier und hellseherischer Dichter, »Enkel des Veles« genannt.

Nach der Radiokarbon-Methode gewonnene Daten über die Verbreitung der Kulturen der Mittleren Steinzeit und der Jungsteinzeit in den ostbaltischen Gebieten.

○ *Kunda-Kultur der Mittleren Steinzeit und Narva-Kultur der Jungsteinzeit*
◎ *Kammkeramiker*
□ *Schnurkeramiker*

Ausbreitungsgebiete:
1–3, Kunda; 4–11, Narva, 12–15, Osa; 16–18, Kääpa; 19–21, Sārnate; 22–24, Šventoji; 25, 26, Piestiņa; 27 Sul'ka; 28, Osa; 29, Najniekste; 30, Krejči; 31, Ejni, 32, 33, Leimaniškės; 34, Šventoji; 35, 36, Abora; 37, 38, Tamula; 39, Villa.

Zeittafel

Zeit	Ostbaltischer Bereich	Mitteleuropa
1200 n. Chr.	Beginn der geschichtl. Zeit	
850 n. Chr.	späte Eisenzeit	Mittelalter
400 n. Chr.	mittlere Eisenzeit	Völkerwanderung
100 n. Chr.	»Goldenes Zeitalter« oder sog. »alte Eisenzeit«	Römisches Imperium
400 v. Chr.	frühe Eisenzeit	Latène-Zeit
800/700 v. Chr.		Hallstatt-Zeit
1100 v. Chr.	späte Bronzezeit	späte Urnenfelderzeit
1250 v. Chr.	klassische baltische Bronzezeit	frühe Urnenfelderzeit
1500 v. Chr.	frühe Bronzezeit	Grabhügelperiode
	»Iwno«-Typus	späte Aunjetitzer Zeit
2000 v. Chr.		frühe und klassische Aunjetitzer Zeit
2500 v. Chr.	Herausbildung verschiedener Kurgan-Gruppen Schnurkeramik- oder Streitaxt-Kultur	
3500 v. Chr.	neolithische Narwa- und Memel-Kultur	Kugelamphoren-Kultur
8000 v. Chr.	mesolithische Kunda-Kultur	Bandkeramik-Kultur
10000 v. Chr.	epipaläolithisches Magdalénien und Swidry-Kultur	Azilien Swiderien

Anhang

Anmerkungen

Kapitel 1

1 S. Karaliūnas, »Dėl prūsų etnonimo reikšmės ir kilmės,« *Baltistica* XIII, 2, 1977: 372–373.
2 Tacitus /*28*/, XLV.
3 Orosius /*21*/.
4 Adam von Bremen /*1*/: 199.
5 G. Gerullis, *Die altpreußischen Ortsnamen,* Berlin-Leipzig, 1922; A. Salys, »Prūsai«, *Lietuvių Enciklopedija,* XXIV /Bosteon /: 146–157.
6 L. Kilian, »Baltische Ortsnamen westlich der Weichsel«, *Altpreußen,* 1939, IV,3 /1939/: 67–68. H. Krahe, »Baltische Ortsnamen westlich der Weichsel?«, *Altpreußen,* 1943–I: 11–12.
7 V. N. Toporov, »Dve zametki iz oblasti baltijskoj toponimii«, *Rākstu kra–jums vēltijums audd. J. Endzelīnam,* Riga, 1959: 251–266.
8 A. Kaminski, *Jacwież. Terytorium, ludnosc, stosunki gospodarcze i społeczne.* Łodz, Societas Scientiarum Lodziensis, sectio II, No. 14, 1953.
9 A. Nepokupnyj, »K poiskam jazykovych sledov jatvjagov k vostoku ot Nemana«, Cimermanis, ed. /*4*/: 137–146.
10 H. Schall, »Baltische Gewässernamen im Flußsystem ›Obere Havel‹«, *Baltistica* II /1966/.
11 Marija Gimbutas /*64*/: 390.
12 *Polnoe sobranie russkich letopisej, I,* Petersburg, 1908.
13 Toporov, 1980 /*30*/.
14 V. V. Sedov /*26*/. *Id.* »Baltskaja gidronimika Volgo-Okskogo meždureč'ja«, *Drevnee poselenija v Podmoskov'e,* Moscow, 1971: 99–113.
15 Marija Gimbutas, *The Slavs,* London, 1971; V. V. Sedov, 1980 /*27*/.
16 K. Būga, 1924 /*3*/.
17 M. Vasmer, 1932 /*36*/.
18 V. N. Toporov ir. O. N. Trubačev, 1962 /*33*/.
19 Information von Roman Jakobson.
20 A. Vanagas, 1980 /*35*/; H. Krahe, *Einleitung in das vergleichende Sprachstudium,* Innsbruck, 1970.

21 A. Vanagas, 1980 /35/. W. P. Schmid, »Baltische Gewässernamen und das vorgeschichtliche Europa«, *Indogermanische Forschungen* 77, 1, 1972.

22 V. Thomsen /29/.

23 B. A. Serebrennikov, »O nekotorych sledach izčeznuvšego indoevropejskogo jazyka v centre Evropejskoj časti SSSR, blizkogo k baltijskim jazykam,« *Lietuvių Mokslų Akademijos Darbai,* A, I,2, Vilnius, 1957.

24 J. Kalima /14/, A. Sabaliauskas /24/; L. Posti, »Some new contributions to the stock of Baltic loanwords in Finnic languages«, *Baltistica,* XIII,i (1977): 263–270; A. I. Vyšniauskaitė, »Litovskij inventar' kak istočnik izučenija ėtničeskick kontaktov«, Cimermanis, ed /4/: 76–82.

25 E. Šnore and I. Cimmermane, »Poselenie i mogil'nik v Kivty, vostočnaja Latvija«, *Ot ėpochi bronzy do rannego feodolizma,* Talin, 1966: 184–185.

26 M. Rudzite, »Somugriskie hidronimi Latvijas PSR teritorija«, *Latviešu leksikas attistiba,* Riga, 1968: 175–197. A. Vanagas /35/: 121–122.

27 A. Breidaks, »Über das ostseefinnische Sprachsubstrat in Ostlettland«, *Baltistica,* XIV,2 /1978/: 120–122.

Kapitel 2

1 R. Rimantiene, *Paleolit i mezolit Litvy,* Vilnius (Mintis), 1971.

2 Isaenko /74/; Čarnjauski /53/.

3 R. Rimantienė /107 a/; L. V. Vankina /123/; I. A. Loze /88/.

4 Weitere Angaben über Bernstein in Kap. 3.

5 Marija Gimbutas, »The Beginning of the Bronze Age in Europe and the Indo-Europeans: 3500–2500 B. C.«, *The Journal of Indo-European Studies,* I,2 (1973): 163–214; *id.* »The First Wave of Eurasian Steppe Pastoralists into Copper Age Europe«, *The Journal of Indo-European Studies,* V,4 (1977): 277–339; *Id.* »The Kurgan Wave No. 2, 3400–3200, into Europe and the Following Transformation of Culture«, *The Journal of Indo-European Studies,* VIII, 3–4 (1980): 273–317; *Id.* »The three Waves of the Kurgan People into Old Europe, 4500–2500 B. C.« *Archives suisses d'anthropologie generale,* 43,2 (Geneva, 1979): 113–137.

6 Ilse Schwidetzky, »Anthropologie der Schnurkeramik und Streitaxtkulturen«, *Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa.* Anthropologie, Teil VIIIb. Köln-Wien 1978 /Böhlau Verlag/: p. 250. Roland Menck »A Synopsis of the Physical Anthropology of the Corded Ware Complex on the Background of the Expansion of the Kurgan Cultures«, *Journal of the Indo-European Studies,* VIII, 3–4 /1980/: 361–393.

7 R. J. Denisova (5) *Antropologija drevnich Baltov* : 89ff.

8 R. Rimantienė (*107 b*); L. V. Vankina, 1980: Mugurēvičs ed. /97/: 47–59.

9 R. Rimantienė, (*108*): 412.

10 Mark /17/.

11 Artemenko, 1964, /43/.

12 D. A. Krajnov, *Drevnejšaja istorija Volgo-Okskogo meždureč'ja.* Fat'janovskaja kul'tura. II tys'jačeletie do. n. e. Maskva /Nauka/, 1972. *Id.,* 1980 /80/.

13 O. N. Bader /*44*/; O. N. Bader ir A. Ch. Chalikov, »Pamjatniki balanovskoj kul'tury«, *Archeologija SSSR,* V, 1–25, Maskva /Nauka/, 1976.

Kapitel 3

1 Homer *Odyssee,* XVIII; Spekke (*112*): 18.
2 Marija Gimbutas /*64*/: 243–273.
3 O. Helm »Mitteilungen über Bernstein«, *Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig,* VI, 2 /1885/; L. Jonas, »Bernsteinperlen aus einem mykenischen Kuppelgrabe und die Identifizierung ihrer Substanz mit Succinit«, *Physisch-Oekonom. Gesellschaft,* Königsberg i. Pr., 49: 35ff. /1908/.
4 A. Bezzenberger ir E. F. Peiser, »Die Bronzefigur von Schernen, Kr. Memel,« *Prussia,* 22 /1909/: 424–444; J. Wiesner, »Die Bronzefigur von Schernen, Kr. Memel«, *Altpreussen,* 1941, 2: 19–22.
5 A. Gardawski, J. Dabrowski and R. Miklaszewska, »Kraal z wczesnej epoki brązu w Biskupinie pow. Znin« (mit russ. u. engl. Zusammenfassung), *WA,* 24 (1957), pp. 189–208.
6 J. Kostrzewski, ›Od mezolitu do okresu Wędrówek ludów‹, *Prehistoria Ziem Polskich: Encyklopedia Polska,* IV, 1, 197–200.
7 A. Gardawski »Plemiona kultury trzcinieckiej w Polsce« *MSt,* V (1959).
8 Gimbutas (*64*).
9 Engel (*51*); E. Sturms, *Regionale Unterschiede in den Beziehungen zwischen dem Ostbaltikum und Skandinavien in der Bronzezeit,* Beiträge der Baltischen Universität Pinneberg, No. 53 (1947).
10 Engel (*51*); Šturms (*116*).
11 Engel (*57*); W. Gaerte, ›Das Hügelgrab von Workheim, Kreis Heilsberg‹, *Prussia,* 27, pp. 279–81.
12 L. V. Vankina »Arkheologicheskie nam'jatniki I tys. do n. e. na territorii Latvijskoj SSR.« *KSIIMK,* 42 (1952). pp. 66–68; Moora (14), pp. 47–49.
13 Reports in: *Prussia,* 15 (1890), pp. 125–7, 139–53; 23 (1914), pp. 85–159, 459–68; 29 (1931), pp. 47ff. Also Gaerte (10); Engel (21).
14 B. Bujack, ›Das Hügelgräberfeld vorchristlicher Zeit in dem Drusker Forst‹, *Prussia,* 15, pp. 139–53.
15 H. J. Eggers ›Hausurnen in Pommern‹, *Mitteilungen aus dem vorg. Seminar der Universität Greifswald* (1940); J. Antoniewicz, ›The origin and chronologv of the Pomeranian hut urns‹, *PA,* VII, 1 (1946), pp. 93–98; F. Oelmann, ›Pfahlhausurnen‹, *Germania,* 37 (1959), pp. 205–23.
16 W. La Baume and H. Seger, ›Gesichtsurnenkultur‹, *Reallexicon,* Bd. IV, 1926.
17 W. La Baume, ›Die Anfangsstufe der ostgermanischen Gesichtsurnenkultur‹, *Prussia,* 32 (1939), pp. 215–74 (Deutsche Gelehrte nannten während der 20er Jahre und bis Kriegsende die Gesichtsurnenkultur »ostgermanisch«).
18 W. La Baume, ›Der Moorleichenfund von Dröbnitz, Kr. Osterode, Ostpreussen‹, *Alpreussen,* V, 2, 1940.
19 K. O. Rossius, ›Die sogenannten Pfahlbauten Ostpreussens‹, *PZ,* Bd. 24, 1933.

20 Antoniewicz (*41*); also J. Dąbrowski in *WA*, 26 (1960), pp. 226–72.

21 Heym (*71*).

22 E. Petersen, ›Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen‹, *Vorgeschichtliche Forschungen*, Bd. II, 2, 1929.

23 Eine Gesamtdarstellung der Glockenbecherkultur fehlt. Vgl.: Śsiwatowit, 13 (1929), pp. 95–148; 15 (1938), pp. 3113–332; *WA*, 7 (1922), pp. 98–106; 9 (1924/5), pp. 246–60; 12 (1933), pp. 43–100; 20 (1954), pp. 134–71; 23 (1956), pp. 297–308; *PA*, 8 (1948), pp. 55–59; *Biblioteka Prehistoryczana*, I (1930), pp. 241–65; *Fontes Archaeologici Posnanienses*, 5 (1955), pp. 49–59; 7 (1957), pp. 144–53; 8–9 (1958), pp. 150–78; M St 1 (1956), pp. 135–47.

24 T. Sulimirski, ›Die Kisten- und die Glockenbecherkulturen in Südostpolen‹ (Kultura grobów skrzynkowych i podkloszowych w Małopolsce Wschodniej), *Swiatowit*, tom XV, 1932/33. Yu. V. Kukharenko, ›Pam'jarniki zheleznogo veka na territorii Poles'ja‹ (Eisenzeitl. Funde in Polesien), *Arkheologija SSSR, Svod Arkheologicheskikh Istochnikov*, vyp. D1–29, Moscow, 1961.

25 Ju. V. Kukharenko, »Zarubinetskaja Kultura,« *Svod Arkheologicheskikh Istochnikov*, 1964, vyp. D1 19.

26 J. Eggers, ›Die Mittel-Latènezeit in Mittelpommern‹, *Baltische Studien*, 43 (1955), pp. 13–16; R. Wołągiewicz, ›Uwagi do zagadnienia stosunków kulturowych w okresie lateńkim na Pomorzu Zachodnim‹, *Materialy Zachodnio-Pomorskie*, 5 (1959), pp. 121–43.

27 W. Antoniewicz, ›Zagadnienie Gotów i Gepidów na ziemiach polskich w okresie rzymskim‹ (Ein Beitrag zur Geschichte der Goten und Gepiden zur Römerzeit in Polen), *Przeglad Zachodni*, No. 5/7, 1951. Z. Kmieciński, ›Wedrǫwka gotów‹, *Z Otchalni Wieków*, 25 (1959), pp. 8–16.
Jan Cuarnecki, *The Goths in Ancient Poland. A Study on the Historical Geography of the Oder Vistula Region during the First Two Centuries of our Ena*, Miami, 1975.

28 Reports in: *Prussia*, 22 (1909), pp. 376–451; *Altpreussen*, 1940: 3.

Kapitel 4

1 Kulikauskas, Kulikauskiene and Tautavičius (*82*), pp. 113–28; P. F. Tarasenko, ›Gorodishcha Litvy‹ (Hügelburgen in Litauen), *KSIIMK*, vyp. 42, 1952. A. G. Mitrofanov, ›K istorii naselenija srednej Belorusii v epokhu rannego zheleza‹, Avtoreferat, Leningrad University, 1955.

2 O. N. Mel'nikovskaja, ›Drevnejshie gorodishcha juzhnoj Belorussii‹ (Die frühesten Hügelburgen im südl. Weißrußland), *KSIIMK*, vyp. 70, 1957. Trotz der relativ späten Entdeckung der Milogrady-Gruppe gibt es 140 Fundstätten; Yu. V. Kukharenko, ›Pam'jatniki zheleznogo veka na territorii Poles'ja‹ (Eisenzeitliche Funde in Polesien), *Arkheologija SSSR, Svod Arkheologicheskikh Istochnikov*, vyp. D1–29, Moscow, 1961.

3 S. S. Berezanskaja, ›Novye pam'jatniki epokhi bronzy i rannego zheleza v bassejne Sejma‹ (Neue bronze- und eisenzeitliche Funde am Sejm), *KSIIMK*, 67, 1957; S. S. Berezanskaja, ›Pam'jatki perodu serednoj bronzy na Desni ta Sejmi‹ (Funde aus

der mittleren Bronzezeit an der Desna und am Sejm), *Arkheologija,* tom XI, 1957; Ilinskaja (34); Levenok (35); M. V. Voevodskij, ›Gorodishcha verkhnej Desny‹ (Hügelburgen an der oberen Desna), *KSIIMK,* vyp. 24, 1949; Nikol'skaja (37), pp. 14–36.

4 Herodotus (85). Die Herodotzitate stammen aus der deutschen Übersetzung von A. Horneffer, Kröner Verlag 1955.

5 A. A. Shakhmatov, *Russkaja istoricheskaja dialektologija,* St. Petersburg, 1910/11, mimeographed, 144 pp.

6 Plimius (88), IV, 12, 88; Ammianus Marcellinus, XXII, 8, 40.

7 Nikol'skaja (37), pp. 32–35.

8 J. V. Kukharenko, ›K voprosu proiskhozhdenii zarubinetskoj kul'tury‹, *SA,* 1960–1, pp. 289–300; P. N. Tret'jakov (ed.), ›Pam'jatniki zarubineckoj kul'tury‹, *MIA,* 70 (1959).

9 Ju. V. Kucharenko, »Zarubinetskaja kul'tura« *Svod Archeologicheskich Istochnikov, 1964, vyp. D1 19.*

Kapitel 5

1 Engel (43); Gimbutienė (61); Moora (91), II, pp. 21–56.

2 J. Antoniewicz, ›Odkrycie grobu rolnika jaćwieckiego z narzędziami produkcji z okreso rzymskiego‹ (Grab eines jatwingischen Bauern aus der Toman-Zeit), *Rocznik Bialostocki,* III, 1962.

3 L. Krzywicki, ›Grodziska górno-litewskie‹ (Schanzen in Oberlitauen), *Pamietnik Fizyograficny,* vol. XXIV, Warsaw, 1917.

4 Stankevich (114), pp. 89–90.

5 Stankevich (114), pp. 90–91.

6 Plinius (22), pp. 397–404. Die Pliniuszitate stammen aus der deutschen Übersetzung von G. C. Wittstein, Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus, Buch 37 (11, 12), Leipzig 1882.

7 Tacitus (98), XLV, pp. 340–3. Die Tacituszitate stammen aus der deutschen Übersetzung von Fritz Norden, Weltgeist-Bücher, Verlagsges., Berlin, o. J.

8 Plinius (22).

9 Plinius (22).

10 Sculpturenable in Spekke (112).

11 M. Cary, *The Geographic Background of Greek and Roman History,* Oxford 1949 (map of amber routes in Noricum, Pannonia and Dacia).

12 R. E. M. Wheeler, *Rome beyond the Imperial Frontiers,* London, 1954, p. 14.

13 Bolin (50).

14 Moora (91), II, pp. 578ff.

15 A. Brinkmann, ›Funde von Terra sigillata in Ostpreussen‹, *Prussia,* 21, pp. 71–77; W. Gaerte, ›Römische Importwaren aus ostpreussischen Gräbern‹, *Prussia,* 28, pp. 372–4; V. Ģinters, ›Romas imports Latvijā‹, *Senatne un Māksla,* 1936: 2, pp. 47–61; Moora (91), II, pp. 586–92; J. Puzinas, ›Die Flügelfibel in Litauen‹, *Festschrift Wahle,* Heidelberg, 1950, pp. 189–99.

16 Moora (91), II, pp. 586–89.

17 Moora (91), II; grundlegende Quelle für Formen, Ursprung, Chronologie der Ornamente und andere Gegenstände der Zeit zwischen 0 und 500 n. Chr.

18 H. Moora, ›Zur Frage nach der Herkunft des ostbaltischen emailverzierten Schmucks‹, *SMYA,* 40, pp. 75–90; P. Kulikauskas, ›Emalioutieji dirbiniai Lietuvoje‹ (Emailleschmuck in Litauen), *Vytauto D. Kultūres Muziejaus Metraštis,* I, Kaunas, 1941, pp. 43ff.

19 J. Baye, ›Les bronzes émaillés de Mostchina gouvernement de Kaluga (Russie)‹, Paris, 1891; Boulitchov (51); A. A. Spicyn, ›Drevnosti basejnov riek Oki i Kamy‹, *Materialy op Arkheologii Rossii, 25,* St Petersburg, 1901; A. M. Tallgren, ›Enamelled ornaments in the valley of the Desna‹, *ESA,* II (1937), pp. 147–56.

20 Verteilung des baltischen Emailleschmucks in Osteuropa: Moora (91), p. 27.

21 J. Antoniewicz, M. Kacyński and J. Okulicz, ›Wyniki badań przeprowadzonych w 1956 roku na chmentarzysku kuthanowym w miejsc. Szwajcaria, pow. Suwałki‹ (Ergebnisse d. Ausgrabungen in Szwajcaria/Suwalki 1956), *WA,* tom. XXV, 1–2, 1958; J. Antoniewicz, ›Badania kurhanów z okresu rzymskiego dokonane w 1957 r. w miejscowości Szwajcaria pow. Suwałki‹ (Ausgrabungen der römerzeitlichen Grabhügel in Szwajcaria/Suwalki 1957), *WA,* vol. XXVII, 1, 1961; J. Antoniewicz, ›Several imported objects from the Roman period found in the Sudovian tribal territory‹, *Światowit,* vol. XXIV, 1962.

22 J. Okulicz, *WA,* XXVII, 1, 1961, pp. 82–90; J. Jaskanis. *WA,* XXV, 1–2, 1958, pp. 75–98, and *Rocznik Bialostocki,* I, Bialystok, 1961, pp. 131–91; D. and J. Jaskanis, *WA,* XXVII, 1, 1961, pp. 27–49; W. Ziemlińska-Odojowa, *Rocznik Bialostocki,* I, Bialystok, 1961, pp. 193–221; T. Zurowski, *WA,* XXVII, 1, 1961, pp. 58–82.

23 Kulikauskas, Kulikauskiene and Tautavičius (82), pp. 300–2.

Kapitel 6

1 S. Nosek ›Zabytki brązowe z Niewiadomej w powiecie sokołowskim na Podlasiu‹, *MA,* II, 1960, pp. 333–47; ferner: das aus dem 6./7. Jh. stammende Gräberfeld von Wirtki nördlich des Pripjet weist große Ähnlichkeit mit Gräberfeldern in Ostlitauen auf.

2 Puzinas (105), pp. 120–3.

3 Kulikauskas, Kulikauskiene and Tautavičius (82), p. 273.

4 Ginters (66); Balodis (46), pp. 37ff.; Balodis, *Die äldsta Lettland* (Uppsala 1940), pp. 84, 89.

5 Orosius (21), pp. 53, 54.

6 Rimbert (23), p. 232.

7 B. Ehrlich, ›Elbing, Benkenstein und Meislatein. Ein neuer Beitrag zur Trusoforschung‹, *Mannus Z.,* Bd. 24, 1932; Ebert (54).

8 · Kleemann, ›Die vorgeschichtlichen Funde bei Cranz und die Siedlung von Wiskiauten‹, *Prussia,* Bd XXXIII, 1939.

9 E. Petersen, ›Fragen der germanischen Besiedlung im Raume zwischen Oder und

Weichsel in der Völkerwanderungszeit‹, *Mannus,* XXVIII, pp. 19–65; also Engel-La Baume, 1937, pp. 175ff.

10 Okulicz (103): pp, 491ff.; E. Štuzms, »Die ethnische Deutung der masurgermanischen Kultur«, *Contributions of Baltic University* 31 (Pinneberg): pp. 1–12.

11 Engel-La Baume (9), p. 166.

12 Theoderichs Schreiben verfaßte dessen Sekretär Magnus Aurelius Cassiodorus; es befindet sich in seinem Werk »Variae«, Buch V, das 537 n. Chr. erschien: Hodgins (86), p. 546.

13 Adolfas Tautavičius, »Prekybiniai kultūriniai rvšiai V–VIII amžiais«, M. Michelbertas ed. (*90*): 145–147.

14 Laima Vaitkunskiene (*122*): 95.

15 Laima Vaitkunskiene and Algimantas Merkevičius, »Žalvario dirbiniai«, in Volkaite-Kulikauskiene ed. (*125*): 93.

16 Marija Gimbutas, *The Slavs* (London 1971): 80ff.

17 Ju. V. Kucharenko, »Pan'jatniki prazhskogo tipa na territorii pridneprov'ja«, *Slavia antiqua,* VII (1960): 111–124; I. I. Ljanuschkin, »Mesto romensko-borschevskich pam'jatnikov sredi slavjanskich drevnostej,« *Vestnik Leningradskogo Universiteta,* 20, p. 58.

18 F. A. Šmidt (Schmidt) (*109*).

19 P. M. Tret'jakov und E. A. Schmidt *Drevnic gorodischcha smoleschchiny* (Moscow-Leningrad 1963); El'vira D. Šnore, »Latgalo-slavjanskic kontakty na territorii vostochnoj Latvii vo vtoroj polovine I-ogo i nachale II-go tysjacheletija n. e.,« *Acta Baltico-Slavica* 6. (Białystok 1969): 145–157; V. V. Sedov, *Slavjane verchnego podneprov'ja i podvin'ja,* Moscow 1970.

20 V. V. Sedow, ›Krivichi‹, *SA,* 1960: I, pp. 46–63.

21 K. Būga, *Lietuvių kalbos žodynas* (Wörterbuch der litauischen Sprache). Einführung. Kaunas, 1924.

22 Sedov, *ibid.,* pp. 56–58.

23 *Ibid.,* p. 59.

24 *Ibid.,* pp. 47–48; von A. A. Spizyn um die Jahrhundertwende freigelegte Grabhügel.

25 Gräberfelder und Hügelburgen an den Flüssen Snopot und Serena: Boulitchov (51), pp. 39–42, 58–61, 63, 67–78.

26 G. Vernadsky, *The Origins of Russia,* Oxford, 1959, p. 266.

27 Nerman (100).

28 Rimbert (23), pp. 232ff.

Kapitel 7

1 Snorri Sturluson, *Heimskringla,* III, 116, ed. W. Morris, E. Magnusson, London 1893–1905.

2 Snorre Sturleson, Ynglinga-saga, ed. F. Jónsson, *Samfund til Udvifelse of gammel nordisk Literatur,* No. 23, Kopenhagen, 1893–1900, I, 73ff.

3 Heinrici Chronicon ·Livoniae, *Scriptores Rerum Germanicarum Monumentis Germaniae Histroicis,* ed. L. Arbusow and A. Bauer, Hannover, 1955.

4 B. Nerman (99), pp. 165–80; Nerman, ›Einige auf Gotland gefundene ostbaltische Gegenstände der jüngeren Eisenzeit‹, *Verhandlungen,* vol. 30, 2, 1938.
5 Eddison (8), pp. 87–90.
6 Kulikauskas, Kulikauskiene and Tautavičius (82), p. 514; also Nagevičius (98); Hoffmann (72).
7 Johansen (77), pp. 263–4.
8 Puinas (105), pp. 115–20, pls. 47–51; Kulikauskiene (84). 9 Volkaite-Kulikauskiene (125): 64.
10 *Ibid.:* 66.
11 Kulikauskas, Kulikauskiene and Tautavičius (82), pp. 413, 510; Balodis (8), pp. 160, 173.
12 J. Antoniewicz, ›Kontakty Słowiansko-pruskie‹, *WA,* XXII, 3–4, pp. 233–77.
13 Balodis Det äldsta Lettland (Uppsala 1940): pp. 160–76.
14 Adam of Bremen (I), p. 199.
15 Dusburg (7).
16 Puzinas (105), pp. 120–5.

Kapitel 8

1 Mannhardt (146): 122, 130.
2 Tret'jakov (81).
3 Adam of Bremen (82): 197.
4 *Sudauerbüchlein:* Mannhardt (146): 244.
5 Mannhardt (146): 88.
6 *Historia Poloniae,* by Dlugosz (1413–18): Mannhardt (146): 142.
7 Hermann de Wartberge, *Chronicum Livoniae,* Leipzig, 1863. Mannhardt (146): 124.
8 Mannhardt (146): 141.
9 *Ibid,* p. 175.
10 Šturms (153).
11 Orosius (21): 54–56.
12 R. Feustel, »Bronzezeitliche Hügelgräberkultur im Gebiet von Schwarza, Südthüringen«, *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens,* I; Gimbutas (64): 82.
13 Heinrici Chronicon Livoniae, 1225/27, *Scriptores Rerum Germanicarum Monumentis Germaniae Historicis,* ed. L. Arbusow and A. Bauer, Hannover, 1955; Mannhardt (146): 33.
14 Mannhardt (146): 85.
15 J. Kleijntjenss, *Fontes historiae Latviae Societatis Jesu.* I, Riga, 1940: 479.
16 Mannhardt (146): 120.
17 *Ibid,* 30.
18 Straubergs (151): 132.
19 *Ibid.*
20 XVII a. M. Praetorius, *Deliciae Prussiciae* (149); Mannhardt (146): 569.
21 P. Dusburg: »...versus Austechiam, terram regis Lethowiae, in qua villam, dictam *Romene,* que secundum ritus eorum sacra fuit...« Mannhardt (146): 103.

22 Chronik von Wolkynien, 1252. Mannhardt (146): 51.
23 Greimas (141): 260ff.
24 Greimas (141): 42.
25 J. Maletius XVI a. Mannhardt (146): 294.
26 Mannhardt (146): 233, 243, 295, 331.
27 Gimbutas (139): 95.
28 Greimas (141): 216.
29 Mannhardt (146): 41.
30 Mannhardt (146): 568 ir 62.
31 Lasicius (144): 41.
32 Greimas (141): 257ff.
33 Greimas (144): 43; Mannhardt (146): 358.
34 Lasicius (144): 43; Mannhardt (146): 358.
35 Wilhelm Hupel, *Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland,* 1877; Lange-Stender, *Lettisches Lexicon,* 1789; Mannhardt (146): 510, 621.
36 Biezais (131): 188.
37 J. Brandt, *Reysen durch die Marck Brandenburg, Preussen, Churland, Liefland, Plesscovien, Gross-Naugardien, Tweerien und Moscovien,* Wesel 1701. Also mentioned by F. Tetzner 1898 m.: »Alte Gebräuche, Kleidung, und Geräte der Litauer«, *Globus* 73 (Braunschweig): 115.
38 Recorded in Adutiškis, eastern Lithuania: *Kraštotyra* 10 (Vilnius 1980): 61–64.
39 Biezais (131): 352ff.
40 Greimas (141): 191.
41 Litauisches Folklorearchiv, Wilna. Aufgezeichnet in Pakruojus, Nordlitauen, 1971.
42 Marija Gimbutas, *Gods and Goddesses of Old Europe* (London 1974): 148.
43 Greimas (141): 212.
44 A. Jucewicz, *Tygodnik Peterburski* 1836, No. 17.
45 *Litterae annuae societatis Iesu* 1605, 1606. Antwerpen, 1618.
46 Biezais (130): 325–342.
47 Mannhardt (146): 433; Gimbutas (AS): 32–36.
48 Lithuanian Folklore Archive, Vilnius.
49 Biezais (132).
50 Mannhardt (146): 51.
51 Biezais (130): 323.
52 Mannhardt (146): 233; 295.
53 V. Misevičiene, »Darbo ir kalendorinių apeigų dainos,« *Lietuvių liaudies dainų katalogas* (Vilnius 1972): 306.
54 Biezais (132 and 130).
55 Mannhardt (146): 65; 248.
56 Mannhardt (146): 195–197; 221.
57 Barons (129): No. 1609.
58 Praetorius IV, 4 ir 6: Mannhardt (146): 422.
59 Donald Ward, »Solar mythology and Baltic folksongs«, *Folklore International, Wayland D. Hand Festchrift* (1967).
60 *Lettische Volkslieder,* Riga 1874: No. 435.
61 Lasicius (144):40. Greimas (141): 130ff.
62 Litauisches Folklorearchiv, Wilna. Aufgezeichnet in Rimšc, Ostlitauen, 1935.

63 Greimas (141): 113–141.
64 Biezais (1972): 21.
65 Greimas (141): 174.
66 Mannhardt (146): 233, 243, 245, 249, 299.
67 Greimas (141): 171–173.
68 Biezais (130): 338.
69 Mannhardt (146): 269, 300, 509.
70 Aus Enea Silvio Piccolomini *Historia de Europa,* Cap. XXVI »DeLituania«, dessen Informant Hieronymus von Prag war. Orig.: »... quae solem colebat et malleum ferrum rarae magnitudinis singulari cultu venerabatur... olim pluribus mensibus non fuisse visum solem, quem rex potentissimus captum reclusisset in carcere muntissimae turris.« *Scriptores Rerum Prussicarum.* IV (1861–74):237–239. T. p. Mannhardt (146): 135.
71 In entstellter Form 1252 in der »Chronik von Wolhynien« erwähnt. »Teljavel schmiedet die Sonne und bringt sie am Himmel an.« Mannhardt (146): 51, 60.
72 Marija Gimbutas, »Perkūnas/Perun-The Thunder God of the Balts and Slavs«, *The Journal of Indo-European Studies,* I,4 (1973): 466–479.
73 V. V. Ivanov, »K etimologii baltijskogo i slavjanskogo nazvanija groma«, *Voprosy Jazykoznanija,* 3 (1958): 101ff.
74 Mannhardt (146): 535.
75 Mannhardt (146): 139.
76 Greimas (141): 294.
77 Marija Gimbutas, »The Lithuanian God Velnias«, *Myth in Indo-European Antiquity (1974): 87–92.*
78 V. V. Ivanov ir V. N. Toporov, »A Comparative Study of the Group of Baltic Mythological Terms from the Root vel-, Baltistica XII (1973): 15–27; E. P. Hamp *»u̯el-*and *u̯elH«, Baltistica,* XII, 1 (10976): 63.
79 Roman Jakobson, »The Slavic God *Veles* and his Indo-European Cognates«, *Studi linguistici in oncore di Vittore Pisani* (Brescia, 1969): 579–399.
80 Jaan Puhvel, »Meadow of the Otherworld in the Indo-European Tradition«, *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung,* Bd. 83, H. 1 (1969): 64–69.
81 Grunau 1529 (aufgezeichnet in 1517–1521): Mannhardt (146): 196.
82 Jonas Basanavičius, *Iš gyvenimo velių bei velnių* (Chicago 1903).
83 Grunau, 1529; Mannhardt (146): 197.
84 Kasper Hennenberger, *Erklärung der preussischen grössern Landtaffel oder Mappen,* etc. (Königsberg, 1559). Von Mannhardt zitiert (146): 313.

Bibliographie

Sämtliche deutschen Fachausdrücke sind dem »Enzyklopädischen Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas« von Jan Filip entnommen.

A. Geschichte, Sprachwissenschaft, Anthropologie

Adam von Bremen, *History of the Archbishops of Hamburg-Bremen.* Francis J. Tschan vertimas, New York, 1959.

Brückner, Alexander, *Starożytna Litwa. Ludy i bogi. Szkice historyczne i mitologiczne.* ed. Jan Jaskanis, Olsztyn 1979 (original 1904).

Būga, K., »Die Vorgeschichte der aistischen (baltischen) Stämme im Lichte der Ortsnamenforschung«, *Streiberg Festgabe,* Leipzig, 1924.

Cimermanis, S., ed. *Etnografičeskie i lingvističeskie aspekty ētničeskoj istorii baltskich narodov,* Riga (Zinatne), 1980.

Denisova, R.J., *Antropologija drevnich baltov,* Riga (Zinatne), 1975.

–, »Genezis baltov«, Mugurēvičs ed. (97).

Dusburg (Petri de Dusburg), *Chronicon Prussiae,* ed. Chr. Hartknoch, Jena, 1879.

Eddison, E.R., *Egil's saga.* Cambridge, 1930.

Einhorn, P., *Historia Lettica, das ist Beschreibung der lettischen Nation.* Riga, 1649. Arba: *Scriptores Rerum Livonicarum,* 2, Riga u. Leipcig, 1848; Uppsala, 1956.

Herodotus, in der deutschen Übersetzung von A. Hosneffer, Kröner Verlag 1955.

Hodgins, T., *The Letters of Cassiodorus,* Londonas, 1886.

Ivanov, V.V. ir V.N. Toporov, *K postanovke o drevnejšich otnošenijach baltijskich i slavjanskich jazykov,* Maskva, 1958.

Jordanes, *De Origine Actibusque Getarum,* AD 551, ed. Mommsen.

Kalima, J., *Itämerensuomalaisten kielten balttilaiset lainasanat,* Helsinki, 1936.

Kilian, Lothar, *Zur Herkunft und Sprache der Prussen. Mit Wörterverzeichnis Deutsch-Prussisch.* Habelt Sachbuch. Forschung in verständlicher Darstellung, Bonn, 1980.

Letten: *Die Letten. Aufsätze über Geschichte, Sprache und Kultur der alten Letten,* Riga, 1930.

Mark, K., »Zur Entstehung der gegenwärtigen Rassentypen im Ostbaltikum«, *SMYA,* 59,4, 1958.

Mažiulis, V., *Lingvističeskie zametki k baltijskomu ētnogenezu,* Moskau, 1964.

–, *Baltų ir kitų indoeuropiečių kalbų santykiai,* Vilnius, 1970.

Nepokupnyj, A.P., *Ētnolingvističeskie balto-slavjanskie kontakty v nastojaščem i prošlom. Predvaritel'nye materialy,* Moskau.

Orosius, *King Alfred's Anglo-Saxon Version of the Compendious History of the World,* London, 1959.
Plinius, in der deutschen Übersetzung von G. C. Wittstein, Leipzig 1882.
Rimbert: »Vita sancti Anscharii per s. Rembertum«, *Scriptores* Rerum Svevicarum, II, Uppsala, 1828.
Sabaliauskas, A., »*Baltų ir pabaltijo suomių kalbų santykiai*«, *Lietuvių kalbotyros klausimai,* Vilnius, 1963: 109–135.
Schall, H., »Baltische Dialekte im Namengut Nordwestslawiens«, *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen,* 79, 1–2 (Göttingen, 1964): 123–170.
Sedov, V.V., »Gidronimija Gojadi«, *Pitannja gidronimiki,* Kiev, 1971: 131–137.
–, »Balty i slavjane v drevnosti po dannym archeologii«, ed Mugurēvičs (79): 14–22.
Tacitus: *Tacitus' Germania,* in der deutschen Übersetzung von Fritz Norden, Weltgeist-Bücher, Berlin o. J.
Thomsen, V., *Beröringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) sprog,* Kopenhaga. Vidensk. Selsk. Skrifter, 6. Histor.-philos. I, 1, 1890.
Toporov, V.N., »Galindai-Galindite-Goljad' (Balt. *Galind-* v ētnolingvističeskoj i areal-noj perspektive«), Cimmermanis, ed. (4): 124–136.
–, »O baltijskich ēlementach v hidronimii i toponimii k zapadu ot Visly«, *Slavica pragensia* (Praha, 1966): 255–263.
–, »K vcprosu o toponimičeskich sootvetsvijach na baltijskich territorijach i k zapadu ot Visly«, *Baltistica,* I, 2, Vilnius, 1966: 103–111.
Toporov, V.N. ir O.N. Trubačev, *Lingvističeskij analiz gidronimov verchnego podne-prov'ja,* Moskau (Akad. Nauk), 1962.
Turnwald, K., »Die Balten des vorgeschichtlichen Mitteleuropas«, *Arheolog'ija un ētnofrafija,* 8, Riga, 1968.
Vanagas, A., »Maksimal'nyj areal baltskoj gidronimii i problema proischoždenija baltov«, Cimmermanis ed. (4): 119–124.
Vasmer, M., »Über die Ostgrenze der baltischen Stämme. Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas«, *Sitzungsberichte der Preuss. Akad. Berlin, Phil.-Hist. Klasse,* 1932.

B. Archäologie

Åberg, N., *Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit,* Uppsala, 1919.
Anteins, A., *Damasskaja stal' v stranach basseijna Baltijskogo morja,* Riga (Zinatne), 1973.
Antoniewicz, J., »Prusowie w wczesnym sredniowieczu i zarys ich kultury materialnej, »*Szkice z dziejow Pomorza,* 22, 3–4 (Warszawa, 1958): 233–277.
–, *The Sudovians,* Bialystok, 1962.
–, »Zagadnienie wczesnożelaznych osiedli obronnych na wschod od dolnej Wisły i w dorzeczu rzeki Pregoły«, *WA,* XX, 4 (1954).
Antoniewicz, J., M. Kaczyński ir J. Okulicz, »Wyniki badan przeprowadzonych w 1956 roku na cmentarzysku kurhanowym w miejsc. Szwajcaria, pow. Suwałki,« *WA, XXV,* 1–2 (1958): 21–57.
Artemenko, I.I., »Neolitičeskie stojanki i kurhany ēpochi bronzy bliz s. Chodoviči gomelskoj obl. BSSR«, *Pamjatniki kammenogo i bronzovogo vekov Evrazii,* Maskva (Nauka), 1964: 31–87.

Bader, O.N., *Balanovskij mogil'nik. Iz istorii lesnogo Povolž'ja v ēpochu bronzy.* Maskva (Akad. Nauk), 1963.
Balodis, F., *Det äldsta Lettland,* Uppsala, 1940.
–, *Jersika un tai 1939 gadā izrakumi,* Ryga, 1940.
–, ed. *Latvijas archaiologija,* Ryga, 1926.
Bezzenberger, A., »Litauische Gräberfelder. Das Gräberfeld bei Schernen, Kr. Memel«, *Prussia,* 17, 1892.
–, *Analysen der altpreußischen Bronzen,* Königsberg Pr., 1904.
Bolin, S., »Die Funde römischer und byzantinischer Münzen in Ostpreußen«, *Prussia,* 26, 1926.
Boulitchov de, N., *Kourgans et gorodietz. Fouillés de la Russie Central. Recherches archéologiques sur la ligne de partage des eaux de la Volga et du Dnieper,* Moskau, 1900.
Brivkalne, E.P., »Gorodišče Tervete i ego istoričeskoe značenie«, *Trudy POKE,* I, 1959.
Čarnjauski, M.M. *Nealit belaruskaga Panjamonnja,* Minskas, 1979.
Ebert, M., *Truso,* Königsberg Pr., 1926.
Ehrlich, B., »Ein jungsteinzeitliches Dorf der Schnurkeramiker in Succase, Kr. Elbing«, *Altschlesien,* V, 1934.
Engel, C., »Die kaiserzeitlichen Kulturgruppen zwischen Weichsel und finnischem Meerbusen und ihr Verhältnis zueinander«, *Prussia* 30, Teil I, 1933.
–, *Vorgeschichte der altpreussischen Stämme. Untersuchungen über Siedlungsstetigkeit und Kulturgruppen im vorgeschichtlichen Ostpreussen,* Königsberg Pr., 1935.
Engel, C. ir La Baume, W., *Kulturen und Völker der Frühzeit im Preussenlande,* Königsberg Pr., 1937.
Gaerte, W., *Urgeschichte von Ostpreussen,* Königsberg Pr., 1929.
Gardawski, A., »Plemiona kultury trzinieckiej w Pdsce«, *MSt,* V, 1959.
Gimbutas Marija (Alseikaitė-Gimbutienė), *Die Bestattung in Litauen in der vorgeschichtlichen Zeit,* Tübingen, 1946.
–, *The Prehistory of Eastern Europe. Part I. Mesolithic, Neolithic, and Copper Age Cultures in Russia and the Baltic Area,* Peabody Museum, Harvard University, Bulletin 20, 1956.
–, »A Survey of the Bronze Age Culture in the Southeastern Baltic Area«, *Światowit,* XXIII, 1960.
–, *The Bronze Age Cultures in Central and Eastern Europe.* The Hague – Paris-New York (Mouton), 1965.
Ģinters, V., »Daugmales pilskalna 1935 gada izrakumi«, *Senatne un Māksla* 1936–1, Riga.
–, »Daugmales pilskalna 1936 gada izrakumi«, *Senatne un Māksla* 1936–4, 1936.
–, »Senā Mežotne, 1938 un 1939 gada izrakumi, *Senatne un Māksla* 1938 ir 1939, Riga.
Graudonis, J.J., *Latvija v ēpochu pozdnej bronzy i rannego železa,* Riga (Zinatne), 1967.
–, »Štrichovannaja keramika na territorii Latvijskoj SSR i nekotorye voprosy ētnogeneza baltov«, Mugurēvičs, ed. (79): 59–70.
Gurevič, F.D., »Das Samland als altbaltisches Kulturzentrum und seine vorgeschichtliche Beziehungen zu den Nachbargebieten«, *Altpreußische Beiträge,* Königsberg Pr., 1933.
Heym, W., »Eine baltische Siedlung der frühen Eisenzeit am Kleinen See bei Kl. Stärkenau (Westpreußen)«, *Mannus Z.* 29, 1937.

Hoffmann, J., *Die spätheidnische Kultur des Memellandes,* Königsberg Pr., 1941.
Ilinskaja, V.A., »Bondarichisnkaja kul'tura bronzovogo veka«, *SA,* 1960–1.
Isaenko, V.F., *Neolit pripjatskogo Poles'ja,* Minskas, 1976.
Jaanic, L., »Über die Ergebnisse der Steinzeitforschung in Sovjetestland«, *Finskt Museum,* 72 /Helsinki, 1965/: 5–46.
–, »K voprosu ob ētničeskoj pridnadležnosti neolitičeskogo naselenija territorii Estonskoj SSR,« *Voprosy ētničeskoj istorii Estonskogo naroda,* 1956.
Johansen, P., »Kurlands Bewohner zu Anfang der historischen Zeit«, *Baltische Lande,* I, 1939.
Kersten, K., »Die Funde der älteren Bronzezeit in Pommern«, *7. Beiheft zum Atlas der Urgeschichte,* Hamburgisches Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte, 1958.
Kilian, L., *Haffküstenkultur und Ursprung der Balten,* Bonn, 1955.
Krajnov, D.A., »Fat'janovskaja kul'tura v ētnogeneze baltov«, Mugurevičs ed. (79).
Kucharenko, Ju.V., *Archeologija Pol'ši,* Moskau (Nauka), 1969.
Kulikauskas, P., Kulikauskienė, R. ir A. Tautavičius, *Lietuvos archeologijos bruožai,* Vilnius (Mokslų Akademijos Istorijos Institutas), 1961.
Kulikauskienė, R., »Pgrebal'nye pam'jatniki Litvy konca Inačala II tys'jačeletii našej ēry«, *KSIIMK,* 42, 1952.
–, »Pogrebenija s koniami u drevnich litovcev«, *SA,* 16, 1953.
Kulikauskienė, R. ir R. Rimantienė, *Senovės lietuvių papuošalai.* Lietuvių Liadies Menas I, Vilnius, 1958.
Levenok, V.P., »Gorodišča Juchnovskoj kul'tury«, *KSIA,* 7, 1957.
Lincke, B., *Eine baltische Halsringform der Völkerwanderungszeit,* Berlin, 1937.
Loze, I.A., *Pozdnij neolit i rannjaja bronza lubanskoj ravniny.* Riga (Zinatne), 1979.
Mel'nikovskaja, D.N., *Plemena južnoj Belorusii v rannem železnom veke,* Moskau, 1967.
Michelbertas, M. ed., *Lietuvos gyventojų prekybiniai ryšiai I–XIII a.,* Vilnius (Mokslas), 1972.
Moora, H., »Die Eisenzeit in Lettland«, *Verhandlungen* I, 1929, II, 1938.
–, *Pirmatnējā kopienas iekārta un agrā feodalā sabiedrība Latvijas PSR teritorijā,* Riga, 1952.
–, »Archeologičeskie pam'jatniki I–IV vv. v Pribaltike«, *KSIIMK,* 53, 1954.
–, »O drevnej territorii rasselenija baltijskich plemen'«, *SA,* 1958: 2.
Mugurēvičs, E.S., *Vostočnaja Latvija i sosednie zemli X–XIII v.v.,* Riga, 1965.
–, Oliņkalna un Lokstenes pilsnovadi, 3.–15. gs. archeologisk *pieminekli,* Riga (Zinatne), 1977.
–, ed. *Iz drevnejšej istorii baltskich narodov (po dannym archeologii i antropologii),* Riga (Zinatne), 1980.
Nagevičius, V., »Mūsų pajūrio medžiaginė kultūra«, *Senovė,* I, Kaunas, 1935.
Nerman, B., *Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit, Stockholm, 1929.*
–, *Grobin-Seeburg. Ausgrabungen und Funde,* Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Stockholm, 1958.
Nikol'skaja, T.N., »Kul'tura plemen' basseijna verchnej Oki v I tysjačeleti n.e., *MIA,* 72, 1959.
Okulicz, Lucja, *Kultura kurhanow zachodniobaltyjskich we wczesnej epoce želaza.* Wroclaw–Warschau–Krakau (Ossolineum), 1970.

Okulicz, J., *Pradzieje ziem pruskich od poznego paleolitu do VII w.n.e.* (Ossolineum), 1973.
Ozols, Jakob, »Die vor- und frühgeschichtlichen Burgen Semgallens«, *Commentationes Balticae* XIV/XV, 3 (Bonn, 1971): 40–55.
Puzinas, J., »Naujausiu proistoriniu tyrinėjimu duomenys«, *Senovė*, IV, 1938.
Rimantienė, R., *Primieji Lietuvos gyventojai. XI–IV tūkstantmetis pr.m.e.* Vilnius (Mintis), 1972.
–, *Šventoji. I Narvos kultūros gyvenvietės.* Vilnius (Mokslas), 1979.
–, *Šventoji. II. Pamariu kultūros gyvenvietės.* Vilnius (Mokslas), 1980.
–, »The Narva and the Baltic Haff (Corded) Cultures: the Neolithisation of the East Baltic Area«, *The Journal of Indo-European Studies*, VIII, 3–4: 407–414 (Washington, 1980).
Šmidt, Evgenij A., »Baltijskaja kul'tura v verchovijach Dnepra vo vtoroj polovine I-go tysjačeletija n.e.«, *Acta Baltico-Slavica* 6 (Bialystok 1969): 129–144.
Šnore, E., »Dignājas pilskalns«, *Senatne un Māksla*, 1939–4.
–, »Gorodišča drevnich latgalov«, *Trudy POKE*, I, 1959.
Spekke, A., *The Ancient Amber Routes and the Geographical Discovery of the Eastern Baltic*, Stockholm, 1957.
Spicyn, A.A., Ljucinskij mogil'nik, St. Peterburg, 1893.
Stankevič, J. ir V., »K istorii naselenija verchnego podvin'ja I i načale II tysjačeletija n.e.«, *MIA*, 76 (Moskau, 1960).
Šturms, E., »Die bronzezeitlichen Funde in Lettland«, *Congressus*, Riga, 1931.
–, »Die ältere Bronzezeit im Ostbaltikum«, *Vorgeschichtliche Forschungen*, 10, 1936.
Tarakanova, S.A. und Terent'eva, L.N. ed. »Voprosy ētničeskoj istorii narodov pribaltiki«, *Trudy POKE*, I, 1959.
Tautavičius, A.Z., »Vostočnolitovskie kurgany«, *Trudy POKE*, I, 1959.
–, ed. »Lietuvos pajūro I–VII a. kapinynai«, *Lietuvos archeologijos paminklai*, Vilnius, 1968.
Tretjakov, P.N., *Finno-ugry, balty i slavjane ne Dnepre i Volge*, Moskau–Leningrad, 1966.
Urtāns, V., *Senākie depozīti Latvijā līdz 1200 g.*, Riga, 1977.
Vaitkunskienė, Laima, *Sidabras senovės Lietuvoje*, Vilnius (Mokslas), 1981.
Vankina, L.V., Torfjanikovaja stojanka Sārnate, Riga, 1970.
Volkaitė-Kulikauskienė, R., *Lietuviai IX–XIII amžiuje*, Vilnius (Mokslas), 1970.
–, ed., *Lietuvos materialine kultūra IX–XIII* a. Vilnius (Mokslas), 1978.

C. Mythologie und Religion

Adamovič, L., *Senlatviešu religija.* Vēstures atzinas un tēlojumi. Riga, 1937.
Balys, J., *Lietuvių tautosakos skaitymai*, II, Tübingen, 1948.
–, »Perkūmas lietuvių liaudies tikėjimuose«, *Tautosakos Darbai*, III, Kaunas, 1937.
Barons, K. ir H. Wissendorfs, *Latvju dainas*, I–VI, Jelgava-Petrograd, 1894–1915.
Biezais, H., *Die Religionsquellen der baltischen Völker und die Ergebnisse der bisherigen Forschungen*, Uppsala, 1954.
–, *Die Hauptgöttinnen der alten Letten*, Uppsala, 1955.
–, *Die Gottesgestalt der lettischen Volksreligion*, Stockholm-Göteborg-Uppsala (Almquist & Wiksell), 1961.

–, *Die himmlische Götterfamilie der alten Letten,* Uppsala, 1972.
–, »Baltische Religion«, *Germanische und baltische Religion,* Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz (W. Kohlhammer): 308–384, 1975.
–, *Der Lichtgott der alten Letten.* Scripta Institut: Donneriani Aboensis, VIII. Stockholm (Almquist & Wiksell), 1976.
Brastinš, E., *Latviešu Dieva dziesmas,* Riga, 1928.
Dundulienė, P., *Medžiai senovės lietuvių tikėjimuose,* Vilnius (Mintis), 1979.
Gimbutas, Marija (Alseikaitė-Gimbutienė), »Mūsų protėviu pažiūros į mirtį ir sielą«, *Tremties Metai* (Tübingen, 1947): 516–535.
–, *Ancient Symbolism in Lithuanian Folk Art,* American Folklore Society, Memoir Series, 49, Philadelphia, 1958.
–, »Perkūnas/Perun, a Thunder-God of the Balts and Slavs«, *The Journal of Indo-European Studies.*
Greimas, Algirdas J., *Apie dievus ir žmones,* Chikago (AM&M Publications), 1979.
Jonval, M., *Les chansons mythologiques lettones.* Paris/Riga, 1929.
Jurginis, J., *Pagonybės ir krikščionybės santykiai Lietuvoje.*
Lasickis, J., *Apie žemaičių dievus,* Vilnius, 1969.
Mannhardt, W., »Die lettischen Sonnenmythen«, *Zeitschrift für Ethnologie,* 7, 1875.
–, *Letto-preussische Götterlehre,* Lettisch-Literarische Gesellschaft, 21, Riga, 1936.
–, *Wald und Feldkulte,* I & II, Berlin, 1904–5.
Mierzyński, A., *Mytologiae Lituanicae monumenta,* I & II, Warschau, 1892–1896.
Praetorius, M., *Deliciae Prussicae oder Preussische Schaubühne,* ed. W. Pierson, Berlin, 1871.
Straubergs, K., »Latvju mitoloģija. Lettische Mythologie«, *Latviešu Konversācijas vardnica,* Riga, 1934.
–, »Lettisk folkro om de döda«, *Nordiska Museets Handlingar,* 32, Stockholm, 1949.
–, »Zur Jenseitstopographie«, *ARV (Journal of Scandinavian Folklore),* 13, 1957.
Šturms, E., »Baltische Alkhügel«, *Conventus primus historicarum Balticorum Rigae,* Riga, 1938.
Töppen, M., *Geschichte des Heidenthums in Preussen. Die letzten Spuren des Heidenthums in Preussen.* Neue preuss. Provinzial-Blätter, I & II, 1846.
Tretjakov, P.N., »Gorodišča-svjatilišča levoberežnoj Smolenščiny, *SA,* 1958–4.
Velius, Norbertas, *Mitinės lietuvių sakmių būtybės,* Vilnius (Vaga), 1977.
Ward, D., »Solar mythology and Baltic folksongs«, *Folklore International, Wayland D. Hand Festschrift,* 1967.
Zicans, E., »Der altlettische Gott Pērkons«, *Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder Instituts zu Riga, VI, 3, 1938.*

Nachweis der Figuren

Figuren. *Fig. 3,* nach R. Rimantiene, *Paleolit i mezolit Litry. Fig. 5,* nach Rimantiene *(107a). Fig. 8,* Grabhügel von Kaup, ausgegraben 1893 von Heydeck. Reproduziert aus Kilian *(19). Fig. 9,* reproduziert aus Kilian *(19). Fig. 10,* Gefäße aus den Dörfern Succase *(a, b),* Kuršių, Neringa *(c, d),* und Wiek-Luisenthal *(e).* Reproduziert aus Kilian *(79). Fig. 12, 13,* nach Artemenko *(43). Fig. 17,* nach Šturms *(115). Fig. 18, 19,* aus A. Bezzenberger, *Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens, 1904. Fig. 20, 21,* aus J. Puzinas, *Ankstyvojo geležies am žiaus kapas Kurmaičinose, Vytauto D. Metraštis, I, 1941. Fig. 22,* La Baume, *Archiv für Anthropologie, 23. Fig. 23,* Gesichtsurnen: *a,* aus Kl. Borkow, in Prähistorische Staatssammlung, Berlin; *b,* Oliwa bei Danzig (Gdańsk), Prähistorisches Museum, Danzig; *c,* Samland, vormals im Preußischen Museum, Königsberg; *a* und *b,* Zeichnungen nach La Baume, Seger, ›Gesichtsurnenkultur‹, *Reallexikon,* IV, *1926; c,* nach Engel *(57). Fig. 24,* Halsschmuck aus Merowin bei Poznań. Zeichnung nach Engel–La Baume *(58). Fig. 26,* Gräberfeld von Kehrwalde, Ostpommern, Zeichnung nach La Baume, ›Bildliche Darstellungen‹, *Ipek 3, 1928, Fig. 27,* nach La Baume, *Altpreußen,* V, 2. *Fig. 28,* Zeichnung nach Heym *(71). Fig. 30, Lochyńsko,* Pommern. Reproduziert aus Ossowski, *Prusy Królewskie, 1888. Fig. 31, a,* Pommern; *b,* Piotrkosice bei Milicz. Zeichnung nach J. Kostrzweski, *Zwiqzki Slaska, 1961. Fig. 32,* Grünwalde, Distrikt Eylau, Ostpreußen, heute Zielenica bei Górowo Ilaweckie). Zeichnung nach Gaerte *(59). Fig. 33,* Urnen aus: *a,* Grünwalde; *b–d,* Bärwalde bei Fischhausen; *e, f,* Preussisch-Mark, Mohrungen-Morag, Masuren. Nach Engel *(57). Fig. 34,* Urnen aus: *a, c,* Craam; *b, Tikrenen (Tikrenai), bei Fischhausen (Primorsk), Samland. Zeichnungen nach Bezzenberger, Analysen, 1904. Fig. 35,* Bronzezeit-Gefäße des Studenok'Typs. Zeichnungen nach D. Ja. Telegin, ›Oskolskaja ekspedicija‹, KSIA, vyp. *8, 1959;* ›Bondarikha‹-Gefäße aus dem Gebiet des Oskol, Nebenflußes des Donez, nach Ilinskaja *(73)* und ›Jukhnovo‹-Gefäße aus den Hügelburgen im Desna-Becken nach Levenok *(84). Fig. 36–39,* nach Nikol'skaja *(101). Fig. 39,* Gegenstände aus den Hügelburgen Svinukhovo am Ugra und Nadezhda, am Zusammenfluß der Oka mit dem Orlik). *Fig. 41,* Ausgrabungen von Heydeck und Zeichnung aus dem 19. Jh. nach *Prussia,* XXII. *Fig. 42,* zur Verfügung gestellt von J. Antoniewicz, Warschau. *Fig. 43,* reproduziert aus Moora *(91). Fig. 44,* Reproduktion nach: *a,* Funde aus den Gräberfeldern von Paviekiai und und Sargėnai, Zentral-Litauen: *b,* Grabfunde aus dem Gräberfeld von Sargėnai, nahe Kaunas; *c* (oben), Funde aus dem Gräberfeld von Kurmaičiai bei Kretinga. Istorinis Muziejus, Kaunas; *c* (unten)

Wollmütze aus dem Gräberfeld von Šernai bei Klaipėda, Westlitauen, Preußisches Museum, Königsberg. *Fig. 45, 46, 48, 49,* Zeichnungen aus Kulikauskiene und Rimantienė *(85). Fig. 47, a,* Zeichnung nach Gaerte; *Fig. 47, b,* Zeichnung nach der Photographie in Istorinis Muzejus, Kaunas. *Fig. 50,* Gräberfeld von Moythienen, Ostmasuren, nach E. Hollack und F. E. Peiser, *Das Gräberfeld von Moythienen,* Königsberg 1904. *Fig. 51, 52,* nach Aberg *(37). Fig. 53, 56, 57, 59,* Vēstures Muzejs, Riga, nach Ebert, *Führer durch die Sammlung, Dommuseum,* Riga, 1914. *Fig.* 58, Istorinis Muziejus, Kaunas, Zeichnungen der Verfasserin nach Nagevičius *(98). Fig. 60,* nach Moora *(91). Fig. 63,* nach Balodis *(45), Fig. 61, 62* nach J. Ozols *(104). Fig. 65–67* nach Tret'jakov *(155).* Die Karten *(Fig. 1, 2, 8, 10, 11, 24, 36, 50, 57)* sind gefertigt von H. A. Shelley.

Register

Bitte beachten Sie
die folgenden Seiten

Erich Zehren

Scherben, Schriften und Geschichte

Zur Geschichte der Archäologie

Ullstein Buch 34599

Ullstein Sachbuch

Über das Zweistromland nach Troja, von Ur zu den Wunderwerken am Nil lernt der Leser die Stationen und Glanzpunkte archäologischer Arbeit und Entdeckungen kennen.
»In Diktion und Aufbau liest sich das Buch wie eine fesselnde Aufdeckung geheimnisumwitterter Abenteuer und besitzt dennoch die Seriosität, die man von einer solchen Abhandlung erwartet. Es ist zugleich die umfassendste Geschichte der Altertumsforschung im Vorderen Orient.«

Wiener Zeitung

Michail Gorbatschow

Glasnost

Das neue Denken

Ullstein Buch 34714

Nachdem er in »Perestroika« sein Programm vorgestellt hatte, zieht Michail Gorbatschow nun eine erste Bilanz seiner durchgreifenden Reformbemühungen: Was wurde erreicht? Wo liegen die Probleme der Umgestaltung? Wie wird es weitergehen? »Glasnost« vereint die wichtigsten innen- und außenpolitischen Reden des Kreml-Chefs in den vergangenen beiden Jahren. In ihnen offenbart sich eindrucksvoll das neue Denken, das Gorbatschow seinem Land verordnet hat und das die Welt in Atem hält.

Ullstein Sachbuch

Ullstein Sachbuch

»... Marija Gimbutas, eine aus Litauen gebürtige, amerikanische Archäologin hat eine willkommene Gesamtdarstellung dieses alten indoeuropäischen Volkes gegeben. Mit großer Sorgfalt stellt sie die Ergebnisse der archäologischen Forschung zusammen... Für deutsche Leser von besonderem Interesse ist die Darstellung der Vorgeschichte der Pruszen, jenes Zweiges des baltischen Volkes, der das ehemalige Ostpreußen bewohnte und ihm den Namen gab...«
(Westdeutsche Allgemeine)

01680
9 783548 347080